

Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen und historischen Classe

der

k. b. Akademie der Wissenschaften

zu München.

1871. Heft III.

München.
Akademische Buchdruckerei von F. Straub.
1871.

In Commission bei G. Franz.

Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen und historischen Classe

der

k. b. Akademie der Wissenschaften

zu München.

1871. Heft III.

München.
Akademische Buchdruckerei von F. Straub.
1871.

In Commission bei G. Franz.

Oeffentliche Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften

zur Feier des 112. Stiftungstages

am 28. März 1871.

Der Präsident der k. Akademie, Herr Baron von Liebig, eröffnete die Sitzung mit folgendem Vorworte:

Unsere Akademie feiert heute ihren 112jährigen Stiftungstag; zwischen dieser und der Feier des vorigen Jahres haben sich grosse, weltgeschichtliche Ereignisse vollzogen. Es ist in dieser Zeit ein neues Deutschland entstanden; die Träume unserer Jugend sind verwirklicht worden. Der Name Deutschland hat aufgehört ein geographischer Begriff zu sein.

Das Wort „Vaterland", womit der Engländer spottweise Deutschland bezeichnete, hat jetzt auch für ihn einen respectablen Inhalt gewonnen, dessen Bedeutung Bedenken in ihm erweckt, weil er so ganz unerwartet gross, noch nicht begrifflich für ihn geworden ist.

Wenn wir von unserm Standpunkte aus die Gründe der Erfolge unserer deutschen Heere zu erforschen suchen, so erkennt man leicht, dass sie auf den nämlichen Ursachen beruhen, welche den Fortschritt in den Wissenschaften und

in den Fächern der Heilkunde und der Landwirthschaft bedingt haben.

Es gab zu allen Zeiten grosse Aerzte und ausgezeichnete Landwirthe, sowie es grosse Feldherrn gegeben hat, und es ist Jahrhunderte lang ein feststehender Glaube gewesen, dass in den sogenannten praktischen Fächern die Erfahrung und Uebung Alles mache und auf die Theorie kein Verlass sei. Man hatte damals die ächte Theorie noch nicht.

Wir haben in der Landwirthschaft erfahren, dass zu ihrem Betriebe praktische Kenntnisse und Geschick unentbehrlich seien, wie diess denn auch für die Heilkunde als selbstverständlich gilt; dass aber in gegebenen Verhältnissen ganz sichere Erfolge auf der Kenntniss der Ursachen und der genauen Bekanntschaft mit allen thätigen Factoren beruhen, welche die Erscheinungen beherrschen, dass diese Kenntniss die eigentliche Theorie, und dass zuletzt die Kunst diese Factoren in der richtigen Zeit und Weise in Bewegung zu bringen und ihr Ineinandergreifen zu vermitteln, die wahre Praxis sei.

An die Stelle der alten Praxis, die auf unbestimmte Regeln sich stützte, trat die wissenschaftliche Praxis, die auf feststehenden Wahrheiten beruht, und die glücklichen Eingebungen des Genies, welches das Gesetz erfasst, ohne sich der Gründe bewusst zu sein, konnten, in Grundsätze aufgelöst, übertragbar auf Andere werden. Was dem Genie eigen war und seinen Vorzug ausmachte, konnte durch die Wissenschaft zum Gemeingut Aller werden.

Die Gründung des deutschen Kaiserreiches und die stetig einander folgenden Siege der deutschen Armeen stehen in engster Verbindung mit den Kriegsereignissen, durch welche vor 66 Jahren der in der Routine erstarrte und gealterte Staat Friedrichs des Grossen zu Boden geschmettert und zertrümmert worden war.

Es gab nur einen Weg, die blutenden Wunden des

Staates zu heilen und ihn wieder zu erfüllen mit neuer Kraft, und diesen Weg schlug Preussen zum Heile Deutschlands ein; durch die Gründung der Universität Berlin im Todesjahre der hochsinnigen Königin Louise 1810 war er sichtbar gemacht und vorgezeichnet. Was die mangelnden und erschöpfbaren materiellen Kräfte nicht zu Stande bringen konnten, musste durch die unerschöpflichen geistigen ergänzt und geschaffen werden.

Die deutsche Wissenschaft sollte der Born eines neuen, jugendlich frischen Staatslebens werden.

Von dieser Zeit an sehen wir im preussischen Volke eine strenge beharrliche Arbeit um den Erwerb der Macht sich entwickeln, welche das Wissen verleiht; wir alle sind Zeugen gewesen, zu welchen Früchten dieses ernste Ringen geführt hat.

Es ist klar, dass die Thatsachen in einem Kriege, ein Sieg oder eine Niederlage, ihre Ursachen haben, welche ebenso erforschbar wie die Bedingungen einer Naturerscheinung sind, und es ist nicht zu verkennen, dass das Studium der Kriegsgeschichte in dieser Richtung auf der Grundlage der exacten Methode der Naturforschung, überhaupt die genaue Erforschung und Bekanntschaft mit den bedingenden Factoren der Erfolge und Nichterfolge, die wahre Stärke der preussischen Heerführung ausgemacht haben.

Die Naturwissenschaften, welche die Kräfte zu leiten lehren, die an den Kriegsereignissen betheiligt sind, nehmen als Lehrfächer auf der preussischen militärischen Hochschule in Berlin eine der ersten Stellen ein, so zwar, dass der ganze Erwerb derselben im Verlauf eines halben Jahrhunderts verwerthbar für militärische Aufgaben wurde.

Und wie in der Lösung hoher Probleme in der Naturwissenschaft der Forscher mit dem Kleinen, scheinbar Geringfügigen beginnen muss, ehe er das Grosse begreift und bewältigt, so haben wir in Deutschland eine lange Schulzeit

durchmachen und uns Ideologen von den sogenannten eminent praktischen Völkern schelten lassen müssen; es ist aber bei Gleichheit aller übrigen wirkenden Factoren die Wissenschaft gewesen, welche in den Kriegen von 1866 und 70/71 den Sieg über die Empirie und die grundsatzlose Praxis davon getragen hat; es ist das „Wissen" gewesen, welches dem „Können" das Mass, die Stärke und die richtige Oekonomie verliehen und in unsern Gegnern die dem Entsetzen gleiche Furcht vor dem deutschen Spionenwesen hervorgerufen hat.

Der Antheil, den die deutschen Universitäten an der Entwicklung der nationalen Idee der Einigung der deutschen Stämme genommen haben, ist von unserm Collegen Herrn von Giesebrecht in seiner vortrefflichen Rectoratsrede hervorgehoben und betont worden, wie durch sie das Nationalbewusstsein, lange Zeit nur ein glimmender Funke, in der Sage erhalten, dann durch die deutschen Dichter gepflegt und genährt, auf unsern Mittelpunkten deutscher Wissenschaft seine Reife empfing.

Wir sind stolz darauf, dass unser König der Erste unter Deutschlands Fürsten war, welcher dem nationalen Gedanken des deutschen Kaiserreiches den Ausdruck gab; seine That wird für ihn ein glänzendes Denkmal in der Geschichte sein.

Es ist hier vielleicht der Ort von Seiten unserer Akademie offen zu bekennen, dass ein Stammeshass der germanischen Völker gegen die romanischen Nationen nicht besteht.

Wir sehen das schwere Leid, welches das französische Volk über Deutschland in früherer Zeit gebracht hat, gleich einer Krankheit an, deren Schmerzen man völlig mit der Gesundung vergisst.

In der eigenthümlichen Natur des Deutschen, seiner Sprachen-Kenntniss, seinem Verständniss für fremdes Volksthum, seinem culturhistorischem Standpunkte liegt es, anderen

Völkern gerecht zu sein, oft bis zur Ungerechtigkeit gegen sich selbst, und so verkennen wir nicht, was wir den grossen Philosophen, Mathematikern und Naturforschern Frankreichs verdanken, die in so vielen Gebieten unsere Lehrer und Musterbilder gewesen sind.

Vor 48 Jahren kam ich nach Paris, um Chemie zu studiren; ein zufälliges Ereigniss lenkte die Aufmerksamkeit Alexanders von Humboldt auf mich und ein empfehlendes Wort von ihm veranlasste Gay-Lussac, einen der grössten Chemiker und Physiker seiner Zeit, mir, dem Knaben von 20 Jahren, den Vorschlag zu machen, eine von mir begonnene Untersuchung mit seiner Beihülfe fortzusetzen und zu vollenden; er nahm mich zu seinem Mitarbeiter und Schüler in sein Privatlaboratorium auf; mein ganzer Lebenslauf ist dadurch bestimmt worden.

Niemals werde ich vergessen, mit welchem Wohlwollen Arago, Dulong, Thénard dem deutschen Studenten entgegengekommen, und wie viele meiner deutschen Landsleute, Aerzte, Physiker und Orientalisten, könnte ich nennen, welche, gleich mir, der wirksamen Unterstützung zur Erreichung ihrer wissenschaftlichen Ziele dankbar gedenken, die ihnen von den französischen Gelehrten zu Theil geworden ist.

Eine warme Sympathie für alles Edle und Grosse und eine uneigennützige Gastfreundschaft gehören zu den schönsten Zügen des französischen Charakters, sie werden zunächst auf dem neutralen Boden der Wissenschaft wieder lebendig und wirksam werden, auf welchem die besten Geister der beiden Nationen in dem Streben nach dem hohen, gemeinschaftlichen Ziele sich begegnen müssen, und so wird denn die nicht zu lösende Verbrüderung auf dem Gebiete der Wissenschaft nach und nach dazu beitragen, die Bitterkeit zu bekämpfen, mit welcher das tief verwundete französische Nationalgefühl, durch die Folgen eines uns aufgezwungenen Krieges, gegen Deutschland erfüllt ist.

Hierauf trug der Secretär der I. Classe, Herr Halm, die Denkreden auf die mit Tod abgegangenen Mitglieder der Classe vor.

Die philosophisch-philologische Classe der k. Akademie der Wissenschaften hat im verflossenen Jahre drei bedeutende Mitglieder verloren, die Orientalisten Amedeo Peyron und Gustav Flügel und den Hellenisten August Meineke.

Amedeo Peyron,

als der jüngste von elf Söhnen am 2. October 1785 zu Turin geboren, widmete sich unter der Leitung des Abbate Tommaso Valperga di Caluso dem Studium des Griechischen und der orientalischen Sprachen, und trat wie sein Lehrer in den geistlichen Stand, dessen Pflichten er durch sein ganzes Leben mit Treue erfüllt hat. Erst zwanzig Jahre alt wurde er bereits als Suppléant seines Lehrers an der Turiner Universität aufgestellt, im J. 1814 zum Assistenten an der Universitätsbibliothek ernannt, ein Jahr später folgte er seinem Lehrer nach dessen Ableben als ordentlicher Professor der orientalischen Sprachen zu Turin. Schon früher Mitglied der obersten Studienbehörde wurde Peyron 1848 zum Senator des Reichs nach Einsetzung des subalpinischen

Parlaments ernannt, an dessen Debatten er lebhaften, aber nur kurz dauernden Antheil nahm; denn schon ein Jahr später verzichtete er auf diese Würde nach dem unglücklichen Ausgang der Schlacht bei Novara, ein Schlag, den er der hetzenden Kriegspartei gegenüber mit prophetischem Geiste nur zu richtig vorausgesagt hatte. Noch bis in sein höchstes Greisenalter rüstig und wissenschaftlich thätig starb Peyron am 27. April 1870 in dem Alter von 84 Jahren.

Die wissenschaftlichen Leistungen, durch welche sich Peyron einen europäischen Ruf und viele Auszeichnungen von Fürsten und literarischen Körperschaften erworben hat, sind ihrem Umfange nach nicht eben zahlreich, aber dadurch bedeutend, dass er nur an die Lösung schwieriger Probleme gegangen ist. Die erste Schrift, durch die er seinen Namen in weiteren Kreisen bekannt machte, sind die Fragmenta Empedoclis et Parmenidis ex codice Taurinensi restituta 1810. Er hatte die scharfsinnige Entdeckung gemacht, dass der Commentar des Simplicius zu Aristoteles' Schrift de caelo et mundo in der einzigen Aldiner Ausgabe von 1526 in sehr verderbter und interpolierter Gestalt vorliege, und überraschte nun die gelehrte Welt mit einer Reihe vollständiger Verse dieser so wenig bekannten Philosophen aus dem ächten Text des Simplicius, den er in einer Turiner Handschrift aufgefunden hatte. Noch bedeutender war sein Fund eines aus dem berühmten Kloster Bobbio stammenden Palimpsests der Universitätsbibliothek zu Turin, in welchem er beträchtliche Bruchstücke von Reden Ciceros, darunter von drei verloren gegangenen, entdeckte. Die Bearbeitung dieser Bruchstücke (1824) unterscheidet sich sehr vortheilhaft von den ähnlichen Arbeiten seines berühmten Landsmanns, Angelo Mai, durch richtige Lesung des Palimpsests und treffliche Erörterung der neugewonnenen Fragmente. Eine sehr werthvolle Beigabe von Peyron's Ausgabe ist auch die Mit-

theilung eines Inventars über die Handschriften vom Kloster Bobbio aus dem J. 1461 mit höchst schätzbaren Notizen über die noch erhaltenen. Dem Barbarenlande nördlich der Alpen, wie unser gutes Deutschland so gern von den Romanen gescholten wird, war es vorbehalten, einen strebsamen Italiener zuerst in die gelehrte Welt einzuführen; philologische Studien lagen damals in Italien so tief darnieder, dass für gelehrte Arbeiten solcher Art im Lande kein Verleger zu finden war. Die erste der genannten Schriften ist 1810 bei Weigel in Leipzig, das zweite grössere Werk bei Cotta in Stuttgart erschienen.

Einen neuen Anstoss erhielt Peyron's Forschungsgeist durch die Erwerbung der kostbaren Sammlung ägyptischer Alterthümer von Drovetti für das Turiner Museum. Diese führte ihn auf das Studium und die Entzifferung mehrerer griechischer Papyrusrollen, eine höchst schwierige Arbeit, be der er sich als ebenbürtigen Mitforscher des gelehrten Letronne bewährt hat. Ausgegangen von dem gräcisirten Aegypten warf sich Peyron hierauf auf das Studium des Koptischen, der Landessprache dieses räthselhaften Volkes, für welche sein Lehrer Valperga eine kleinere Vorarbeit unter dem fingierten Namen Didymus Taurinensis in den Literaturae copticae rudimenta (Parma 1783) geliefert hatte. Peyron's Hauptwerk, das in etymologischer Ordnung abgefasste Lexicon linguae copticae, die reife Frucht eines zehnjährigen Fleisses, erschien 1835 auf Staatskosten, sechs Jahre später seine Grammatica linguae copticae mit bedeutenden Nachträgen zum Lexicon. Beide noch unübertroffen dastehende Werke bilden ein vorzügliches Hilfsmittel für die neuerstandene Wissenschaft der Aegyptologie. Dass über diesen so tiefgreifenden Arbeiten Peyron seine Liebe für die griechische Literatur nicht verloren hatte, bewies seine Uebersetzung des schwierigsten griechischen Prosaikers, des

Thukykides, und ein noch im höchsten Greisenalter abgegefasster gelehrter Commentar zur ersten Tafel von Heraklea, den er ein Jahr vor seinem Tode der Turiner Akademie (28. Februar 1869) vorgelegt hat.

Gustav Lebrecht Flügel,*)

geboren am 18. Februar 1802 zu Bautzen, beschäftigte sich schon auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt eifrig mit den semitischen Sprachen, welche Studien er auf der Universität zu Leipzig fortsetzte. Im J. 1827 begab er sich nach Wien, angezogen von der reichen Sammlung orientalischer Handschriften der kais. Hofbibliothek, und gab daselbst die arabische Anthologie des Thaâlibî („der vertraute Gefährte des Einsamen in schlagfertigen Gegenreden") mit deutscher Uebersetzung im Auszug heraus. Hierauf unternahm er eine grössere wissenschaftliche Reise durch Deutschland und nach Paris, wo er unter der Leitung des berühmten de Sacy sich noch weiter in den orientalischen Sprachen ausbildete. Nach seiner Rückkehr wurde er 1832 als Professor an der Landesschule zu Meissen angestellt, musste diese Stellung aber 1850 wegen Kränklichkeit aufgeben, und lebte seit dieser Zeit im Privatstande zu Dresden. Dass er die ihm vergönnte Musse redlich im Dienste der Wissenschaft verwerthet hat, beweist die ungemeine Zahl wissenschaftlicher Leistungen, die man seiner umfassenden Gelehrsamkeit und seinem eisernen Fleisse trotz der Hinfälligkeit seiner Gesundheit verdankt.

---

*) Mit Benützung der freundlichen Mittheilungen des Herrn Dr. Ethé.

Als Orientalist hat Flügel seine Thätigkeit vorzugsweise den philosophischen und culturhistorisch-literarischen Gebieten zugewandt. Sein Hauptwerk, das allein ihm einen unvergänglichen Namen in der orientalischen Literatur sichert, ist die für den Oriental Translation Fund bearbeitete Ausgabe des grossen encyclopädisch-biographischen Lexicons des Hâdschî Chalfa, welches Riesenwerk in sieben Quartbänden (London 1835—1858) mit lateinischer Uebersetzung und Commentar erschienen ist. Ueber diese Arbeit bemerkt Gosche treffend in seinem wissenschaftlichen Jahresbericht für 1857 und 58 (Zeitschr. der deutschen morgenl. Ges. 17, 165): „wäre es in der bescheidenen orientalischen Gelehrtenrepublik erlaubt, Kronen auszutheilen, so hätte Flügel sicher neben dem besten wissenschaftlichen Ruhme auch die Krone der Geduld verdient.“ Die grossen Verdienste, die sich Flügel für alle literarhistorischen Studien durch die Herausgabe dieses unentbehrlichen Hauptwerkes erworben hat, vermehrte er noch bedeutend durch eine zweite umfassende Arbeit auf gleichem Gebiete, durch den in drei Quartbänden (Wien 1865—67) erschienenen Katalog der arabischen, persischen und türkischen Handschriften der Wiener Hofbibliothek, zu dessen Bearbeitung er 1851 einen ehrenvollen Ruf erhalten hatte. Von den übrigen Arbeiten Flügels muss ich mich beschränken nur die grösseren kurz anzuführen: Stereotypausgabe des Koran nach eigener Recension des Textes, zuerst Leipzig 1834 erschienen, sodann mit einer kritischen Revision 1841 und 1858, alle drei Ausgaben in mehrfachen Abdrücken verbreitet. — Concordantiae Corani Arabicae, Leipzig 1842. — Geschichte der Araber in 3 Bändchen, Leipzig 1832—40, 2. Auflage 1864. — Textausgabe der Definitionen des Ali Ben-Mohammed Dschordschani, Leipzig 1845, die wie Flügels grösserer Aufsatz über Schaʿrânî und sein Werk über die muhammedanische Glaubenslehre (Deutsch-morgenl. Zeitschr. Bd. 20 und 21) eine Fülle interessanter Beiträge zur sufischen

Terminologie liefert. — Al-Kindi, genannt der Philosoph der Araber, Leipzig 1859. — Die grammatischen Schulen der Araber, erster Band, Leipzig 1862. — Die Krone der Lebensbeschreibungen von Zain-ad-din Kâsim ibn Kutlûbugâ, Textausgabe mit Anmerkungen, Leipzig 1862.

Seine letzten Lebensjahre widmete Flügel der Bearbeitung einer vollständigen Textesausgabe des Fihrist-al-ʿulûm, eines Werkes, das wie kaum ein anderes für die Erkenntniss der Cultur- und Literaturgeschichte nicht nur der Araber, sondern aller Culturvölker Vorderasiens von höchster Bedeutung ist. Bereits seit dem J. 1829 hat sich Flügel mit diesem Quellenwerke beschäftigt und als Vorbereitung zu einer Gesammtausgabe zahlreiche Notizen und Auszüge geliefert, von welchen Beiträgen wir nur den Aufsatz in Band XIII, 559 ff. der D. Morg. Z. anführen, wo eine umfassende Beschreibung des ganzen Werkes gegeben ist. Dahin gehört auch sein werthvoller Beitrag zur Geschichte des Manichaeismus „Mânî, seine Lehren und seine Schriften" (Leipzig 1862), der eine Textausgabe des den Mânî behandelnden Abschnittes aus dem Fihrist enthält und durch die reichhaltigen historischen und geographischen Excurse auch den Nichtorientalisten treffend in die Kenntniss des Manichaeismus einführt. Dem Vernehmen nach hat Flügel die Bearbeitung des Fihrist vollständig im Manuscript hinterlassen; die Herausgabe selbst erlebte der rastlose Forscher durch seinen am 5. Juli 1870 erfolgten Tod leider nicht mehr, nachdem wenige Monate vorher eine Einladung zur Subscription auf das bedeutende Werk von der Vogel'schen Buchhandlung in Leipzig ergangen war.

August Meineke

wurde zu Soest in Westphalen am 8. December 1790 geboren als der Sohn des dortigen Rectors Albert Christian Meineke († 1807), der als Schulmann und Herausgeber mehrerer Classiker einen geachteten Namen hinterlassen hat. Schon in seinem elterlichen Hause für seinen künftigen Beruf tüchtig vorgebildet bezog der junge Meineke im J. 1804 die berühmte Anstalt zu Schulpforta, die damals unter der Leitung des als Schulmann und Gelehrten hochgefeierten Ilgen stand. Mit sehr gründlichen Kenntnissen in den alten Sprachen ausgestattet verliess er 1810 die Schulpforta, um sich in Leipzig unter Gottfried Hermann für die Philologie noch weiter auszubilden. Nur erst drei Semester hatte Meineke dem akademischen Studium gewidmet, als er um Michaelis 1811 auf Hermanns Empfehlung als Lehrer der alten Sprachen an das damalige Conradinum zu Jenkau bei Danzig berufen wurde. Um Ostern 1814 ward er als Professor an das Athenaeum zu Danzig versetzt, 1817 zum Director des städtischen Gymnasiums daselbst ernannt. Die grossen Verdienste, die sich Meineke als Leiter dieser Anstalt erwarb, bestimmten den Minister von Altenstein ihn nach Snethlage's Tode zum Director des Joachimsthalschen Gymnasiums zu Berlin zu berufen, an dem er bis zum J. 1857, wo er in den wohlverdienten Ruhestand trat, in ausgezeichneter Weise gewirkt hat. Als Gelehrter jedoch hat sich Meineke noch lange nicht zur Ruhe begeben, sondern noch durch zahlreiche Schöpfungen aus dem reichen Schatze seines Wissens die staunenswerthe Reihe seiner wissenschaftlichen Leistungen vermehrt.

Allgemein anerkannt als einer der grössten Hellenisten aller Zeiten hat Meineke besonders drei grosse Gebiete der griechischen Literatur umspannt, die Komiker, die alexandrinischen Dichter und die Geographen. Nach mehreren theils literarhistorischen, theils kritischen Vorarbeiten trat er bereits im J. 1823 mit seiner meisterhaften Bearbeitung der Fragmente des Menander und Philemon hervor, die hier zum erstenmale vollständig gesammelt und mit erschöpfender Kenntniss von Sprache, Metrik und Sachen behandelt erscheinen. Hier hatte Meineke doch an den genialen Verbesserungen von Richard Bentley eine höchst förderliche Vorarbeit; für die Sammlung und Verbesserung der Bruchstücke der übrigen Komiker war er fast ganz auf sich allein gewiesen. Dieses epochemachende grösste Werk Meineke's, die Fragmenta comicorum Graecorum, erschien 1839—41 in fünf starken Bänden, wozu später noch zwei Bände, der Comicae dictionis index, von Heinr. Jacobi bearbeitet, gekommen sind. Der erste Band enthält eine kritische Geschichte der griechischen Komiker, einen der wichtigsten Beiträge zur griechischen Literaturgeschichte, worin alle einschlägigen Fragen mit sehr glücklicher Combinationsgabe und eindringender Schärfe erschöpfend behandelt sind. Eine kleinere Ausgabe des kostspieligen Werks lieferte Meineke 1847 in zwei Bänden mit reichlichen neuen Verbesserungen. Um den Kreis der Komiker ganz zu erschöpfen, gab er 1861 auch noch eine Textausgabe des Aristophanes heraus und begründete seine Verbesserungen in einer besonderen Schrift, den Vindiciae Aristophaneae 1864. — Für die Ueberreste der verloren gegangenen griechischen Dichter sind ausser den Grammatikern und Lexikographen, in denen aber meist nur kleinere Bruchstücke zu finden sind, bekanntlich Athenaeus und die beiden Florilegien des Joannes Stobaeus die Hauptfundgrube. Da Meineke diese umfang-

reichen Schriftsteller längst kritisch durchgearbeitet hatte, so war er wie wenige dazu berufen, die Bearbeitung dieser Autoren für die Teubner'sche Bibliothek zu besorgen, die in den J. 1855—64 zusammen in 9 Bänden erschienen sind. Die überaus schwierigen Eclogae physicae et morales des Stobaeus erwarten zwar auch nach Meineke noch immer ihren Restaurator, aber der Fortschritt gegen die zuletzt vorangegangene Ausgabe von L. Heeren erscheint doch als ein sehr bedeutender.

Seine Arbeiten über die Alexandrinischen Dichter eröffnete Meineke bereits 1823 durch die Schrift De Euphorionis Chalcidensis vita et scriptis, welche in erneuter Bearbeitung einen Theil bildet der im J. 1843 erschienenen Analecta Alexandrina, in denen ausser den Fragmenten des Euphorion die der Dichter Rhianos aus Kreta, des Alexander Aetolos und Parthenios gesammelt und erläutert sind. Diese auch für die griechische Literaturgeschichte wichtige Arbeit setzte ein eindringliches Studium der so viele Schwierigkeiten bietenden griechischen Anthologie voraus, als deren genauen Kenner und glücklichen Verbesserer sich Meineke in dem Delectus poetarum Anthologiae graecae (Berlin 1843) bewährt hat. Den grössten Dichter des alexandrinischen Kreises, Theokrit, hat Meineke wiederholt herausgegeben, zuletzt in einer grossen Ausgabe (Berlin 1856) mit ausführlichem kritisch-exegetischen Commentar. Den Abschluss von Meineke's Arbeiten über die Alexandriner bildete endlich die 1863 ans Licht getretene Ausgabe des Kallimachos, für dessen Verbesserung er mehr geleistet hat als alle seine Vorgänger zusammen.

Sehr grosse Verdienste erwarb sich Meineke auch um die Textverbesserung der griechischen Geographen, durch seine Ausgabe der Periegesis des Skymnos aus Chios und der Descriptio Graeciae des Dionysios (Berlin 1846), durch

die sehr verdienstliche erste kritische Ausgabe des Stephanos aus Byzanz (Berlin 1849) und durch die Bearbeitung des Strabo (Leipzig 1852 f. in 3 B.), dessen Verbesserungen er in den trefflichen Vindiciae Strabonianae (Berlin 1852) gerechtfertigt hat. Ausser diesen auf bestimmte Kreise sich erstreckenden Arbeiten lieferte Meineke noch eine Ausgabe der Briefe des Alkiphron (Leipzig 1853), von Sophokles Oedipus auf Kolonos (Berlin 1863), des Horatius, den er höchst geistreich zu erklären verstand (Berlin 1834 und 1854), eine Sammlung der Fragmente der choliambischen Dichter (im Anhang zu Lachmann's Babrios), und für die Bonner Ausgabe der Byzantiner die Bearbeitung von Joannis Cinnami Epitome rerum ab Joanne et Alexio Comnenis gestarum und von Nicephori Bryennii Commentarii. Dass Arbeiten solcher Art nicht ohne feste Sicherheit des kritischen Blicks, feinste Sprachkenntniss und umfassende Belesenheit zu Stande kommen konnten, erscheint fast als selbstverständlich; sie zeichnen sich aber alle auch durch grosse Gewandtheit und Bündigkeit der sprachlichen Darstellung aus, so dass man den klaren Entwicklungen des Meisters mit gespanntem Interesse folgt. Da auch die Meisterschaft gerühmt wird, mit der Meineke die alten Dichter in seiner Muttersprache zu erklären verstanden habe, so muss man fast bedauern, dass er als Schriftsteller nur im lateinischen Gewande, so elegant er sich auch in ihm zu bewegen wusste, sich hat vernehmen lassen. Ueberblickt man die ungemeine Zahl der wissenschaftlichen Leistungen Meineke's, so kann eine auch strenge Kritik kein anderes Urtheil fällen, als dass keine seiner Arbeiten eine mittelmässige gewesen ist, aber mehrere so bedeutend und werthvoll, dass eine jede für sich allein ihrem Urheber ein dauerndes Andenken in der Geschichte der Wissenschaft sichern würde. — Reich geehrt mit allen Auszeichnungen, womit man gelehrtes Verdienst zu belohnen

pflegt, vielbeweint von Freunden und Schülern, geachtet von allen, die ihn persönlich kannten, vollendete Meineke seine irdische Laufbahn am 12 December 1870 in dem hohen Alter von achtzig Jahren.

Die Nekrologe der verstorbenen Mitglieder der historischen Classe, von denen zwei, Gervinus und Mone, erst wenige Tage vor der Sitzung mit Tod abgegangen sind, werden im nächsten Jahre nachgetragen werden.

Sitzung vom 4. März 1871.

Philosophisch-philologische Classe.

Herr Halm theilt mit:

„Beiträge zur Literatur und Geschichte aus ungedruckten Briefen.*)“

1) Brief von **Sebastian Brant** an Ulrich Zasius, a. 1505.

S d p[1]) Doleo et quidem uehementer mi Zazi optime patrone et compater[2]), Philomusum[3]) ipsum quisquis is est tam impie tecum egisse: laudo tamen nihilominus tuam ingritatem et constantiam, qua neutiquam a pristina tua uirtute atque aequabilitate te deiectum intelligo. Tu ne cęde

*) Die Nummern 1—5 stammen aus der in meinen Besitz übergegangenen Authographen-Sammlung des verstorbenen Senators Gwinner in Frankfurt a. M., Nr. 6 aus der Sammlung des verstorbenen Expeditors der Allgemeinen Zeitung F. Röth in Augsburg.

1) = Salutem dico plurimam.

2) So heisst Zasius als der Pfleger von Seb. Brants Sohn Onuphrius; s. unten und vgl. auch den folgenden Brief.

3) Jacob Locher, genannt Philomusus, ein heftiger und streitsüchtiger Mann, folgte dem Ulrich Zasius im J. 1505 als Lehrer der Dichtkunst auf der Universität zu Freiburg. Er bekam aber bald seinen Abschied, da er auch mit diesem seinem ehemaligen Freunde

malis sed contra audentior ito Quam tua te fortuna sinat:[4]) quemadmodum ad uirum insignem pietate et armis Sibyllam Cumaeam dixisse legimus. Ac quaecumque in rem onophryi nostri communis filii aliorumque tibi demandatorum fore iudicaueris, illa agas atque perficias oro; nam me nullius mortalium, ut te contra sentiam, mouebit persuasio. Immo quantum animo et his corporis sufficere ualebo viribus, totum in usum tuum, proque tuo praesidio atque patrocinio expendam. Nunc autem quando, ut nosti, publica et ea quidem inexhausta nostra negotia non sinunt contra lingulacas scribere palam, ne maliuolentiae eorum mox, laboribus etiam plurimis pene exanclatos respondere oporteat: non fuit consultum, uel partes tuas uel hieronymi[5]) nostri ad praesens

---

in Streitigkeiten gerieth, so dass ihn Zasius verklagen musste. Vgl. Jos. Ant. Rieggeri commentarium de vita Udalrici Zasii (in dessen Zasii epistolae, Ulmae 1774) p. 27: Ceterum non adeo pacificus Zasio hic annus (1505) fuit, ut omni molestia vacaret, controversiam movente Philomuso, qui ingenio quidem fuit satis prompto atque felici, moribus tamen nonnihil incompositis animoque ad turbas proclivi. Quas sibi factas iniurias non ita aequo animo Zasius tulit, ut dissimulandas putaret, vincente iusta querela et ipso sibi nocente adversario. Quum enim et eodem adhuc anno et sequente 1506 turbas denuo excitare Philomusus pergeret, ipsi etiam obstrepere academiae ausus, abire coactus est, poesim interim docere Zasio iusso, donec novus professor succederet. Dass über diese Streitigkeiten Aktenstücke im Strassburger Archiv vorliegen, ergibt sich aus den Anmerkungen bei Riegger S. 27 sq. aber sein Versprechen „qua de re alias plura" hat Riegger nicht erfüllt. Von dem rohen und derben Charakter der damaligen Polemik gibt auch der obige Brief Sebastian Brants einen Beleg: noch ärgeres wird von den wüsten Händeln zwischen Locher und Jacob Wimpfeling berichtet, s. Zapf, Jacob Locher (Nürnberg 1803) p. 45 und Zarncke, Einleitung zu Brant's Narrenschiff S. XXIV.

4) Die heutigen Ausgaben des Vergilius Aen. VI, 96 richtiger: Qua tua te fortuna sinet.

5) Vielleicht Hieronymus Baldung, s. Zasii epistol. S. 269 u. 423.

acrius defendisse . dabitur autem, ut spero, aliquando nobis latior scribendi campus: quando haec et praeterea alia haud negligenda in propatulum effutire consilium erit. Sed non possum interea bone Zazi non admirari: cur tuus iste Zoylus te minticum appellat? nisi forte stercorarium seu cloacarium te denotare uoluerit, eo quod μινθὸς stercus dicitur. Motus ob eam causam quidam tibi amicissimus, immo honori tuo tantum deferens, quantum unici gnati suae vitae, quae subsequuntur edidit curmina. Tu per deos immortales, perque iusiurandum, superis, infimis, atque medioximis diis praestari solitum, caue sis neque litteras praesentes cuiquam demonstraueris, neque nomen expresseris. Atque ita perpetuo cum omni tua familia ualeas. Onophryum iam deinceps fidei tuae non commendo, sed commendatissimum esse scio: quippe quem iam humanitati tuae non adoptasse sed arrogasse volui, dedicaui, consecraui, usque adeo ut ne meus quidem deinceps reputabitur, nisi tuus antea fuisse cognoscatur. Iterum uale mi Zazi, optime compater et patrone, cum uxore tua honestissima atque omni tua domo. Ex argentina praecipiti calamo sexta kalendas octobres Anno quinto

Tuus uti suus SB

Si edere libet[6]) hec carmina, fingere potes quendam italicum aut remotioribus ex terris, iniuriae tibi illatae commisertum, eam diutius sustinere noluisse. itaque omnino exoticum reputetur carmen. Quae res omnimodam fidem tuam expostulat.

---

6) Dass es dazu nie gekommen ist, darf man wohl als sicher annehmen; die Literatur von Brants lateinischen Gedichten gibt Zarncke vollständig a. a. O. p. 174—199. Derselbe bemerkt auch S. IX A. 1, dass es auffallend sei, dass uns von Brant so sehr wenig brief-

Die im Brief angekündigten Verse folgen auf der Rückseite:

In Zaziomastiga *ὑβϱιστικόν*:
qui uirum in literatoria palestra redolentissimum:
Minthicum, hoc est stercorarium, publice asserere
non est veritus.

Μίνθικος est, et stercus olet, quicumque disertum
Hoc Zazium foedat nomine, *μίνθον* olet.
Πηλώδης agedum quis te *φιλομίξε*, lutosa
Hac merda implicuit, qui nisi *πηλὸν* oles?
Σκῶϱ redoles, ac *μινθικος* es: cur stercus inesse
Doctiloquis audes dicere merda uiris?
Nec recte a musis posthac philomuse foceris (sic!):
Sed *φιλομίνθος* eris, seu philomerda magis.
Ἐῖ φιλαπεχθήμων, φιλόκωμπος, καὶ φιλόνειкος.
ἐῖ τὲ φιλοπότης, καὶ φιλομύσκελεθϱον.
Quod latine ita interpretari licet
Te infestum reddis, iactator, conuiciosus,
Esque meri socius: stercora muris amas.
vel forte melius sic
Detrahis ipse aliis: iactas te: conuiciosum
Diligis appotum: stercora muris amas.

Das zweite Blatt enthält statt der Adresse das Distichon:

Qui philomuseos potis est uitasse furores
Is satis et felix satque beatus erit.

---

liche Quellen erhalten seien. Mir sind ausser den drei Briefen von S. Brant, die in den Clarorum virorum epistolae ad Reuchlinum (1514) stehen, nur die paar bekannt, die Jacob Wencker in seinem Apparatus et instructus Archivorum (Argentorati 1713, 4⁰) aus dem Strassburger Archiv pag. 23 und 26 herausgegeben hat. Vgl. noch A. W. Strobel's Biographie vor dessen Ausgabe des Narrenschiffs S. 5.

2) Brief von **Ulrich Zasius** an Sebastian Brant, 1505.*)

Quo die fryburgum redii, Vir omnis nostrae aetatis doctissime, abfui enim Constantie, tuas amantissimas litteras, rem mihi super quam verbis consequar optatissimam, domi comperi. Onuphrium viscera tua vix tamen paterno abstractum complexu, michi meisque praeceptionibus committere destinasti. Condiciones petis adiectis quam plurimis amicissimis facundissimisque (quae tua est in latina disertione ubertas) verborum illecebris. Complector utrisque (quod dicitur) manibus tuum filium, tuum inquam, qui omnis nostrae Germaniae ut es me iudice in re litteraria clarissimus, ita officiorum humanissimus officialis proindeque veluti studiosissimum quenque in obseruantiam tui facilime innectas, ita in me iam plane dominaris. Si in me minimo gentium quidquam resederit latinarum mundiciarum, si ciuilis scientiae quidquam, id totum Onuphrio usque adeo comministrabitur ut non tam docuisse quam nostrula ista in eum profudisse comprobandus sim. Et in summa quidquid vel diuinorum vel humanorum a fideli praeceptore expetas, a mea exhiberi paruitate pro viribusque praestari certo sperabis. Conclauim (quam vulgus indoctum chameram[1]) vocat) habebunt cum tuo filio alii duo paratam. De stuba nonnihil haereo. Neque enim tam sunt aedes meae id genus receptaculis refertae ut subscribere in ea re votis aliorum possim. Sed tamen interea id ipsum curabitur. Neque enim negligendos, qui mihi omnes charissimi sunt futuri, posthabendosque puto. Quin si aliter fieri nequit, praedictos tris Hieronimum, Matheum et tuum hybernare in mea unius stuba quam amplam habeo patiar, ut non solum commode, sed ut in praeceptoris

---

*) In der oben erwähnten Sammlung der Briefe des Zasius von Riegger findet sich keiner an Sebastian Brant.

1) Ueber Kammer (Schlafgemach) im Gegensatz zu Stube s. R. Hildebrand, Deutsches Wörterbuch V, 109 f.

assiduo conspectu utiliter hybernent. Conductionis mos is est. qui non propriis aediculis sed in mea domo habere velint XXVI florenos rhenenos,[2]) qui vero solam mensam meam sequi et lectiones, propriis autem domibus agere cupiant XXIIII fl. pendere consueuerunt. ea conductione tuum recipi, credo non grauaberis. penora enim etsi vino et frumento sint parabilia, cariora tamen opinione, in ceteris rebus grauis moles vectigalium et simul (?) publicarum exactionum, ut cum domesticos labores cum sumptibus reputaueris tantum absim a lucro ut damnum etiam deprecari in voto sit. lectos proprios secum aduehent, quod est in primis eis utile, ut pote qui nocturnae cubationis et sint certi solitique (ut plautino verbo utar) cubent.[3]) Velim praestantissime vir haec tibi non desipiat condicio. neque enim minoris a quoquam recipietur neque tali fide quam a me indubitato senties tractabitur. Dispeream, si non reddidero tuum hunc ex asse peritum dummodo ipse se non moretur. periculum in Hieronymo, periculum in Matheo feci. feci in fratre doctoris Vuernheri, feci in ceteris, ut parum absit quin (nisi quod insolens sum propriae iactati-

---

2) Wahrscheinlich per Semester, in welchem Falle das Honorar ungefähr so hoch war als des Zasius Besoldung. Wie Riegger p. 24 sq. mittheilt, erhielt Zasius im J. 1503 als Professor der Rhetorik und Poetik 32 rheinische Gulden; im Juni desselben Jahres zur „lectura Institutionum" bestimmt, bekam er für diese 40 fl. iuxta statuta, und ausserdem 12 fl. „pro laboribus habendis in scribendo pro universitate quaecunque necessaria et etiam missivas, et equitando et loquendo in quacunque causa universitatis et contra quoscunque".

3) Anspielung auf Plautus' Amphitruo, Act. I, sc. 1, 131: Ubi sunt isti scortatores, qui soli inviti cubant? Da in älteren Ausgaben die Lesart „soliti inviti cubant" steht, so hat, wie aus dem Zusatze ut Plautino verbo utar zu schliessen ist, Zasius offenbar angenommen, Plautus habe sich des Wortes soliti als einer Nebenform von soli bedient.

onis) dixerim, clarissimam illam Argentinam, nec eam solam, sed etiam ceteras, michi non modicum debituras. Vale doctissime amicissimeque patrone et ea de me speres, quae de ipsa fide nedum de fideli praeceptore optare ausis. contrarium enim si compereris, mercede minima mulctato. Denuo vale. Ex fryburgo septimo calendas Augusti Anno quingentesimo quinto

Tuus Vdalricus Zasius.

Adresse:

Amplissimo nominisque celeberrimi viro domino Sebastiano Brant Vtriusque iuris doctori Cancellario inclytae Vrbis Argentinae, in re literaria viro principi suo pätrono Obseruantissimo[4])

3) Brief von **Thomas Murner** an Sebastian Brant, a. 1521.

Felicitatem

Egregie vir, idem et mihi semper dilecte ac venerande. Persuasum habuerunt christiane doctrine amatores, et quidem non praeter rationem, Lutheranis illis, qui sedulo tumultuantur, ut passa est temporis angustia respondere, et id quidem alemanno sermone Authorem vero non nisi archipraesulem moguntinum, et cor reuerendissimi domini argentinensis scire voluerunt, quippe quod provintie ordinarios ista nescire non expediat, sed nec stulte plebecule, et certis quibusdam versificibus atque grammatellis duxerunt credendum, sed ad tempus dissimulandum. Quippe quod soleant pasquillos, threnos, lamenta, encomia, triadas, et que in palata prima desumpserint tam expuere inuerecunde, quod merito horruerint authoris nomen, credere illis ipsis qui nec pepercere pontifici romano, quem tot probris, flagitiis, in-

4) Statt observandissimo, wie auch fälschlich in der Adresse des nächsten Briefes geschrieben ist.

iuriis ut vilissimum quendam bubsequam sunt insequuti, ac ita dilaniarunt, qualiter non solent bestie fere decerpere cadaver abiectum et emortuum, factum est ut authoris nomen ignorantes ad materie veritatem dicere extimularentur. Plaudunt gaudent, tripudia ducunt, errantes sibi quam felicissime, tam est illis nihil mellitius Lutherana insania, et bohemica peruersitate. Indoluerunt christiane doctrine vices, de rebus pontificis, et quibus (ut vociferantur) soleat miris, dolosis iniquis et ementitis modis, et id quidem religionis palliolo quo obsit nocentior nostram exhaurire germaniam suo ere nummis et auro nec in verbulo se inrhetientes (?) arbitrati sunt habere pontificem quo se tueatur et excitus obuius eat tragediis. Vnum est quod me perpessime habet vir erudite, quod ipse censor et arbiter[1]) a senatu nostro constitutus es omnium ex officinis literariis excudendorum et sinas in tua ciuitate, in tua gente, in patrio tuo solo vnicus ipse hanc peruersissimam hereticam bohemicam Wycleff, Hussi, Lutheri virorum infidelium insaniam sic insolescere et adolescere adeo, quod impune liceat quid voluerit quisquam in christi fidem, et alter in alterius expuere contumelias; confidit in te doctum virum senatus noster: fac obsecro mi dilecte et pater et domine, ne sua in te spe frustrentur, ne nobilis, gloriosa, et inclita atque fidelis argentina spelunca fiat infidelium (ut nunc est) virorum Dixerim nunc esse ob id, quod hic liceat expressionibus nihil non attentare in fidem, quod si nescias libellos tibi iube praesentari quos indicauero, et videbis quam delinquant in fidem, deseuiant in papam, insaniant in clerum, vergant in tumultum, cient in bella, clament in arma. Nemini hic bono viro, et nihil mali merito

---

1) Nach Sebastian Brants Tode, der am 21. Mai 1521 erfolgte, hielt Murner selbst um die erledigt gewordene Stelle eines Kanzlers und Syndicus der Stadt Strassburg an, wurde aber mit seinem Gesuche vom Rath abgewiesen.

suus est honor tutus: tam fecerunt mali viri Argentinam speluncam latronum ciuitatem de optima iustitia semper commendatissimam, sentinam pessimorum virorum. Ecce ut me verum dicere palam scias, expulit senatus ille optimus et fidelis basiliensis iuuenem quendam versificem cum suis libellis polite quidem sed mendaciter Eckium dedolantem, quem nos ob politiores nugas hoc honore dignamur, ut libere tam culte nuge, tam docta mendatia argentine vendi possint ac disseminari. Eiecerunt quidem Pragenses centrum bohemice factionis Pickarditas panem in eucharistie sacramento manere credentes, etsi corpore domini non absente, quos hic nos tanto fauore excepimus, ut libellos eo errore respersos pickarditarum, nostris nummis (palam venales) et quouis pretio comparemus. Vix error inueniri potest priscorum hereticorum quem libellorum admissione et expressura non mercemur, doceamus, amplexemur. Cuius rei habunde mihi testimonium praebebunt tantorum dico libellorum non acerui modo sed et montes. Nec me nihil mali meritum ob suspitionis duntaxat inditium praeteriere catellum me cecum ducentem (ducentes?) miris obpropriis depinxerunt, quod infidelitatem quorundam non comode palparim.[2]) Si ex argumentis et literarum auctoritate utcumque me tractassent poterat aliquid fructus accidere bonis studiis, et nescio quo libello edentulo, aculeato, infantili, ausi sunt tam atrocem inurere mei nominis et fame maculam, si modo quiddam infamie politum inurat et ornatum mendatium. Tu igitur iam bis repetite pater et domine mihi semper dilecte res fidei queso propius aspice, et meo honori consulas precor praesentem illius libelli stultitiam opprimendo, compares hec tria adinuicem queso quam scribat marmore lesus, quam fauorabiles

---

2) Ueber Satiren, die damals gegen Murner erschienen sind, s. A. Jung, Geschichte der Reformation der Kirche in Strassburg I, S. 254 ff.

hoc in casu si vindicanda fuerit iniuria sim ipse rome habiturus iudices, quam egre fert noster senatus si quis Romam protrahat ciues suos, quam etiam inuitus ego corda nostrorum dominorum conturbarem. Hec tibi doctissimo viro comparanda sunt, et pro tua prudentia alto corde ponenda, non quod credam tuam dilectam mihi dominationem in eum libellum exprimendum consensisse, sed quod te nesciente prodierit, te disponente perpetuo dormiat atque quiescat. Vale vir docte et honori tuorum filiorum faue precor atque iterum precor. Similis sententie et petitionis senatui literas dabo.[3]) Datum argentine 13 Jan. 1521

Tho Murner sacre theologie et utriusque juris doctor lector et Regens fratrum minorum

Adresse:

Egregio et erudito viro Sebastiano brant Ciuitatis argentinensis Cancellario domino mihi in primis obseruantissimo.

4) Brief des Dichters und Philologen **Nicodemus Frischlin** aus Laibach (20?) Sept. 1582.

Gottes gnad durch Christum, mitt meinem willigen dienst, Erwürdiger Hochgelerter Insonders günstiger herr, vnd freund als bruder. Als mir auf den 12. September das Rectorat der neuwen Landtschaftschuel zu Laybach,[1]) von

---

3) Jung a. a. O. S. 258: „Gegen diese Angriffe wünschte Murner eine Vertheidigung herauszugeben, der Rath, den er davon in Kenntniss setzte, gestattete ihm jedoch nur eine Defension und Protestation an zwölf Orten der Stadt anzuschlagen.“

1) Ueber Frischlins Berufung nach Laibach im J. 1582 s. Dav. Frid. Strauss, Leben und Schriften des Dichters und Philologen Nicodemus Frischlin S. 252 ff.

den hern verordneten in beysein viler Freyhern, Edlen, vnd gelertten Doctorum et pastorum auch Secretariorum, alle auf dreyssig personen geraittet, gar sollenniter eingelifertt, vnd die Paedagogi mir angelobt, vnd Juramentum fidelitatis praestirett, ich darauff schier zweie stund declamirett,[2]) sihe, da kompt am 16. hernach M. Brentius allher zeigt mir mitt fröden ahn, wie mein haussfraw[3]) vnd kinder frisch vnd gsund enthalten vnd innerhalb einer tag reyss bey mir sein, vnd daz lezt nachtläger zu Kronburg haben. Darauf ich mich mornigs tags, eben an S. Nicodemi tag den 17. September mitt herrn Spindlern[4]), herrn Hans Schweigern, vnd hern Feliciano euwerin Son, vnd deme Magistro Brentio auf guetten hengsten ihnen entgegen geritten, vnd sie auf ein meyl wëgs vor Labach antroffen, mit allen fröden empfangen, alle frisch vnd gsund, frölig springendt vnd lachend gefunden. Ist das iungst Kind so fett vnd frisch, wie auch mein Nicodemus, dass ich vnd andere vns nitt genueg darob verwundern, vnd Gott dem herrn nitt genueg darfür lob, preyss vnd dank sagen künden.

Seind by hern Diener vmb Mittag alle einzogen, vnd da aussgeruewett, dieweil meine zimmer, in meinem pallas, noch nitt gar aussgebauwen. Es hett Graf Johann von Thurn, yezund vnser oberster, zuuor darinn gewonet, vnd auf in ein wälscher Doctor, ein schelm, der das haus verderbet hett.

Den 18. Sept. hett her Spindler mein gantz gesind zu gast gehapt. Den 19. hab ich das erst feuwer lassen anmachen, dann ich mich mitt allem haussraat, bettgfider,

---

2) Ueber diese Antrittsrede s. Strauss S. 253.

3) geb. Margaretha Brenz, s. Strauss S. 29.

4) Evangelischer Prediger in Laibach, ein Landsmann Frischlins, s. Strauss S. 253.

wein und weitzen, leinwaht, nach aller notturfft am besten vnd wolfeil eingericht. Heunt dato hab ich dem fuerman erlegt, für 27 tag fuerlohn XXVI fl 1 bazen, vnd dann für 18 tag hinaus zuruk XIIII fl VI bazen, den rossen für füetterung XXIIII fl, ime für das morgenmal 10 kr., vnd für yedes nachtmal 3 batzen gegeben, vnd summatim für sein zeerung VII fl. erlegt. Thuett diser fuerlohn sibenzig und ein fl., ohn was er fuerman sampt den pferdten in 27 tag verthon, für füetterung, negel vnd eysen, welches mich vnder viertzig fl. nitt anlaufft. Dann sie sieben teg zu Augspurg, Salzburg vnd anderstwo still müessen ligen. Bin der Zuuersicht es werde Johann Lustreuter, der wirtt zum Schnef, wol mitt mir zufriden sein. Es wöll ihm auch der herr, von meinetwegen für den wagen dank sagen, wie wol nitt vil löblichs daran ist.

Der erzbösswicht Paul Hetzner,[5]) ein verlogner, voller, toller, verhurrtter schelm, ist acht zuuor, eh mein gsind kommen, bey mir vnd Spindler anklagt worden. Hab ettlich vnd 30 artickel, alle henkmessig, vnd onwidersprechenlich wider ihn gestelt, vnd als ich den Richter vmb ein herberg gebetten, ist der Richter sampt zweyen schergen zu mir kommen, da in bysein ehrlicher leutt mein klag wider ihn gehörtt. Da dann der schelm auf die knie gefallen, vmb gnad gebetten. Darauf ich ihm die gnad widerfahren lassen vnd der peinlichen anklag (dann er sonst dem henker zu theil worden) ihn aus gnad vnd barmhertzigkeytt vberhebtt, aber nichts desto wenger in den diebsthurm werfen lassen, darinn er auf zwen Monat mitt wasser vnd brott soll gespeiset werden, vnd auf ein Vhrfehd widerumb ausskommen.

5) Frischlins Diener auf der Reise von Tübingen nach Laibach, wie sich aus einem Briefe Frischlins vom 19. Sept. 1582 an seine Schwiegermutter Anna Brenz ergibt, der mit dem obigen zusammengeheftet war, aber, weil er nur häusliche Angelegenheiten bespricht, einer Mittheilung nicht werth schien.

Der bösswicht hett sich zu Linz und Salzburg verheurett onangsehen, dass er ein weyb zu Augspurg gehept, er hett sich für ein Magistrum allhi aussgethon, vnd vil weipsachen auf mich, aus meiner heerberg holen lassen, item sein weyb beredt, er hab ein Kirchendienst zu Labach, vnd fünf predigen da gethon, zu Salzburg sich für ein Doctor vnd an ettlich ortten für ein Grafen aussgethon, ihme lassen aufwartten, vnd mitt meinem gelt panckettiret, dass er mir acht vnd dreyssig fl. von Labach biss gen Tübiengen verlausett, ohn was der alt Pantaleon für den ertzschelmen aussgeben hatt. Ein Küehhautt köndt ich von disem schandschelmen überschreyben, er soll aber dermassen poenitentzer werden, dass ers keinem mehr thon soll.

Magister Brentius ist eben recht kommen, dann vnser Oberster zu Carlstatt kein predicanten hatt, vnd schon willens gewesen, vmh ein anzuhalten. Hab mitt Brentio daraus geredt, vnnd dieweil er mied [müde], vnd ich ihn disen winter alhie behalten will, so versich ich mich, wanne ihm dise condition annemmlich, es werd vnser gnaedigster fürst vnd herr, nach volgender ansuechung, ihme dise vocation gnediglich gefallen lassen, vnd ihm faal Magister Brentius vber ein zeitt lang solte widerumb hinaus sollen, ihne diser vocation (darzu er sich dann der zeitt noch nitt wöllen bewegen lassen) nitt allein nichts entgelten, sondern auch gnedlich geniessen lassen.

Dem andern studioso Samueli hab ich ein paedagogiam zweyer Grafen von Balay bekommen, vnd ist er mein conuictor sammt seinen discipulis.

Was andere belangt, wöllend mir kain hereinn schiken, viel weniger correspondieren. Dann die privaten pädagogia allenthalben aufhören, dieweil alle landtleutt die kinder vnd junge hern auf die landtschuel allher schicken. Wo ich dann leutt bedürffen werd, will ich euch dessen beschaid zukommen lassen.

Letzlich bedank ich mich für alle guetthaet, so ihr meinem gsind bewiesen, es soll an dem hern feliciano vergolten werden. Doctoribus Snepfio,[6]) Brentio[7]) et Hartmanno hab ich erst newlich geschrieben, wöllend ihnen allein diesen brief aufweysen, tamquam communibus amicis.

Mein Nicodemus bekompt ein andern wagen, hatt ein hof, darinn er fahren vnd reitten kan. Ist ihm allenthalben auf der reyss mancher kuss von frauwen vnd jungfrauwen zu theil worden. Er wirdt eh windisch lernen, dann ich, dann er schon viler heren kinder zu gsellen bekommen, die ihn windisch empfangen haben.

Ess ist wolfel hir. Ein mass rotter friauler ein batzen, ein mass weisser 6 kr., auch ettlich 2 batzen, 6 ayer vmb 1 kr., 7 iunger starker hiener 7 kreitzer etc. Ein stör waitz 26 batzen. Ich vnd mein haussfrauw habend ein gantzen tag an einem halben batzen weiss brott. Ich hab vmb zehen fl. so uil neuwen haussrhaatt kaufft, als sie für 20 fl. alten verkauft hatt. Die frauw Spindlerin ist mein einkaufferin am verschienen kirchtag gewesen, alles schandwolfel von den gutscheeren[8]) einkauft. Ich hab ein grossen ochsen vmb 9 fl. 5 batzen kauft, den wirdt her diener biss auf Martini mir mästen, auf seiner hueb. Alle tag wirdt mir holz, krautt, rieben, viesch vnd allerley geschenkt. Gott geb sein gnad aller meniglich, vnd segne mein arbeyt.[9])

---

6) Dietrich Schnepff, ein Verwandter Frischlins, s. Strauss S. 19.

7) Dr. Johann Brenz der Jüngere, später heftiger Gegner des Dichters.

8) d. i. Händlern aus Gottschee in Unterkrain, welche Erklärung des schwierigen Wortes ich meinem Freund und Collegen Conrad Hofmann verdanke.

9) Da dieser Brief dem oben erwähnten an Frau Anna Brenz vorgeheftet war, wiewohl er um einige Tage später geschrieben ist, so ist diesem Umstand vielleicht zuzuschreiben, dass man das nächste Blatt, welches ausser der Schlussformel und Unterschrift wahrscheinlich auch die Adresse enthielt, beseitigt hat.

5. Brief von **Martin Opitz** an Karl Annibal Graf von Dohna, 1630.*)

Celsissime Domine, Maecenas Vnice,

Spero me tempus reditus ad Te mei iis literis quas Lutetiae ante dies paucos perscripsi satis tibi probasse; quibus et statum rerum in Gallia praesentium aliaque prolixe exposui. Quae vero interea dum abii peracta sint, ut et reliquarum Provinciarum assitarum gesta, ab Hotomanno literis tradita, vti confido, accipies. Nunc huc, quanquam ob pestis pariter metum[1]) et grassationes militares, Croatorum praesertim nostrorum circa fines Lotharingiae, non levi periculo, saluus tamen et incolumis delatus sum, praestolaturus in hac urbe, donec intra quatriduum tuto cum mercatoribus Francofurtum ire possim, quarum occasione nundinarum Lipsiam, inde correptis itineribus domum et in

*) Friedr. Strehlke bemerkt in seiner Monographie über Mart. Opitz S. 49 (Leipzig 1856), dass wir über die Zeit, zu der Opitz in Diensten des Grafen v. Dohna stand, die zum Theil diplomatischer Art waren, nur sehr dürftige Nachrichten besitzen. Der interessante Brief berührt Ereignisse des Mantuanischen Erbfolgekriegs von 1630 (Besetzung Savoyens, Belagerung von Montmelian, Vertheidigung von Casale in Montferrat), die in Folge dieses Kriegs befürchteten Verwicklungen mit dem deutschen Reich (Verbindung der Reichstruppen mit denen von Lothringen), das Verhältniss der in Savoyen sich festsetzenden Franzosen zu Genf und Verhandlungen des Markgrafen Christoph von Baden mit dem französischen Hof. Ueber den Briefwechsel von Opitz bemerkt Strehlke S. 86, dass er nach einer ungefähren Schätzung etwa hundert Briefe umfasse, von denen jedoch die Mehrzahl an ihn gerichtet, nur einige wenige auch von ihm selbst geschrieben sind.

1) Es ist bekannt, dass Opitz später selbst (im J. 1639) ein Opfer der Pest geworden ist.

sinum clementiae tuae properabo. De Casalia varii rumores sunt, pro diversitate animorum et studiis partium. Captam tamen esse, Nanceii constanter affirmabatur. Recentibus literis Lugduni scriptis hoc inerat: Mons[r]. le Mareschal de Schomberg passe les monts auec douze mil hommes de pied et quinze cents cheuaux pour aller au secours de Cazal qui court risque, si les François ny donnent de cul et de teste, a quoy ils sont bien resolus. Militem huic rei ex Campania fere euocarunt, paucis stationibus relictis, quod fidere se tuto Caesarianis non posse, et ut puto vere, existimant. Lotharingiae Dux copias iam habet non exiguas, et has in auxilium, ut aiunt, Imperatoris. Aiunt tamen Ducem Fridlandiae literas quasdam ad ipsum illius nuper ex indignatione in partes disrupisse, id quod res minus ex sententia utrinque procedere indicat. Quemcunque tamen in vultum ille se verterit, desolationem prouinciarum suarum, quomodo positus in medio euitare possit, non video. Huguenotis in Gallia tandiu quies est, quandiu ipsi miseri sunt, et Rex aliis bellis occupatus viuit: adeo tranquillitas nullibi magis fida est, quam cum nihil possidemus. Atque hoc solum discriminis in illo regno, et nostro imperio esse puto, quod

Rex Galliarum ducit, et Caesar trahit,

vt nuper in colloquio quorundam Gallorum aiebam. Geneuensium quoque quis status sit[2]), literis ex ea urbe his diebus ab amico perscriptis cognoui, quibus inter alia haec inerant: Illud plane confitendum est, caritatem annonae indies ingrauescere, quia iam Gallus interdixit, ne quicquam frumenti ex Sabaudia sua huc inferatur. Si quid per lacum aduehitur, Gallicani praefecti examinant accuratissime vectores, an ex ditionibus Regiis exportent, iisque insidiantur

2) Vgl. Picot, Histoire de Genève II, 411.

ex ripa orientali, ut attineant. Insolentiores dicunt, se dominos esse Lemani. Plerique Geneuenses putant, se peiorem nactum vicinum, quia nec fauentiorem, et potentiorem. Heluetii quoque nihil suggerunt. Est ipsis quaedam mutua simultas et aemulatio, exigua utrinque charitas, magnum religionis nomen. Momilianum (aiunt hae literae porro) adhuc obsidetur, et suffoditur, puluere tormentario emouendum. Obsessi derident conatum. Rex Lugduni est, quia Gratianopoli pestis. Ipsum Lugdunum caritate laborat ingenti. Christophorus [3]) Marchio Badensis ante biduum hinc abiit ad regem; omnino aliquid pro Germania sperat: iamque alios inuitat ad commilitium. Non illi desunt promissa regis. Haec in illa epistola. Suecus caussas cur tandem in Germaniam mouerit nuper edidit [4]), quibus et hoc immiscet, quamuis tacito nomine, Caesareum Legatum Dantisci nuper satis ostendisse, pacem, cuius caussa eo venire se praetenderat, neque sibi neque partibus suis tantopere curae esse. Sed hanc schedam vos iam habetis, vt puto. Magnam in eo spem reposuerunt nonnulli. Sed Deo Immortali incúmbit moderatio pacis ac bellorum, cui te, Domine Celsissime, consilia tua, vires ac iuuandi patriam propositum commendo.

De me si quid addere audeo, difficultate viarum et annona hospitiorum grauissima vbi coactus aliquid a mercatoribus mutuo petiero, pro benigno tuo erga me animo id me te inuito non facturum confido. Vale, Heros Celsissime. Argentorati IX. d. Septembr. CIϽ IϽC XXX

Celsissimo Domino Suo

diuotissimus Mart. Opitius.

---

3) Am Rande steht von Opitz' Hand: Des älteren Sohn.

4) Wahrscheinlich das Schreiben Gustav Adolfs an die Kurfürsten, das bei Khevenhüller, Annales Ferdinandei XI, 1148 abgedruckt ist.

Adresse:

Celsissimo Domino, Domino CAROLO ANNIBALI Burggrauio Donano, etc. Domino meo et Maecenati clementissimo Breslaw.

6) Bittschreiben **Sebastian Schertlin's** von Burtenbach an Kaiser Karl V. 1547.*)

Allerdurchleuchtigster Grosmechtigster, vnuberwindlicher Khayser, Allergnedigster herre, Eur Khays. Majestaet sein mein vnnderthenigst gehorsam vnnd willig diennst, in aller demut, vngespart leibs vnnd guts, in aller vnnderthenigkhait zuuoran berait. Allergnedigster herre, ich vermörckh vnnd empfind laider, das eur khays. Majestaet der schwebenden khriegssachen halb, zum allerhöchsten, wider mich bewegt, vnnd erzurnet seien, auch sogar, das vil Haubtsacher vssgesonet werden, ich aber noch khain gnad fynnden mag, welhes mich schmertzlich bekhumert. Dann ich bin von jugent auff, inn Eur Khayserlichen vnnd der Römischen khunigclichen Majestaet diennsten, als ein kriegssman heerkhumen, meinen leib von Iren wegen offtmals durr gewagt, vnnd mein plut vilfeltig verrert, aber nie khain ainig-

*) Als nach dem unglücklichen Ausgang des Schmalkaldischen Kriegs auch die Reichsstadt Augsburg, deren Feldhauptmann Schertlin war, der Gnade des Kaisers sich unterwarf, wurde Schertlin von der Amnestie ausgeschlossen und musste flüchtig gehn. Die Existenz des obigen Schreibens war wohl bekannt, es konnte aber von Herberger, als er Schertlin's Briefe herausgab (Augsburg 1852), nicht benützt werden. In einem Berichte der Stadt Augsburg (d. d. 28 Januar 1547) an ihre Abgesandten in Ulm, wo diese mit dem Kaiser unterhandelten, heisst es: „Hiemit ain copei von herrn Sebastian schreiben an die Kays. Maj. er hat auch gar ein vnderthenig schreiben an die Kunigl. Mt. lassen thun.“ Eine solche Copie hat sich im Augsburger Archiv nicht erhalten.

mal wider eur khayserliche Majestaet gedienmt, noch gehanndlt: Dann wass sich zwuschen eur khays. Majestaet wider Churfursten, Fursten, Stette vnnd Stennd, das verganngen iare, zugetragen, darinn ich doch nit annderst, dann als ain diener verwant gewest, auch vberal nichts, ohne austruckhlichen meiner obern Rate vnnd befelch gehanndlt, wie ich dann solichs, als ain bestelter alter diener derselben Stennde thun muessen. So haben Eur kayserliche Majestaet das ich bemelten Stennden verpflicht gewest wohl gewisst, vnnd mich vnangesehen desselben hieuor allergnedigst inn iren veldzugen gepraucht. Ich khan mich auch khainswegs erinnern, das ich ichzit vbermessigs oder beschwerdlich inn disem khrieg vor andern gehanndlt. Solt mir aber einnehmbung der Erenberger Clausen,[1]) fur so gar verweisslich, vnd von eur khayserlichen vnd der khuniglichen Majestaet zu solhen vngnaden gerechnet werden, so khan vnd mag ich mit Got vnnd höchster warhait darthun, das mir solhes von gemainen Stennden, wie es zu Ulm, im khriegssrat beschlossen, auferlegt vnnd befolhen worden, vnnd auss aigner meiner bewegnus gar nit, auch auss khainer anndern vrsach, noch annderer gestalt beschehen, dann dweil khundtschafft vorhannden, das ain gross khrieghsvolckh zu ross vnnd zu fuess damals auss Italia khumen sollen, das dise lanndt vnnd ettlich Stette ganntz vnd vnuerderbt beliben, wie sie dann also bissheer, bey wirden vnuerletzt pliben seind, welhes one das nit geschehen. Der vnnd ander vrsachen halb ich mich vor anndern khainer solichen strenngen vngnad besorgt. Dweil ich aber, von ainem Ersamen rathe der Stat Augspurg, meinen gonnstigen herren vernumen, das bissheere

---

1) Schloss und Engpass Ehrenberg bei Füssen, von Schertlin am 10 Juli 1545 erobert; vgl. dessen Selbstbiographie, herausg. von Schönhuth S. 35 ff. Die feste Stellung gieng im September wieder an den kaiserlichen General Franz Castelalt verloren.

khain bitt noch flehnen, souil mein person belanngt, stat fynnden mögen, vnnd die sach doruff gestannden, das gemainer Statt Augspurg vnderthenigste vssönung bey eur khayserlichen Majestät allain meiner person halb erwynnden welten, so khan eur kayserlichen Majestaet ich aller vnderthenigst nit verhalten, wie die sachen meinen, vnnd diser stat halb diser zeit geschaffen. Nemblich das Augspurg auf diesen tag dermassen fursehen ist, das ich sie mit Gottes hilff, vor ziemblichem gwallt, ain gute zeit hette wissen zu erhalten. Ich hab auch ain soliche willige Burgerschafft, vnnd wol erzeugt khriegssvolckh, das es mir nach allem meinem willen, vnd gefallen zuestimbt, vnnd muesst fuervar lannger zeit, vnd grosser hefftigkhait walten, mich vsszeheben.

Dieweil aber das vnschuldig plut auffm landt, auch die verzerung vnd vssmörglung des Teutschen kriegssvolckhs, welhes vil notwendiger wider di vnglaubigen zu gebrauchen, dann ainander selbst vmbzebringen, darzu auch ein Ehrsamer Rathe, vnnd dise werde Statt, vnd frombs volckh billich zu bedennckhen, vnnd behertzigt, unnd ich dann vermörckht, das ain Ehrsamer Rathe zur vssönung vnnderthenigst genaigt gewest, so hab ich ehe mich selbst in geferde stellen, dann bemelte vergleichung, meiner person halb verhindern wellen, bin also, nach der vbergabe meiner gutter zu Purttenpach,[2]) die ich ainem Ersamen Rathe zu Augspurg gethon hab, von weib vnnd khynnd, von diser stat, von hauss vnnd hofe, inn das leidige pitter Ellende gezogen,[3]) Got erbarmbs,

2) Herberger, Schertlin's Leben (am Schlusse der Briefsammlung) S. CIX: „Schertlin schloss mit der Stadt Augsburg einen Vertrag wegen Burtenbach, welches von der Stadt gegen eine in einem halben Jahre zu erlegende und erst zu bestimmende, gebührliche Kaufsumme auf so lange übernommen wurde, bis Schertlin oder seine Erben die Güter wieder bewohnen könnten.“ Der Vertrag mit der Stadt vom 25 Januar ist bei Herberger S. 211 f. abgedruckt.

3) Er verliess Augsburg am 29 Januar 1547 (s. Schertlins

vnd gebe eur kayserlichen Majestaet zu erkhennen, wass Cossten, gefahre, vnruhe, vnnd verhinderung eur khayserliche Majestaet an derselben anndern vorhaben, vnnd wass ir in zeit diser stat belegerung, oder zwanng, von anderen Potentaten hett zusteen mögen, ich durch dises mein exilium, des ich wol noch vberig sein mögen, verhuett, vnd furkhumen habe, Aller vnderthenigst bittent Eur khayserliche Majestaet wellen mein eerlich gemute, in dem vnd annderm, auch di gaben di mir Got verlihen hat, allergnedigst ansehen, vnnd mir das Ellendt khurtzlich wennden, vnnd mich begnaden, dardurch wirt eur khayserliche Majestaet ir hoch adelich geplut vnnd gemute welhes Julius Cesar, vnnd alle hochberuembte helden auch gegen iren feinden guetlich gebraucht, erzaigen. Khan ichs dann vmb eur khayserliche Majestaet in aller vnderthenigkhait verdienen, das soll an mir nymmermer manglen, vnnd bitt vmb Allergnedigste antwurtt. Datum 25 Januarii Anno 1547

Eur kayserlicher Majestaet

vnnderthenigster

Schertlin.*)

Allergnedigster Kaiser ich hab oft gedacht es werde der strittigen religion halb ainmal übel zugeen, vnd wils mit eurn leuten beweisen das ich offtermals gesagt, wann ich wider die kayserliche Majestaet muest handlen, hett ich sorg mich würde kain glück angeen, das ist mir laider widerfaren. Ich beger vnd bitt gnad.

Selbstbiographie S. 62 f.) und begab sich zunächst nach Constanz, wo er bis zum November verblieb. Als sich auch diese Stadt mit dem Kaiser aussöhnte, flüchtete er nach Basel, von wo aus er neue vergebliche Schritte um Begnadigung machte.

*) Bis auf die Unterschrift ist der Brief von einem Schreiber geschrieben, aber der folgende Zusatz von Schertlins eigener Hand.

Adresse:

Dem Allerdurchleuchtigsten Grosmechtigsten, vnuberwindlichen fursten vnnd herrn, herrn Carolo dem Funfften Römischen Khayser, zu allen zeiten merern des Reichs, in Germanien, Hispanien, bayder Sicilien, Iherusalem, Hungern, Dalmatien, Croatien etc. Khunig, Ertzherzogen zu Oesterreich, Hertzogen zu Burgundi etc. Grauen zu Hapsburg, Flandern vnnd Tyrol etc. Meinem allergnedigsten herren.

Herr Hofmann trug vor:

a) „Ueber den Ezzoleich.“

Das berühmteste und meistbehandelte unter den christlichen Gedichten des eilften und anfangenden zwölften Jahrhunderts ist dasjenige, welchem der erste Herausgeber nach einer in der dritten Strophe vorkommenden Bezeichnung (daz sint die vier ewangelia) den Titel: Die Vier Evangelien gegeben hat. In der Einleitung (Seite XXXIV) erklärte er die vier Evangelien für eine neue Auflage des Liedes von Ezzo, welches dieser nach der Angabe der zwischen 1125—1141 geschriebenen Vita Altmanni ep. Patav. (1065—1091) auf der Pilgerfahrt nach Jerusalem mit Bischof Günther von Bamberg a. 1064 gedichtet haben soll. (Inter quos (d. h. Günthers Begleitern aus orientalis Francia und Bawaria) praecipui duo canonici extiterunt, videlicet Ezzo scolasticus, vir omni sapientia et eloquentia praeditus, qui in eodem itinere cantilenam de miraculis Christi patria lingua mirabiliter composuit, et Cuonradus omni scientia et facundia ornatus, qui postea in nostro loco (Göttweig) canonicis praelatus praepositus fuit. Quibus Altmannus ex latere reginae (Agnetis Henrici III. viduae) cum multis viris de palatio honoratis factus est comes itineris et socius laboris.)

In welcher Weise er die vier Evangelien als eine neue Auflage des Liedes von Ezzo entstanden dachte, präcisirte er (auf ders. Seite) näher dahin, dass Abt Hartmann von Göttweig das Original kannte, und „es im Gedichte von den vier Evangelien benützte, oder vielleicht nur wenig verändert wiedergab“. Drei Jahre später (1851) sprach er sich im

1. Bande seiner Beiträge (S. 10 Note) wiederholt dahin aus, dass er „das von Ezzo auf seiner Wanderfahrt nach Jerusalem im Jahre 1065 von den Wundern des Heilands verfasste Gedicht für eins und dasselbe mit den vier Evangelien halte, nur dass es von Hartmann vielleicht etwas erneuert wurde, und 1862 nannte er in seiner Einleitung zu Genesis und Exodus nach der Milstäter Handschrift (I. Bd. S. XXIX) ohne weitere Einschränkung Ezzo's vier Evangelien. 1867 gab dann Diemer im sechsten Theile seiner Beiträge eine ausführliche Bearbeitung von Ezzo's Anegenge oder Lied von den Wundern Christi (den unpassenden Titel der 4 Evangelien hatte er endlich ganz aufgegeben), von der weiterhin noch zu reden sein wird.

Die Reihe der Bearbeitungen hatte nach der diplomatischen editio princeps Diemers von 1849 Simrock begonnen in seinem Altdeutschen Lesebuch, Bonn 1851. Er gab die ersten 15 Strophen und zwar alle 12zeilig hergestellt, so dass wir hier den ersten Anfang zu einer regelmässigen metrischen Bearbeitung finden. Ganze Strophen schied er noch nicht aus, sondern von jeder nur so viel Verse, um zur Zwölfzahl zu gelangen.

Das Gedicht heisst bei ihm Ezzos Lied und er bemerkt dazu: „Es ist ohne Zweifel Ezzo's Lied selber mit Hinzufügung etwa der ersten Strophe.“ Wackernagel hatte noch vor dem Erscheinen von Diemer's editio princeps in seiner Geschichte der deutschen Literatur S. 86 den Titel Anegenge gewählt und Ezzo als Verfasser abgelehnt. Er sagt: „Ezzos Lied von den Wundern Christi, gedichtet im Jahre 1065, lag bereits dem Verfasser vor und mochte Einfluss üben.“ In der Note dazu citirt er Diemers Ansicht, dass „Ezzo selbst der Verfasser sei.“ Das Werk war ihm natürlich Reimprosa. Gervinus dagegen, welcher (Geschichte der deutschen Dichtung 1853, 1. Bd. S. 109 ff.) von der Schöpfung (= summa theologiae), den vier Evangelien (= Ezzos Lied) spricht, findet

keinen Zweifel „dass die 4 Evangelien von Ezzo seien,“ während er die Schöpfung für unbedingt älter als Bischof Günthers Zeit hält. (In der neuesten Ausgabe von 1870, S. 176 heisst es darüber: „Unter den Pilgern war ein Scholasticus Ezzo, der auf der Reise ein Lied von den Wundern Christi in deutscher Sprache schrieb, das uns in einer leider nicht zeitgenössischen Aufzeichnung erhalten ist.)“ Wilhelm Grimm in seiner Geschichte des Reims (1852 p. 173) setzte das alte Anegenge (= 4 Evangelien) in die Zeit des Merigarto und somit in den Anfang des 11. Jahrhunderts, das Gedicht von der Schöpfung noch höher hinauf, beide also um ein halbes Jahrhundert und darüber vor 1065. Doch fügt er als vorsichtige Bemerkung bei: „übrigens würde manche Zeile der hier berührten Gedichte durch critische Behandlung des Textes wahrscheinlich eine bessere Gestalt gewinnen. Ich kann also nicht wie Wackernagel darin baare Reimprosa erblicken.“

In der Reihe der Bearbeiter folgt auf Simrock Oskar Schade, der dreimal unser Gedicht behandelt hat, zuerst 1854 in: Geistliche Gedichte des XIV. und XV. Jahrhunderts vom Niederrhein, Einleitung S. XXIII—XL. Hier theilt er das Ganze in 68 sechszeilige Strophen, nimmt aber noch keine Ausscheidungen zugesetzter Strophen vor.

1860 in seiner Veterum Monumentorum Theotiscorum Decas p. 30 sqq. verwirft er Ezzo als Verfasser der 4 Evangelien und schreibt ihm dagegen die Schöpfung (= Summa theologiae) zu, von der er einen Theil in 10zeiligen Strophen gibt, während er für das erstere Gedicht an seinen 6zeiligen Strophen festhält.

Im Altdeutschen Lesebuch, Halle 1862 (S. 87) endlich nennt er das Gedicht Das Lied von der Erlösung, und gibt den Versuch einer Herstellung des ursprünglichen Liedes mit Ausscheidung der Zuthaten eines oder mehrerer Bearbeiter. „Dadurch fallen die Vet. mon.

theot. decas. p. 30 erhobenen Zweifel, und es kann der Text in dieser Gestalt das darin längst vermuthete Gedicht Ezzo's sein." Er beginnt das Gedicht hier mit der 5. Strophe: Wârer got, ihc lobe dich etc., scheidet dann noch die 7. aus (Duo gescuof er ein wîp,) macht aus der 13. und 14. eine Strophe (seine neunte), setzt 23 und 24 um, lässt 26, 27, 28, 29 weg, und bekommt so 23 zwölfzeilige Strophen (die 6zeiligen hatte er jetzt aufgegeben).

1864 erschien Ezzos Lied von den Wundern Christi in Müllenhoffs und Scherers Denkmälern S. 56. Müllenhoff bemerkt hier S. 340 „ich gestehe es kaum zu begreifen, wie man so lange hat zweifeln können, dass die hier (im Leben Altmanns) erwähnte cantilena de miraculis Christi in der Aufzeichnung der Vorauer Handschrift vollständig und im Ganzen wohlerhalten vorliege. . . . Nur Simrock scheint in seinem altdeutschen Lesebuch 1851 mit mir einverstanden, dass wir hier jene cantilena des Ezzo vor uns haben." Diemer nahm an dieser Stelle wohl Anstoss, denn er wahrte S. VI. seiner Einleitung von 1867 sein Prioritätsrecht in der Behauptung von Ezzo's Autorschaft.

Während nun MS. von den 33 Strophen der Vorauer Handschrift die 1, 2, 4, 5, 7 und die 2 letzten Zeilen der 16. als Zusätze abscheiden und so 28 Strophen übrig behalten, von denen die 13. vierzehn Verse hat, die 14. sechszehn, die 15. vierzehn, die 28. vierzehn, alle übrigen zwölf, hat Diemer in seiner letzten Bearbeitung 33 Strophen, alle 12zeilig, äusserlich dem Umfange der handschriftlichen Ueberlieferung entsprechend, aber in Wirklichkeit mit einer Reihe von Auslassungen und Zusätzen, die entschieden über alle Gränzen des philologisch erlaubten hinausgehen und geradezu zu blossem lusus ingenii werden. So setzt er in der ersten Strophe 2 Verse eigener Mache ein, in der 2. vier, in der 6. drei, in der 7. zehn (aus der summa theologiae genom-

men), in der 11. zwei, in der 15. eine, in der 20. zwei, in der 21 drei, in der 23. zwei, in der 26. vier, zusammen 33 Verse, (wenn ich recht gezählt habe). Da er dafür natürlich eben so viele weglassen muss, so differirt er in circa 70 Versen von der handschriftlichen Ueberlieferung und das in einem Gedichte, welches abgesehen von den ersten 7 Strophen zu den klarsten und durchsichtigsten gehört, die wir in dieser Dichtgattung besitzen, ganz im Gegensatze zu der summa theologiae (oder Schöpfung), mit ihrem dunklen und wortkargen Ausdrucke (s. Scherer DM. S. 374.) Wenn nun auch Diemer's Verfahren nicht ohne Vorgang ist und schon andere vor ihm sogar unsere ältesten althochdeutschen Gedichte proprio Marte um eine ganz hübsche Anzahl neuer Verse bereichert haben, so muss doch immer wiederholt werden, dass solche Versuche nie einen ernsthaften Erfolg haben können, weil es ausserhalb der Leistungsfähigkeit des menschlichen Geistes liegt, ganze Verscomplexe aus Conjectur mit Sicherheit zu ergänzen. Ich rathe jedem, der an meiner Behauptung zweifeln will, den Versuch an sich selbst zu machen. Er nehme irgend ein Gedicht, entferne daraus etwa ein Zehntel bis Fünftel Verse und versuche nach einem Zeitraume, der lang genug ist, um ihm die Einzelheiten aus dem Gedächtniss schwinden zu lassen, die Ergänzung der fehlenden Verse und er wird sich dann überzeugen, wie wenig seine Dichtung mit dem Original übereinstimmt. Ich kann es nach dem gesagten unterlassen näher auf Diemers (des sonst so hochverdienten Mannes) kritische Arbeit einzugehen. Müllenhoffs und Scherers Verfahren erscheint neben seiner Kühnheit wie ein schüchterner Versuch.

Da die Schwierigkeiten des Gedichtes, wie gesagt, hauptsächlich im Anfange liegen, so lasse ich hier nun zunächst die ersten sieben Strophen folgen, wie ich sie

lesen zu dürfen glaube. Ich halte die erste, vierte und siebente für Zusätze und habe sie desshalb durch andere Schrift gekennzeichnet. Die zweite dagegen, die Schade ganz verwirft und von der MS. nur 4 Verse aufnehmen, halte ich für echt, ebenso die dritte, welche Schade verwirft, MS. billigen und die 5., bei welcher das umgekehrte der Fall ist.

Ezzos Leich.

1.

Der guote biscoph Guntere (von Babenberch)
hiez machen ein vil guot werch,
er hiez di sîne phaphen
ein guot liet machen.
5 eines liedes sie begunden
want si di buoch chunden.
Ezzo begunde scrîben,
Wille vant die wîse.
duo er die wîse gewan
10 sich îlten alle munechan.
von êwen zuo den êwen
got gnâde ir aller sêlen.

2. (1)

Ich wil iu eben allon
ein vil wâre rede vore tuon
von dem minem sinne
von dem rehten anegenge,
5 von den gnâden alsô manechvalt
die uns ûz den buochen sind gezalt.
diu rede, di ich nû sol tuon,
daz ist daz êwangelium:
in principio erat verbum.
10 daz was der wâre gotes sun,
von dem einem worte
bequam trôst al der werlte.

3. (2)

O lux in tenebris!
dû hêrre samet uns bist,
dû uns daz wâre lieht gibest,
deheiner untriuwe phligist
5 . . . . . .
. . . . . .
dû gâbi in sînen êren
(den scholte wir wol hêren)
daz was der guote suntach,
10 necheines werches er ne phlach;
dû sprêche, ube wir den hîlten,
wir paradîses gewîlten.

4.

Got mit sîner gewalt
der wurchet zeichen (vil) manecvalt.
der worchte den mennischen einen
ûzzen von aht teilen.
5 von dem leime gab er ime daz fleisch,
der tou beceichenit den sweiz,
von dem steine gab er ime daz pein,
des nist zwîvil nehein,
von den wurcen gab er ime di âdren,
10 von dem grase gab er ime diu hârer,
von dem mere gab er ime daz pluot,
von den wolchen daz muot.
duo habet er ime begunnen
der ougen von der sunnen.
15 er verlêh im sînen âtem,
daz wir im den behalten,
unte sînen gesin
daz wir ime îmer wuocherente sîn.

5. (3)

Wârer got, ich lobe dich.
ein anegenge ich gih an dich.
daz bistu, trehtin, ein
(jane gih ich anderez nehein)
5 der erde joh des himeles,
wâges unde luftes,
und alles des in den vieren
ist lebentes unte ligentes.
daz gescuophe du allez eino,
10 dun bedorftest helfe dar zuo.
ich wil dich z' anegenge
in worten unt in werchen.

6. (4)

Got, dû gescuofe allez daz ter ist,
âne dich nist niewicht.
z' aller jungest gescuofe dû den man
5 nâch dînem bilde getân,
nâch dîner getête,
sô dû gewalt hête.
dû blîse im dînen geist în,
daz er êwich mohte sîn,
noh er ne vorhte den tôt,
10 ub er behielte dîn gebot.
zallen êren gescuofe dû den man,
dû wessest wol den sînen val.

7.

Duo gescuof er ein wîp.
si wâren beidiu ein lîp.
duo hiez er si wîsen
zuo dem vrônen paradyse,
5 daz si dâ inne wêren,
des sinen obzes phlêgen,
unt, ub siu daz behielten,

vil maneger gnâden si gewîlten.
di genâde sint so mancvalt,
10 sô si an den buochen stânt gezalt,
von den prunnen
die in paradyse sprungen.
honeges rinnet Gêôn,
milche rinnet Vîsôn,
15 wînes rinnet Tigris,
ôles Eufrâtes.
daz scuof er den zwein ze genâden,
di in paradyse wâren.

Ich gehe nun zu den einzelnen Strophen über. Die erste ist literargeschichtlich die merkwürdigste, denn es ist klar, dass nur auf ihr die Bezeichnung als Ezzoleich beruht, und dass ohne diese erste Strophe Niemand auf den Gedanken gekommen wäre, dass das vorliegende Gedicht mit Ezzonis cantilena de miraculis Christi identisch sein könne, oder gar sein müsse. Ebenso klar ist, dass man ohne diese Strophe dem deutschen Gedicht nicht den Titel gegeben hätte „von Christi Wundern", da in Wirklichkeit nur zwei Strophen von eigentlichen Wundern handeln, sondern dass man es Anegenge oder mit dem passendsten Titel (mit Schade) Erlösung genannt hätte. Auch das würde Niemanden eingefallen sein, dass unser Gedicht im heiligen Lande selbst gemacht sei, denn es ist in dieser Beziehung von der vollkommensten Farblosigkeit und könnte ebensogut in jedem andern Lande der alten Welt gedichtet sein. Endlich würde man von einem Gedicht, welches in einer Handschrift aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts und in den Sprachformen der ersten Hälfte überliefert ist, nicht annehmen, dass es kurz nach der Mitte des 11. Jahrhunderts gedichtet sein müsse.

Unter der Voraussetzung nun, dass unser Gedicht Ezzos cantilena sei, kann man allerdings die erste Strophe nur als einen späteren Zusatz, entweder eines dritten oder

möglicherweise Ezzos selbst betrachten; denn wenn die cantilena wirklich so merkwürdige Folgen hatte, wie in Zeile 9—10 gesagt ist, hätte der ursprüngliche Dichter in einer später zugesetzten Einleitungsstrophe dies nebst der Angabe über Veranlassung und Verfasser des Gedichtes nachtragen können. Streng genommen dürfen wir also nur sagen: Die Strophe ist nicht zugleich mit dem übrigen Gedicht gemacht, weil sie die Wirkung des schon gemachten Gedichtes erzählt. Sind aber die in der ersten Strophe behaupteten Thatsachen wirklich geschehen, und ist das Gedicht das Werk Ezzo's, so kann die erste Strophe ebenso gut von Ezzo selbst, als von einem andern zugesetzt sein, denn das in Vers 11—12 gesagte: Gott sei ihren Seelen gnädig, kann ebenso gut auf Lebende, wie auf Verstorbene gehen. Alles diess aber nur unter der doppelten Voraussetzung, dass 1) das Gedicht von Ezzo und dass 2) die Thatsachen in der ersten Strophe richtig sind; denn wenn die Thatsachen falsch sind, kann die erste Strophe nicht von Ezzo sein; wenn dagegen Ezzo nicht Verfasser ist, braucht auch die erste Strophe nicht jünger zu sein, als das übrige.

In metrischer Beziehung ist der erste Vers um vieles, (wenigstens um zwei Hebungen), der zehnte um etwas zu lang. Ich lasse daher im ersten vone Babenberch weg, als Zusatz eines Schreibers, dem es nicht mehr selbstverständlich war, dass unter dem guten Bischof Günther der Babenberger gemeint war, und lasse Gunthere auf gût werch reimen. Die leichte Aenderung in Vers 10 wird kein Bedenken finden. So viel für jetzt von der ersten Strophe, auf die ich im weiteren Verlaufe noch einmal in anderer Richtung zurückzukommen habe.

Die zweite Strophe hat die Verwerfung, welche MS. und Schade über sie verhängt haben, offenbar den Versen 7, 8 und 10 zu verdanken, die ganz absurd sind und nur Zusatz

eines Abschreibers oder Corruptel sein können. Halten wir uns an die Strophenabtheilung der Handschrift, von welcher wir ohne absolut zwingende Gründe nicht abgehen dürfen, da sie sich in allen anderen Fällen unseres Gedichtes als vollkommen richtig erweist, so hat die Strophe 14 Zeilen, also zwei zu viel; denn ich nehme mit Simrock und Schade an, dass der Dichter 12zeilige Strophen machen wollte und gemacht hat und dass uns die paar Strophen, in welchen die Zwölfzahl überschritten ist, in dieser Annahme nicht irre machen dürfen, besonders da drei davon, die 18., 19., und 20. (13—15 nach DM.) unmittelbar aufeinanderfolgen, während die 4. (die 33.) am Ende des Gedichtes steht. Lassen wir also die zwei Verse, die leere und nichtssagende Einschiebsel sind

ûzzer Genesi unt ûz libro Regum
der werlt al ze genâdon

fürs erste einmal ganz weg, so erhalten wir eine 12zeilige Strophe mit einem sehr passenden und archaistisch gereimten Eingang, der mit dem der alten Genesis in der Wiener Handschrift (Fundgruben II, S. 10 Zeile 1) sehr genau auch darin übereinstimmt, dass man im ersten Verse l i e b e in l i e b o n oder l i e b u n ändern muss, um den Reim herbeizuführen

Nû fernemet mîne liebon,
ich wil iu ain rede fore tuon.

Trotzdem würde man die Strophe noch nicht dulden können, wenn der Vers

daz sint die vier ewangelia

nicht geändert würde; denn dann hätten wir einen abrupten, durch gar nichts motivirten Sprung auf den nächsten Vers:

in principio erat verbum,

ausserdem auch noch eine factische Unrichtigkeit, denn unser Gedicht beschäftigt sich nicht mit den vier Evangelien, sondern mit der Erlösung, unter specieller Rücksicht auf das Johannesevangelium. Da nun der Vers ausserdem auch

noch metrisch corrupt ist 1) durch die Einschiebung von vier, 2) durch den Mangel des Reimes, da a nicht auf um reimen kann, so ergibt sich von selbst, dass es heissen muss:

„daz ist daz êwangelium:
in principio erat verbum"

d. h. die Rede, die ich euch vom Anfange der Welt halten will, nimmt ihren Stoff aus dem Evangelium, welches mit: in principio erat verbum anfängt.

Diemer hat richtig gesehen, dass vom vierten Evangelium die Rede sein muss, aber den Vers noch mehr verschlechtert, indem er setzt:

daz ist daz vierde êwangelium

also ein Vers mit 5 Hebungen. Freilich konnte er nicht gut anders schreiben; denn er fängt mit in principio erat verbum eine neue Strophe an, hat also keine Ahnung davon, dass diese Worte gerade selbst das 4. Evangelium bedeuten sollen. Auch der Schreiber hatte dies nicht gemerkt und gemeint, unter Evangelium wären, wie so häufig, die 4 Evangelien verstanden, was er denn auch zur vermeintlichen grösseren Deutlichkeit in den Text gesetzt hat.

Nachdem also der Dichter in der ersten Strophe gesagt hat, dass er vom Anegenge nach dem Johannesevangelium handeln wolle, stellt er nun im ersten Verse der zweiten Strophe das Thema hin, welches er in den folgenden Strophen (2—12) ausführt. Ich will diese Strophen, welche das erste Drittel des Gedichtes ausfüllen, die Lichtstrophen nennen, von ihrem Thema: lux in tenebris. Der zweite Theil enthält die Geschichte Christi von seiner Geburt (Str. 13 = 8 bei MS.) bis zu seiner Höllenfart (23) 18). Diess sind also die Lebensstrophen. Die dritte Abtheilung handelt von den Prophezeiungen in Bezug auf die Erlösung und von der Erlösung selbst und geht von Strophe 24—33 (19—28). Wir wollen sie die Erlösungstrophen nennen. Es ergibt sich somit das schöne und überraschende Resultat, dass

nach Ausscheidung der ersten, vierten und siebenten Strophe, die alle drei entschieden spätere Zusätze sein müssen, gerade 30 Strophen übrig bleiben, die wieder in drei fast gleichlange Theile zerfallen, 1—9 Lichtstrophen, 10—20 Lebensstrophen, 21—30 Erlösungstrophen. Ein so auffallend symmetrischer Bau der ganzen 360 Verse kann kaum ein Werk des Zufalls sein, sondern muss vom Dichter planmässig durchgeführt sein.

Diemer hat schon versucht, eine ähnliche Symmetrie und Dreitheilung mit Bezug auf die Dreieinigkeit zu finden, (Beiträge S. LVIII und LVI) sich aber sowohl in Bezug auf die Strophenanfänge, welche sämmtlich im Vorauer Codex richtig bezeichnet sind, wie auf den Gegenstand des ganzen Gedichtes entschieden getäuscht, indem er annimmt, es sei an die Sancta Trinitas gerichtet, und dadurch gewinne die Zahl 30 eine höhere mystische Bedeutung, „denn es sei nicht unwahrscheinlich, dass die Verfasser für je eine göttliche Person 10 Strophen oder eine Decade bestimmten, welche dreimal genommen, das ganze Gedicht oder die drei göttlichen Personen als Einen Gott darstellen.“ Wozu eine imaginäre mystische Beziehung auf die Dreieinigkeit suchen, wo der ganze Plan so deutlich vor Augen liegt? Ich gehe nun in Behandlung der einzelnen Strophen weiter.

Die dritte, o lux in tenebris, ist es, welche zusammen mit dem corrupten zehnten Verse der zweiten die böse Verwirrung angerichtet hat, welche bisher in den Anfangsstrophen geherrscht hat. Sie enthält nach der Ueberlieferung der Handschrift zwei Lücken von zusammen drei Zeilen und eine corrupte Stelle:

du gebe uns einen herren.

Es ist absolut unkirchlich und untheologisch, zu sagen, dass Gott uns den Sonntag als einen Herrn gegeben habe.

Ich setze, um zu einer graphisch rationellen Emendation zu gelangen, voraus, dass in der Vorlage stund

dugebiinsininherin.

Der Schreiber las die beiden i von gebi in als u und erhielt damit uns. Dann hielt er herin für herrin und ergänzte inin zu einin. Wirklich war aber nur herin, wie so häufig in älterer Zeit, für erin geschrieben, und der Vers lautete: dû gêbi in sînin êrin = du gabst zu seinen Ehren, worauf dann von selbst sich versteht, dass der nächste Vers mit hêrin statt êrin schliessen muss (wenn man nicht rührenden Reim annehmen will.) Daraus folgt nun ferner, dass die Lücke von zwei Versen eben vor dieser corrupten Stelle zu suchen ist. Es fragt sich nun, zu wessen Ehren Gott uns den guten Sonntag gegeben habe. Zu Ehren des siebenten Tages oder zu Ehren seines Ruhens am 7. Tage wäre die gewöhnliche und natürliche Auffassung, der aber doch der Vers

neheines werches er ne pflach

zu widersprechen scheint, weil hier erst das gesagt wird, was nach der obigen Annahme in den zwei fehlenden Versen gesagt gewesen sein müsste. Es ist mir daher wahrscheinlich, dass das Licht, welches zugleich das Wort und die geistige Sonne der Welt ist, gemeint war, und dass sînin sich auf wort oder lieht bezogen hat.

Die Ergänzung des vorletzten Verses der Strophe ist wohl unbedenklich und leicht, da der Reim hielten oder behielten verlangt. Die dritte Strophe beginnt also die eigentlichen Lichtstrophen.

Die vierte und siebente haben zwei gemeinsame Verdachtsgründe gegen sich, die zusammengenommen ihre Verwerfung erzwingen.

1. Beide haben 18 Zeilen anstatt 12. Man könnte nun allerdings diese 18 Zeilen durch Ausscheidung eines Drittels auf 12 zurückführen, indem man z. B. in der

4. Strophe die vier letzten Verse wegliesse, und die vier ersten in zwei zusammenzöge:

Got worhte den menschen einen
ûzzen von aht teilen.

Ebenso könnte man in der 7. Strophe die zwei Verse

von den brunnen
die in paradyse springent

als einen in den Text gerathenen Randtitel ausscheiden; dann noch den 9., 10., 17. und 18. Vers weglassen, und hätte so zwei formell passable 12zeilige Strophen hergestellt. Aber

2. wiedersprechen beide Strophen den vorausgehenden und folgenden dadurch, dass in diesen Gott in directer Rede angesprochen wird, während er in jenen in der dritten Person genannt ist. Die dritte, fünfte und sechste Strophe sprechen von Gott in der zweiten, die vierte und siebente in der dritten Person. Diese zwei Gründe, unterstützt durch die Wahrnehmung, dass die Entfernung von 4. und 7. gar keine Lücke im Sinne gibt, verlangen deren Entfernung. Sie sind wohl aus einem Gedichte in 18zeiligen Strophen hier eingeschoben, denn man sieht sonst nicht wohl ein, warum der Interpolator sich nicht dem vorhandenen sollte accommodirt und von Gott in der zweiten Person gesprochen haben.

In der 5. Strophe, die ich nach dem Gesagten gar keinen Grund habe für eingeschoben zu halten, ergänze ich zu vieren der Handschrift, welches sich offenbar nur auf die vorhergenannten Erde, Himmel, Wasser und Luft beziehen muss, in den. Simrock und Schade ergänzen nichts, MS. machen aus vieren viurîn. Ich erkläre: Gott, du schufest die Welträume und alles was in den vieren belebt (lebentes) und unbelebt (ligentes) ist. Dass ich „haben“ im vorletzten Verse tilge und anegenge auf werchen reimen lasse, wird man nicht beanstanden.

Str. 14 (= 9) 2 lese man

der himel ze der erde was gehît

Str. 16 (= 11) 5, 6. duo wuochs daz edila chint:
der gotes âtem was in imo

ganz so, wie einige Verse weiter chint auf hine reimt.

Str. 19 (14) Z. 13 lies unser lîp statt uns der.

Str. 24 (19) da stôla und êra doch nicht wohl aufeinander reimen können, so schlage ich Umsetzung vor:

in pluotigem gewête,
durch sînes vater êre.
vil scône in sîner stôle,
durch unsich leit er nôte.

Was endlich die zu langen Strophen betrifft, so bin ich nach allem bisher gesagten natürlich der Meinung, dass sie mit Simrock, Schade und Diemer zwölfzeilig zu machen sind und würde vorschlagen, zu diesem Behufe wegzulassen in der 16 (11) Vers 13—14, in der 18 (13) 3, 4, in der 19 (14) 9, 10, 11, 12, in der 20 (15) 7, 8, in der 33 (28) 5, 6. Der Ideengang des ganzen Gedichtes mit seinen 30 in drei gleiche Theile zerfallenden 12zeiligen Strophen wäre also nun folgender:

I. Lichtstrophen.

1 (2) Eingang, Anegenge (Johannes 1, 1), Johannesevangelium.
2 (3) O lux in tenebris, Gott Lichtspender, Sonntag, = Licht und Wort. (Joh. I, 4.)
3 (5) Gott Schöpfer der vier Welträume mit Inhalt. (Joh. I, 2.)
4 (6) Gott Schöpfer (Joh. I, 4), Menschenerschaffung.
5 (8) Sündenfall.
6 (9) Dessen Folgen, Nacht, dann schwache Sterne, endlich Christi Erscheinen als Sonne.
7 (10) Sterne = Männer des alten Bundes.
8 (11) Johannes der Täufer = Morgenstern (Joh. I. 6) er zeigt das wahre Licht. (Joh. I, 7, 8, 9.)
9 (12) Sonne und Sterne, Tag vom Himmel.

II. Lebensstrophen.

10 (13) Maria gebiert Christus.

11 (14) Sühne des alten Streites, Himmel und Erde vermählt, geeint durch Christi Menschwerdung.

12 (15) Christi Kindheit, Beschneidung, Tempelopfer.

13 (16) Heranwachsen und Taufe.

14 (17) Erste Wunder, Wasser in Wein verwandelt, drei Todte erweckt, blutrünstiges Weib, Krumme, Lahme, Blinde, Teufelaustreibung.

15 (18) Sättigung durch fünf Brode, Gehen auf dem Wasser, Winde beruhigt, Stumme sprechen, Fieber geheilt, Taube hörend, Sucht flieht vor ihm, Gichtbrüchiger steht auf.

16 (19) Christi Lehre, sein Tod für uns.

17 (20) Kreuzigung, ihre Bedeutung, Teufel, Fischangel.

18 (21) Naturerscheinungen bei Christi Kreuzigung, Gräbereröffnung.

19 (22) Auferstehung Christi.

20 (23) Höllenfart Christi.

III. Erlösungsstrophen.

21 (24) Christi Herrlichkeit.

22 (25) }
23 (26) } Vorbedeutung Christi im alten Bunde.

24 (27) Christus = Osterlamm. Taufe = rothes Meer.

25 (28) Taufe und Erlösung.

26 (29) Pharao und Erlösung.

27 (30) Kreuz und Erlösung.

28 (31) Vorhersagung Christi über Kreuz und Erlösung.

29 (32) Vergleichung der Erlösungs-Fart ins Himmelreich mit einer Meerfart.

30 (33) Lob und Dank der Dreieinigkeit für die Erlösung.

Zum Schlusse noch eine Bemerkung über die so viel genannte Einleitungsstrophe. Wir haben sie, wenn wir ihren historischen Gehalt prüfen wollen, natürlich zuerst mit dem Zeugnisse

über Ezzo in der Vita Altmanni zu vergleichen. Diese Vergleichung zeigt, dass beide Stellen nur in einer einzigen Thatsache übereinstimmen, nämlich darin, dass Ezzo ein Gedicht gemacht hat. Die Vita weiss ferner, wann und worüber er das Gedicht gemacht hat, auf der Kreuzfahrt und de miraculis Christi. Davon weiss die deutsche Strophe nichts, sie weiss dagegen, auf wessen Auftrag, mit wessen Hülfe und mit welchem Erfolge Ezzo sein Gedicht gemacht hat.

Diese Angaben widersprechen sich nicht, unterstützen sich aber auch eben so wenig, und so war es möglich, dass Diemer die Hypothese aufstellen konnte, beide Stellen bezögen sich auf zwei ganz verschiedene Gedichte, die in der Vita Altmanni nämlich auf den Leich Ezzos und die in der Eingangsstrophe des Ezzoleiches auf das Lied von der Schöpfung (Summa theologiae). Ezzo soll später wahrscheinlich nach Melk berufen worden sein, Konrad, den die Vita als seinen Reise-Gefährten nach dem heiligen Lande und gleichfalls als Bamberger Canoniker nennt, nach Göttweig. Ein Willo stirbt 1085 als Abt von Michelsberg (in Bamberg), ohne dass man sonst Näheres von ihm wüsste. Ussermann (episc. Bamberg. p. 301) sagt von ihm in der Reihe der Aebte vom Mons Monachorum (Münchsberg oder Michaelsberg): VII. Willo brevis admodum et ignoti regiminis abbas, iam a⁰. 1085. 7. Jul. vivendi finem fecit. In den Annales S. Michaelis Babenbergensis (Jaffé, Monum. Bamberg. p. 552) heisst es 1082: Uto abbas 2. Jd. Sept. obiit, cui anno sequenti successit (1083) Willo Nonis Julii. 1085 Willo abbas obiit 2 Non. Julii. Ebenso das Necrol. posterius S. Michaelis (ib. p. 574) 2 N. Jul. Willo abbas septimus nostrae congregationis 1085. Auch die vita Ottonis von Ebo (ib. p. 590) weiss nichts von ihm als: post quem (Utonem) anno sequenti Willo abbas huic loco praeficitur, quo de hac vita sublato Tiemo dyaconus substi-

tuitur. Angenommen dass diess der Willo des deutschen Gedichtes sei, so wäre von der Zeit, wo er die Melodie des Liedes machte, bis zu seinem Tode ein Zeitraum von 20 bis 21 Jahren, was gut stimmt. Die Ezzo dagegen, welche Diemer anführt, können nicht passen. Der Ecco oder Icco genannte (S. L ff.) einfach desshalb nicht, weil diess ein ganz anderer Name ist, als Ezzo, und dem jetzigen in und bei Bamberg noch ganz gewöhnlichen Eigennamen Eck (Dr. Eck hat den gleichen) entspricht. Der andere Ezzo soll im Jahre 1100 erster Stiftsprobst bei S. Jakob gewesen sein, dann in Melk als praepositus Medilicensis monasterii am 6. Sept. unbekannten Jahres, jedenfalls aber vor 1123 gestorben sein (ib. p. XLIX.) Wie alt hätte da der Mann werden müssen, der schon 1064, also 36—46 Jahre vorher Canoniker des Bamberger Doms war, und wie ist es denkbar, dass man einen so hochbejahrten Mann noch als Probst nach Melk berufen hätte? Zwei andere Ezzo werden noch später in Bamberg erwähnt. Man sieht, wie äusserst unsicher hier Alles ist und wie wenig man sich erlauben darf, feste Schlüsse aus dem Vorkommen eines damals so alltäglichen Namens, wie Ezzo einer ist, ziehen zu wollen. Aber die letzte Angabe, dass, nachdem Willo die Weise gefunden, sie alle sich beeilt hätten, sich zu münchen oder Mönche zu werden, bietet uns einen festeren Anhaltspunkt; denn ihre Richtigkeit lässt sich nicht nur bezweifeln, sondern, wie mir scheint, geradezu widerlegen. Wer sind die Personen, welche Mönche wurden? Natürlich die Begleiter Günthers. Aber es ist ja im Gegentheile wahr, dass nicht diese nur keine Mönche wurden, sondern dass die Canoniker von St. Jakob sich sogar heftig dagegen sträubten, als Günthers simonistischer Nachfolger, (der ehemalige Vitztum (vicedominus) und Günstling des Erzbischofs Siegfried von Mainz) Bischof Hermann das St. Jakobs-Stift mit Schwarzacher Benedictinern besetzen wollte oder wirklich besetzte.

Hermann wurde als Simonist 1075 von Gregor VII. abgesetzt und da auf ihn der noch schlimmere Rupert (von 1075 – 1102) folgte, unter welchem die Kirchen- und Klosterzucht in immer tieferen Verfall gerieth, so begann eine andere Zeit erst mit Bischof Otto, dem Pommernapostel 1103—1139.

Wenn also die Eingangsstrophe etwas sagt, was auf das Jahr 1064 oder 1065 ganz und gar nicht passt, so muss diess ein späterer Zusatz sein und zwar ein bewusst oder unbewusst tendenciöser Zusatz. Acht Jahre nach Bischof Günthers Tode bestieg Hildebrand den päbstlichen Stuhl und mit ihm erst begann jene Bewegung in der römischen Kirche und jener Kampf gegen den Kaiser und König der Deutschen, dessen Nachwehen wir heute noch spüren, und dessen directe Fortsetzung wir letzter Tage erst in der Adressdebatte des deutschen Reichstages aufs neue zu erfahren hatten. Auf die Zustände, welche sich unter der Einwirkung Gregors VII. in Deutschland gebildet hatten, passen die Verse

duo ilten si sich alle munechen

vollkommen. Wenn wir beim Scholasticus Meinhard von Bamberg über Bischof Günther, seine Liebhabereien und seine Umgebung lesen (Giesebrecht III, 1190): Quid vero agit dominus noster? Quid suus ille exercitus galeatorum leporum? Quae bella, quas acies tractant? Quos triumphos celebrant? Dii boni, quanta illa colluvio non virorum, sed muscarum! quam magnifici et vani strepitus! Nulla ibi gravitas, nulla disciplina. Et o miseram et miserandam episcopi vitam, o mores! Nunquam ille Augustinum, nunquam ille Gregorium recolit, semper ille Attilam, semper Amalungum et caetera id genus portenta tractat; versat ille non libros, sed lanceas, miratur ille non literarum apices, sed mucronum acies, so werden wir aus dieser für die Geschichte des germanischen Volksepos so interessanten Stelle schwerlich den Schluss ziehen, dass jene galeati lepores schon ein Jahr später sich ins Kloster geflüchtet haben oder dass es

der kriegs- und sangeslustige Herr selbst gewesen, der sie dazu veranlasst habe.

Mit Recht drückt sich daher Giesebrecht sehr vorsichtig aus, wenn er in Bezug auf unsere Stelle (III S. 996 Note) sagt: „Man erzählt, Alle, welche das Gedicht hörten, seien so bewegt worden, dass sie das Mönchsleben hätten ergreifen wollen. Es erinnert das an die Stimmungen, wie sie um das Jahr 1090 in Schwaben herrschten.“ Ebenso richtig bemerkt Diemer, (S. XXXIV) dass der Bericht Lamberts über den Widerstand, welchen der Bamberger Säcularclerus dem Eindringen des neuen italienischen Mönchthumes entgegengesetzt habe, der Stelle: do îlten sî sich alle munechan offenbar wiederspreche „indem nach demselben die Bamberger Canoniker in Folge des von ihnen gedichteten Liedes nicht in den Mönchsstand getreten seien. Wäre diess geschehen, so hätten sie 10 oder 12 Jahre darnach als Mönche nicht Ursache gehabt, sich der Vertreibung der Weltpriester in St. Jakob zu widersetzen und über die besondere Begünstigung des Mönchsstandes von Seite des Bischofs Hermann zu beschweren. Eine so grosse Umänderung in ihren Verhältnissen hätte übrigens auch nicht, ohne das grösste Aufsehen zu erregen, vor sich gehen können, und würde gewiss in gleichzeitigen Berichten oder bald darauf kurz angedeutet worden sein, wie diess z. B. bei der Umwandlung der Weltgeistlichen des erzbischöflichen Domkapitels in Salzburg in Augustiner Mönche unter Conrad I. im Anfange des Jahres 1122 geschah.“ Und wenn er dann gleichwohl (S. XXXV) die historische Richtigkeit des vielgenannten Verses zu retten versucht, so geschieht diess in einer so künstlichen und gezwungenen Weise, dass man erst recht vom Gegentheile überzeugt wird. Weil es von Bischof Günther bei Lambert heisst „er zeichnete sich durch die Unschuld seines Lebens und die Sittsamkeit seines Wandels aus“ soll es nicht unwahrscheinlich sein, dass er dem

neu emporstrebenden Mönchthum sich zuneigte. (Wie wenig dieser Schluss zutrifft, zeigt ja eben sein Nachfolger Hermann, der ein übereifriger Beförderer des Mönchthums war und doch wegen Simonie und anderer Vergehen von Gregor VII., dem Hort des Mönchthums, abgesetzt wurde.) „Zu diesem Behufe, fährt Diemer fort, mochte er das Gangolphstift gegründet und seinen Clerus zum Eintritt in dasselbe aufgemuntert haben. So konnte es sehr leicht geschehen sein, dass manche frömmere Priester in die neue Stiftung oder auch in Michelsberg eintraten. Da in der ersteren aber die Regel Chrodegangs eingeführt war und auch, wie es bei neuen Stiftungen meistens der Fall ist, strenger beobachtet werden mochte und da diese Regel mit jener der regulirten Chorherrn, die wirkliche Mönche sind, sehr grosse Aehnlichkeit hat, so ist es leicht möglich, dass man die Priester des neuen Stiftes, welche nach der hierarchischen Terminologie stricte nicht Mönche hiessen, doch den andern Weltgeistlichen gegenüber als solche betrachtete." Also lauter mochte, konnte, möglich, Aehnlichkeit und zuletzt doch das Geständniss, dass die angeblichen Mönche in Wirklichkeit keine Mönche waren.

Ganz anders stellt sich die Sache ein Menschenalter später dar, in der Zeit, auf welche Giesebrecht in der oben citirten Note hinweist und die er S. 617 schildert und auf welche der Vers „sie eilten alle sich zu münchen" vollkommen passt. Es war die Zeit, von welcher Bernold von Constanz (ad a. 1091) rühmt: His temporibus in regno Teutonicorum communis vita multis in locis floruit, non solum in clericis et monachis religiosissime commanentibus, verum etiam in laicis, se et sua ad eandem communem vitam devotissime offerentibus, qui etsi habitu nec clerici nec monachi viderentur, nequaquam tamen eis dispares in meritis fuisse creduntur. Se enim servos eorumdem pro Domino fecerunt, imitantes ipsum qui non venit ministrari

set ministrare. Nachdem er dann weiter ausgeführt, wie dieser Eintritt der Laien ins Klosterleben durch den Neid des Teufels Gegenstand von Anfechtungen einiger aemuli geworden — qui eorum vitam malivolo dente corroderent, — unde domnus papa Urbanus illorum conversationem decreti sui apostolica auctoritate firmavit, fügt er noch hinzu: Non solum autem virorum set et feminarum innumerabilis multitudo his temporibus se ad huiusmodi vitam contulerunt, ut sub obedientia clericorum sive monachorum communiter viverent, eisque more ancillarum quotidiani servicii pensum devotissime persolverent. In ipsis quoque villis filiae rusticorum innumerae coniugio et seculo abrenunciare et sub alicuius sacerdotis obedientia vivere studuerunt. Set et ipsi coniugati nichilominus religiose vivere et religiosis cum summa devotione non cessaverunt obedire. Huiusmodi autem studium in Alemannia potissimum usque quaque decenter effloruit, in qua provincia etiam multae villae ex integro se religioni contradiderunt, seque invicem sanctitate morum praevenire incessabiliter studuerunt.

Derselbe Bernold schreibt ad a. 1083 (bei Erwähnung von S. Blasien, Hirschau und Scefhusin (id est navium domus-Schaffhausen:) Ad quae monasteria mirabilis multitudo nobilium et prudentium virorum hac tempestate in brevi confugit et depositis armis evangelicam perfectionem sub regulari disciplina exequi proposuit, tanta inquam numero, ut ipsa monasteriorum aedificia necessario ampliarent, eo quod non aliter in eis locum commanendi haberent. In his itaque monasteriis nec ipsa exteriora officia per seculares, set per religiosos fratres administrantur, et quanto nobiliores erant in seculo, tanto se contemptibilioribus officiis occupari desiderant, ut, qui quondam erant comites vel marchiones in seculo, nunc in quoquina vel pistrina fratribus servire, vel porcos eorum in campo pascere pro summis deliciis

computent. Ibi nempe et porcarii et bubulci praeter habitum idem sunt quod monachi.

Diese klassischen Stellen bezeichnen genau genug die Zeit, in welcher die erste Strophe des Ezzoleiches entstehen konnte. Dazu kommen noch zwei andere Gründe. 1. Die Klostergründungsgeschichte der Bamberger Bischöfe. Nachdem Michelsberg schon von Kaiser Heinrich II. gegründet war, kam unter Günther 1063 St. Gangolph hinzu, welches, wie wir oben sahen, kein Kloster, sondern ein Collegiatstift war. Der Versuch Hermanns des Simonisten aus St. Jakob ein Kloster zu machen, ist schon erwähnt. Unter Rupert (1075—1103) ist von gar keiner Klosterstiftung die Rede. Aber Otto I. (heilige, von 1103—1139) gründete nicht weniger als 30 Klöster, 15 grössere und 15 kleinere, theils in, theils ausser Franken. Es ist aber begreiflich, dass die Klöster erst da sein mussten, ehe die Gläubigen hineinströmen konnten. 2. Die Sprache. Was man Ezzoleich nennt, ist sprachlich nicht vor die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts zu setzen. Bedenken war nun, dass Williram, der letzte althochdeutsche Autor 1085, also ganze 20 bis 21 Jahre nach Abfassung der in der vita Altmanni genannten Cantilena Ezzos gestorben ist, so können wir uns einen annähernden Begriff von der grossen sprachlichen Veränderung machen, die mit dem Gedichte vorgegangen sein muss. Denn nicht nur ist dasselbe in der Vorauer Handschrift nicht mehr althochdeutsch sondern mittelhochdeutsch, auch die sprachlichen Formen der mitteldeutschen Mundart, welche die Summa theologiae noch so vollständig bewahrt hat, sind bis auf Spuren verschwunden und die Sprache ist oberdeutsch. Es ist sehr interessant, zu beobachten, wie die Zeit der gewaltigen Kämpfe und geistigen Bewegungen, die auf kirchlicher Seite in den Jahren 1073—1085 in Gregor VII. ihren höchsten Exponenten gefunden hat, zugleich sich als die Periode darstellt, in welcher die jüngste althochdeutsche

Sprache in die älteste mittelhochdeutsche übergeht, zum Beweise des allgemeinen Satzes, dass die Evolutionen der Sprache mit denen des menschlichen Geistes parallel laufen.

Nach allen diesen Erwägungen komme ich zu dem Resultate, dass die Eingangsstrophe des sogenannten Ezzoleiches ihrem Inhalte nach erst aus dem Ende des 11. oder dem Anfange des 12. Jahrhunderts sein kann, dass sie ihrer jetzigen sprachlichen Form nach noch jünger ist, und dass, da die Behauptung derselben, an welche allein sich mit Schärfe der Prüfstein anlegen lässt, durchaus unhistorisch ist, auch die übrigen Aussagen derselben, bis auf die einzige, welche durch die vita Altmanni bestätigt wird, ihre Glaubwürdigkeit verlieren und mehr als Zusammenstellung vager Reminiscenzen denn als Ausdruck wirklicher Vorkommnisse erscheinen. Die übrigbleibenden 30 ächten Strophen können nun allerdings Ezzos alte cantilena in mehr oder weniger starker sprachlicher Verjüngung enthalten, während über etwaige inhaltliche Veränderungen uns bis jetzt gar kein Kriterium zu Gebote steht. Dagegen scheint mir, dass bei dem jetzigen Stande der historischen, theologischen und philologischen Forschung ein zwingender Beweis, dass unser Gedicht die cantilena Ezzos sein müsse, nicht geführt werden kann.

Bedeutend anders würde sich die Sache allerdings gestalten, wenn man in der 1. Strophe criuzan (cruce signare) für munechan setzen dürfte, woran ich öfters gedacht habe. Dann würde die Strophe gar nichts Unwahrscheinliches behaupten; denn ein geistliches Lied konnte so gut wie eine Predigt manchen und viele zur Kreuzfart entflammen. Dann liese sich die Stelle auch mit der Vita Altmanni zur Noth vereinigen; denn quo in itinere kann auch heissen: beim Beginn der Reise. In diesem Falle könnte die erste Strophe auch ganz kurze Zeit nach der Abfassung des übrigen Gedichts und sogar von Ezzo selbst abgefasst sein. Ein späterer

Ueberarbeiter oder Abschreiber müsste dann in mönchischer Richtung dieses criuzan in munechan verwandelt haben. Freilich nur eine Möglichkeit, die sich mit so und so viel andern Möglichkeiten kreuzt. Sehr gut würden zu dieser Conjectur stimmen die Worte der Annales Altahenses[1]) (Pertz XX, 815 ad a. 1065): hos igitur primates sequebatur tanta multitudo comitum et principum, divitum et pauperum, quae videtur (l. videretur) excedere numerum duodecim millium. Indess ist die Frage noch nicht zu Ende studirt und ich selbst hoffe, später auf einem bisher noch nicht versuchten Wege vielleicht einige neue positive Anhaltspunkte zu gewinnen.

Zur Summa theologiae habe ich folgendes zu bemerken und zu bessern.

Strophe 1, Vers 1. vater êwich ist des Erklärers Glosse zu got. Er wollte Gott als Schöpfer charakterisiren.

V. 2. guoten als Zusatz zu dingi soll die Idee ausschliessen, dass Gott auch der Schöpfer der bösen Dinge sein könne.

V. 7. ist su si durfte als blosses Ausfüllsel wegbleiben. Der Sinn ändert sich nicht.

Str. 2. V. 1. Die Glosse gotes zu craft soll den Begriff ergänzen. Die in V. 3 u. 4 ausgeschiedenen Wörter sind nur sprachliche Ausfüllsel. V. 10 mit geloubin Glosse zu gotis bilidi.

Str. 3. V. 1. vori und disin sollen den Vers deutlicher machen. Weggelassen werden sie sicher nicht vermisst. V. 2. al ist aus Vers 4 heraufgezogen und unnöthig. Metrisch könnte es unangefochten bleiben; ebenso ist zwein in V. 4 aus V. 1 herabgezogen und überflüssig. V. 5. Kunic keysir, der typische Ausdruck, der auf den deutschen König und römischen Kaiser passt, nicht auf Gott, dem nur eine der

1) Ebenda ad a. 800 schlage ich vor zu emendiren: de porta speciosa, de porta quae ultro Petro aperiebatur. Die porta ferrea ist ohne Zweifel gemeint, vgl. Act. ap. 12, 10.

beiden Bezeichnungen auf einmal beigelegt werden kann, am natürlichsten König. V. 7. in hat der Schreiber ausgelassen. V. 10. immir oder mugin überfüllen den Auftakt. Ich fand es passender, ersteres zu streichen.

Str. 4. V. 1. alwaltig Glosse zu got. V, 3. Das Ms. hat der sin wisheit, woraus zu schliessen, dass in der Vorlage stund dev sin, woraus sich meine Aenderung von selbst ergibt. Verwechslung von r und v ist häufig. V. 4. ellu dinc ist zu lang, doch wäre dreisilbiger Auftakt mit dem er nicht geradezu verwerflich. al genügt dem Sinne. Die 11. und 12. Zeile sind erklärender Zusatz zu vrî wêrin. Die Engel sollten frei sein, damit ihr freies Lob Gottes verdienstlicher. In Zeile 10 würde alli natürlich den Vers nicht stören, aber es ist ein ganz unnöthiger Zusatz. V. 7—9 habe ich die Ausdrücke weggelassen, welche doppelt stehen und den Vers stören. Doch liessen sich die Verse auch anders gestalten. Man muss den ersten Vers der 5. Strophe hinzunehmen, in welchem engil gleichfalls unnöthig wiederholt ist.

Str. 5 V. 3. als nicht metrisch, aber inhaltlich überflüssig. V. 7 und 8 liessen sich auch anders gestalten, wenn man er chot als nicht zum Verse zählende Eingangsworte fassen wollte: er chot: er wólti sízzín nórdín oder mit Weglassung von chot: er wolti sizzin nordin.

Das Sitzen des Lucifer im Norden dürfte mazdayasnischen Ursprungs sein, vgl. Minokhired ed. West p. 175 und Vend. F. 19.

Ich habe vorgezogen sizzin als Glossem auszuscheiden. V. 10. volginti imo ist deutliche Erläuterung zu ginôzzin. Der genaue, wir dürfen sagen ängstliche Glossator wollte die Einschränkung der verstossenen Engel auf Lucifers Mitschuldige hervorheben, da man unter Genossen auch die sämmtlichen Engel verstehen könnte.

Str. 6 Z. 5 und 6 sind Erklärung zu der vorausgehenden Zeile. Die Umsetzung in V. 1 u. 2 bezweckt Entfernung des

überladenen Auftaktes dô wart des. V. 10 sulin überfüllt den Vers und ist für den Sinn entbehrlich.

Str. 7. V. 1. selbo ist Glosse zur Verdeutlichung, dass hier wieder von Gott die Rede sein soll. Es überfüllt den Auftakt und ist ganz unnöthig. V. 4. demo ist überflüssig und würde uns zwingen, Adam in den Auftakt zu setzen, was doch nicht angeht. V. 5. habe ich zum erstenmale eine durchgreifende Conjectur gewagt. Die Lesung der Handschrift dâ was er arzit der wîsi ist sinnlos. In V. 6 ist durch wir bistuntin das Metrum zerstört, wie der Sinn verletzt; denn Adam sollte ja im Paradiese bleiben, nicht wir. Im 10. Verse ist unsir brôdi Glosse zu erdi. Gott setzte die Erde dem Feuer als gleichberechtigt entgegen, d. h. er setzte den Menschen, das Geschöpf aus Erde, an die Stelle des gefallenen Engels, des Geschöpfes aus Feuer, damit jener im Paradiese bliebe, während dieser seine hohe Würde missbraucht hatte.

Str. 8. V. 2. vori unnöthige Erläuterung, wie dagi in V. 3. V. 10. zi der mendîn hätte ich doch wohl stehen lassen sollen, da man es nicht geradezu als Glosse von heim anzusehen braucht. heim zir mendîn ist metrisch ganz gut.

Str. 9 hat bei MS. 13 Verse. Es war nicht leicht, diese auf 10 zu bringen. V. 1. ist êrrin Erläuterung zu gischepphidi. V. 2. ist gab er uns überladener Auftakt, das in V. 1 fehlende wird durch Hinaufziehen des in V. 2 überflüssigen ergänzt. V. 6 und 7 oder 8 und 9 müssen weggelassen werden, weil das eine dieser Verspaare Wiederholung ist. Steinreich, Pflanzenreich, Thierreich, Engel waren vor dem Menschen geschaffen, davon bekam er Knochen, Haare, Sinne, Denken. Jedes Glied wird nur einmal ausgedrückt. In V. 10 konnte ich schîdinti als sehr mageren Reim auf bidrâhtin stehen lassen. achtin, was ich gesetzt habe, ist vielleicht ein zu guter Reim. Dagegen wird man keinen Augenblick Bedenken tragen, mit den engilin zu lesen in

Rücksicht auf die Parallelglieder mit demo steini, mit poumi grûni, mit den vlîgintin.

Str. 10 scheiden sich V. 10 und 11 (bei MS.) sofort aus, als zum Thema der Strophe nicht gehörig. Dies ist, wie Gott von den 4 Elementen dem Menschen die 5 Sinne gegeben. Für V. 5 war ein Reim zu finden, den ich durch Umsetzung von hôhirin luftin und Ergänzung des Parallelgliedes hergestellt habe.

Str. 11 hat bei MS. 8 Verse. Meine Herstellung von 10 Versen aus demselben Material beruht einzig auf der Zufügung eines i in einwîgi (st. einwîg). Wegen des Sprachgebrauches s. Graff I, 706 und Otfrid IV, 12, 62: in einwîgi er nan strewita. Durch diese einzige Aenderung gewinnen wir den wirklichen Reim auf gidingi, rungi wird dadurch frei und paart sich mit kunni, und da sich die Zerlegung der ersten Zeile in zwei durch Versetzung von gitân in Folge dessen von selbst versteht, so lösen sich alle Schwierigkeiten auf's einfachste. In V. 10 ist alli versstörend und überflüssig.

Str. 12. V. 1 könnte auch auf andere Weise geändert werden, wenn man die Engel nicht auslassen will. Mir war anstössig, dass die Engel vor Gott genannt werden. In V. 3 und 4 habe ich uber unsich und zuschilis als Glosseme gestrichen, da beide den Vers unmöglich machen. Ebenso verhält es sich mit zer sûni in V. 6, dagegen könnte man alli in V. 10 stehen lassen. Doch ist es für den Sinn überflüssig und wir hatten es schon mehrmals aus gleichem Grunde zu streichen.

Str. 13 erklären MS. für unächt und ihre Gründe dafür sind sehr erheblich. Ich wage gleichwohl nicht, sie auszuscheiden, weil sie mir ganz im Stile der übrigen Strophen gedichtet scheint und ich weder dem Glossator noch späteren Ueberarbeiter zutraue, dass er die an sich so schöne und tiefsinnige Strophe gemacht haben könnte. Ich finde in ihr,

wie anderwärts, die Hand des Glossators. V. 1. ist durch sîn ubirmuot Glosse. V. 5. und 6. scheinen aus der folgenden Strophe hier wiederholt. Meine Emendation bigînc er für biginit er wird man einleuchtend finden, da letzteres ja gar keinen Sinn gibt. Die Herstellung der ganzen Strophe ist höchst schwierig und kann nur conjectural sein.

Str. 14. Ich glaube jetzt, die ersten 4 Verse wären besser so herzustellen:

Adam der andir
wolti sînin ginannin
von rehti widir giwinnin.
er drat di torculin eini.

Damit wäre entfernt er was von sundin reini, was unnöthig ist, und der Bezug von Er (st. Adam der andir) auf 13, 6 über 13, 8 hinüber dadurch beseitigt, dass nun mit Adam der andir ein ganz neuer Satz beginnt. Die beiden Schlussverse sind übermässig überladen, ich habe als Glossen zu unschuldi und gab ausgeschieden unsir schuldi und tiuri chouft er unsich. In V. 7 wird man meine Emendation vant er hangin für vrumit er irhangin selbstverständlich finden, da ja nicht der Teufel es war, welcher den Köder anhängen liess, sondern Christus selbst in dem Köder seiner Menschheit den Angelhacken der Gottheit verbarg, mit welchem er den anbeissenden und getäuschten Leviathan = Teufel fing und dadurch die Menschheit von ihm erlöste.

Str. 15. V. 1 habe ich halbin für spaltin gesetzt, glaube aber jetzt, spaltin in demselben Sinne sollte stehen bleiben, weil sich dadurch am besten die Einführung der Glosse daz crûci als Missverständniss erklärt. Der Dichter sagt: Gott wollte die Menschheit nach den 4 Richtungen der Welt erlösen. Diese vier Richtungen werden symbolisch angedeutet durch seine Lage als er ans Kreuz genagelt wurde und sein Haupt, beide Arme und die Füsse nach den vier

Himmelsgegenden gerichtet waren. Der Glossator hat diessmal seinen Text, wie es scheint, nicht verstanden und den Dat. plur. spaltin für den Infinitiv genommen, weil er das Substantiv in diesem Gebrauche nicht kannte und so ist er auf die vier Enden des Kreuzes gekommen. Eine schöne Parallelstelle findet sich bei Heimo (Jaffé Mon. Bamb. p. 546) Sic locus Babinbergensis ecclesiis et patrociniis sanctorum in modum crucis undique munitus Christo Jesu crucifixo cottidianum et sedulum celebrat officium etc.

V. 3, 4 und 5 sind durch Glossen, unschuldig, vîr enti dirri werilti und sîni irwelitin erweitert, ebenso 10 durch mit dem lîb.

Str. 16. V. 1. Meine Abkürzung wird etwas gewaltsam erscheinen. Ich habe bis jetzt keine bessere finden können. In V. 3 und 4 sind beinis und vleischis deutlich Erläuterungen zu vesti und brôdi, welche sich noch einmal sinnlos im letzten Verse wiederholen. V. 16 ist ingunnin, invart ouch in sîtin eine Aenderung, die dem Sinne aber nicht der Vorlage gemäss ist. Ich nehme sie jetzt, da ich eine ganz einfache gefunden habe, zurück, und lese, indem ich nur sîtin für Glosse halte, invart ouch in di archa was, d. h. auch die Arche hatte eine Einfart, (der Glossator setzt hinzu: an der Seite) wo sie wie Adam geöffnet wurde. V. 8 ist in crûci Glosse, dadurch entfernt sich vrû, was gar keinen erträglichen Sinn gibt, aus der oberen Zeile und lässt sich als vuri leicht vor brâht bringen, wohin es wirklich gehört. V. 9 ist des wundin Glosse für ein ausgefallenes kurzes Wort.

Str. 17. V. 3 und 4. Dass gimeindi, was ich setze, auf vindi reimt, nicht aber gimeiniu redi, wird man leicht zugeben. V. 5. glaube ich jetzt eine bessere Conjectur gefunden zu haben:

der minnundi den vîantin
breitôti di hendi =

der, welcher seinen Feinden liebend die Hände darbot. minnundi hat der Glossator nicht verstanden und vrûnti dazu gesetzt. virdenitin ist Glosse zu hendi. V. 7 war ûfrecht irstân falsch abgetheilt für ûfrechtir stân. V. 8 mid goti V. 9 zi himili und ist, V. 10 gnâdi Crist sind Einschiebsel.

Str. 18 hat viele Einschiebsel und Glossen. V. 1. sô, wegi, 2. sus, 3. allin, 4. werchin, 6. goti, unde, 8. den, 9. geistlîchi, 10. gebilidôt.

Str. 19. V. 1. Glosse ist gotis zu minni, um die weltliche Minne auszuschliessen. Ferner Glossen V. 4. selbis zu gotis, 5. von helli zu vorchti, 6. des erbis Glosse zu gidingi, 7. minni, 10. mit dem vatir.

Str. 20. V. 1. der dû minni ist, Glosse zu got, 3. an uns, 5. lit dû, 9. undir uns, 10. brûdirlîchi sind erklärende Einschiebsel.

Str. 21. V. 1. 2. 4. 7. 10. haben Glossen und Einschiebsel, worunter nur deme gidingi von grösserer Bedeutung.

Str. 22 hat starke und schwer auszuscheidende Interpolationen in 8 Versen und eine durch falsche Lesung entstandene Corruptel in wâri (für wan) Z. 6. Die Glossen vîant und gotis in V. 1, den in 2, goti in 3, mit vorchtin in 4, goti in 9, sellin und mêriter in V. 10 werden leicht erkannt. Dagegen muss in 7 angenommen werden, dass unsih für unsir verlesen und erdi dazu ergänzt wurde, denn es ist ein gar zu drolliges Bild, dass der Teufel die Erde von hinten schieben und Gott sie von vornen in die Höhe ziehen soll.

Str. 23 ist eine deutliche Glosse in V. 10 irlôsti zu heim giwan. Da V. 2 viel zu lang ist, habe ich ihn durch Einführung des alten Reimes vôrdirn und erdi zu regeln gesucht, ebenso V. 2 durch rûchti für habiti in rûchi.

Str. 24 V. 1 liesse sich auch noch auf andere Weise

herstellen, da sowohl unsir gîsil als dur unsich und in grabi je einzeln als Erweiterungen angesehen werden können. V. 3. und 4. sind die einzigen im ganzen Gedichte, wo ich eine wirkliche Ergänzung einer ausgefallenen Stelle versuchen musste. Ich hoffe, sie wird sich durch ihre Einfachheit empfehlen, da sie nur den Ausfall einer identischen Phrase (dôdis craft, dôdis maht) voraussetzt. V. 5 in und êrin sind Glossen. V. 10 ist viel zu lang und corrupt. Indem ich giloubin als Glosse fasse, ergibt sich die Emendation des vurisprechin = Christus.

Str. 25. V. 1. der cristinheit verlängert den Vers um zwei Hebungen. Es ist Glosse zu houbit. Nun ergibt sich die Nothwendigkeit, einen Reim auf irstandin zu suchen, den ich nach Abscheidung von scheid in undir finde, welches aus mendin (mēdin) corrumpirt erscheint. habint fällt dann von selbst weg. V. 3 und 4 mussten anders gereimt werden, wenn die überschüssigen Theile des 4. entfernt werden sollten. Auf douffi kann als gleichbedeutend mit irsterbin nur douwin reimen. V. 5. der duv gnadist der Hs. erscheint als Interpolation, da man den Vers sonst unmöglich mit 4 Hebungen lesen kann. V. 7. alli wie gewöhnlich eingeschoben. In V. 8 ist di sundi Glosse zu weinin, doch auch lûttirlichi kann Glosse sein und es würde dann heissen: ob wir di sundi weinin. In V. 9 fehlt nach lônit offenbar mit. Ob ich in V. 10 aus der Lesart der Handschrift das Richtige herausgefunden habe, kann ich nicht behaupten. Es heisst da: der wil igilich sin gilit bringin daz iz in ein lebi. Ich fasse igilich als Zusatz zu gilit und bringin als Zusatz zu wil.

Str. 26 hat eine Menge Zusätze, welche theils die Aufzählung der christlichen Tugenden vervollständigen, theils den Text deutlicher machen sollen. Zu Got in V. 1 ist

wie gewöhnlich selbo gesetzt. Alles andere bedarf keiner weiteren Ausführung.

Str. 27. V. 1 ist stark überfüllt. Ich übersetze: So schwer es uns auch ankommen mag (rûwi), so sollen wir doch auf Gott vertrauen. wir givallin sô wäre also erklärendes Einschiebsel, welches übrigens einen, so viel ich verstehe, grammatisch unerträglichen Satz verursacht hat. In V. 2 ist vil wol sofort als Einschiebsel der gewöhnlichsten Art zu erkennen, ebenso virrîth und in V. 4, sîni meindât in V. 5, wiewohl man im letzten auch lesen kann

der dem scâcher sîn meindât vlîz.

In V. 9 ist ûzzir der aschin Erläuterung zur Glasreinigung und in V. 10 unde Maria ein den Vers zerstörender Zusatz zu Paulus.

Str. 28. Diese Strophe ist in doppelter Weise interessant. Einmal ist sie oder wenigstens die zwei ersten Verse im alten Rolandslied benützt (bei W. Grimm S. 9, Z. 1, 2).

der brôde lîchename ist diu deu,
di sêle ist diu frouwe.

Dann findet sie sich in einer HS. des Germ. Museums, wo die zwei ersten Verse abweichend lauten: Ja diu sele adelfrŏe diu get u for den ir diue. Diess würde natürlich einen ganz andern Sinn geben: Ja, die Seele, die edle Hausfrau geht immer ihren Mägden, welches die (übeln) Werke des Leibes sind, vor. Wir sehen aus diesem Verse, dass gotis brûth fehlt. Ich beziehe den Vorauer Text auf Genesis Cap. 16, Vers 5: dixitque Sarai ad Abram: inique agis contra me; ego dedi ancillam meam in sinum tuum: quae videns quod conceperit, despectui me habet, iudicet dominus inter me et te. Daher ergänze ich dû chînt und erkläre: Die Seele, Gottes Braut, soll sich vor den Kindern der Magd (den Sünden des Leibes) fürchten, wie

Sarah sich vor der Geburt der Hagar fürchtete. Gegen meine Herstellung der Strophe kann man einwenden, dass die sêli erst im 5. Verse genannt werde; aber da man unter Gottes Braut durchaus nur die Seele verstehen kann, so wird diess Bedenken nicht erheblich sein. Ein anderes erhebt sich gegen adilvrôwi, welcher Ausdruck nur an dieser einzigen Stelle vorkömmt, zwar durch die Nürnberger Strophe bestätigt wird, aber dennoch bedenklich ist, weil adilfriie zu leicht als adilfrue verlesen werden kann. Letzteres wäre nur eine Wiederholung von brût, während in adilvrîe (die freigeborne, die edelgeborne) der Gegensatz zur diwe, zur unfreien Magd läge, und weil edelvrî ein sonst belegtes Wort ist, adilvrôwe aber nicht. Auch der Reim wäre reiner. In diesem Falle wäre also zu lesen:

gotis brût, die adilvrîe
vorchti dû kint der diwe.

Die Glossen dieser Strophe werden leicht erkannt in V. 3. sêli, 4. êwigin, 5. selbir, 6. alliz guot, 8. ubilu, 9. sol, 10. erbi.

Str. 29. V. 1. beidû Einschiebsel. V. 5 habe ich aus Versehen das richtige drî (anstatt vîr), wiewohl ich es an den Rand geschrieben hatte, nicht in meinen Text gesetzt. Die Schlimmsten, die Vollkommenen und die zwischen beiden in der Mitte sind, werden beim jüngsten Gericht erstehen, heisst es, also iiii für iii verschrieben.

Str. 30 ist in den zwei letzten Zeilen stark überfüllt, sie geben vier Verse, daher zwei vorausgehende zu entfernen, ebenso offinimo als Glosse zu zorni. Die Herstellung der ganzen Strophe ist nicht sicher.

Str. 31. V. 3. zihimili ist Erklärung von dâ, V. 4. in erdi Erklärung von hî. giwunnun ist ein Unwort, zeichin in V. 5 Einschiebsel, ebenso sint sî V. 7, midin V. 8, râwa 9, daz — ist V. 10. Ich erkläre V. 1—5: Der Vater ehret den Sohn im Himmel dadurch, dass er (der Vater)

mit denen, die auf Erden seine (des Sohnes) Freunde waren, den Wein der ewigen Freude im Himmel trinkt.

Str. 32. Die Herstellung der ersten Verse ist nur conjectural. hêrro in V. 7, allin in 8, unsir in 9, suaz dir ist in 10 können sicher ausgeschieden werden. V. 8 lese man dînin holdin zi vrowidi brâcht, wegen alliz in V. 9.

---

b) „Ueber das Haager Fragment."

Pertz fand im Haag ein Prosabruchstück, welches er im III. Bande der Scriptores (p. 708 — 710) als Note zum 33. Capitel der Chronik des Benedictus de Monte Soracte veröffentlichte, weil in diesem Capitel initia fabulae de Karoli expeditione in Terram sanctam legantur, und es ihm der Mühe werth schien, diesem die initia fabulosae narrationis de expeditione eius Hispanica beizufügen, fragmentum scilicet saeculo decimo exaratum, quod in bibliotheca regia Hagae comitum ad finem codicis No. 921 Gesta regum Francorum exhibentis tribus foliis inscriptum inveni. Er bezieht das Fragment auf die Belagerung von Pampeluna (778), von der auch Turpin handelt, gibt Vermuthungen über die Identität einiger im Fragmente genannter Helden mit historischen Persönlichkeiten aus der Zeit Karls des Grossen und schliesst: Caeterum integros versus textui inmisceri lectores facile advertent.

Später besprach Wattenbach das Stück in den Geschichtschreibern deutscher Vorzeit IX. Jh. Thl. 3. p. VIII. in ähnlichem Sinne. Gaston Paris behandelte es in seiner Histoire

poétique de Charlemagne p. 50, als „débris d'un poëme latin, dont le sujet était une guerre de l'empereur Charles contre les Sarrasins" und bemerkt weiter: „les vers ont été réduits en prose, et, bien que l'auteur de ce travail se soit le plus souvent borné à changer l'ordre des mots, on ne peut pas toujours rétablir les hexamètres primitifs. Ce fragment est écrit dans le style ridiculement emphatique de certains ouvrages des neuvième et dixième siècles (il rappelle un peu celui d'Abbon, auteur du poëme du Siège de Paris) il cherche à simuler la science avec des mots extraordinaires, la poésie avec des tournures étranges, l'éloquence avec un pathos vide de sens qui tombe parfois dans le grotesque .. On peut considérer ce document comme extrêmement précieux, non pas tant par ce qu'il contient que par le seul fait de son existence. On peut en effet affirmer, sans hésitation, que le poëme dont il faisait partie a été traduit d'une langue vulgaire: le moine quelconque qui l'a composé ne pouvait avoir les qualités d'invention nécessaires à un poëte original; on ne saurait même prêter à la versification latine de ce temps la faculté de faire un poëme d'après les récis populaires." Man sieht, es ist kaum möglich sich über unser Fragment entschiedener und sicherer auszusprechen, als es hier Gaston Paris gethan hat, und ich muss gestehen, dass ich nicht gewagt haben würde, seine ganze Aufstellung in dieser Bestimmtheit zu unterschreiben, wiewohl ich auf der andern Seite nicht hätte leugnen können, dass sie durch spätere Funde sich in allen Theilen als richtig bewähren könnte.

Auf p. 84 ff. kommt er dann zum zweitenmal auf das Haager Fragment zu sprechen und trägt nun eine Entdeckung vor, welche zu den überraschendsten Partien des vortrefflichen Werkes gehört. Er findet alle Personen des Haager Fragments und die in ihm geschilderte Handlung wieder in der Chanson de geste von Aimeri de

Narbonne und zwar in dem Theile von der Belagerung von Girone. Das Werk ist ungedruckt, aber ein guter Auszug daraus von Paulin Paris findet sich im XXII. Bd. der Histoire Littéraire de la France p. 460 ff., woraus man sich von der Richtigkeit der folgenden Ausführung von Gaston Paris überzeugen kann. „Il s'agit d'un siége, et parmi les personnages nommés figurent Arnaud (Ernaldus ou Ernoldus), Bernard, Bertrand et Guibelin (Wibelinus). Or tous ces noms se retrouvent d'une manière frappante dans la geste d'Aimeri de Narbonne; Arnaud de Girone, Bernard de Brebant et Guibelin sont trois de ses fils, Bertrand est le fils de Bernard de Brebant. Si l'on pouvait douter de l'identité de nos quatre héros avec ceux des gestes, une circonstance heureusement conservée viendrait lever tous les doutes. Bertrand, fils de Bernard, est toujours qualifié dans les poëmes de palatin ou palasin: „Bertrand le Palasin," et le fragment ait en parlant de lui: „Dextera namque palatini nulli hostium parcere suevit." Les ennemis aussi avaient déjà leurs noms et leur rôle. Dans Aimeri de Narbonne, en parlant précisément d'Ernaud de Girone, on rapporte un fait qui se passa

Quant asigié l'orent en sa cité
Li douze fil Borel lou defaé.

(Hist. litt. t. XXII, p. 468). Or, non seulement le vieux Borel (acre senium Borel patris) figure dans notre fragment, mais encore nous voyons Guibelin, l'un des frères de cet Ernaud, attaquer et mettre à mort un des fils de Borel (unum e natis Borel). Le poëme original est perdu; mais si, comme nous espérons l'avoir rendu vraisemblable, il était en provençal, il n'a fait que partager le sort de tous les autres. Parmi les enfans d'Aimeri nous en remarquons un qui porte le nom d'une ville que bien des traditions diverses s'accordent à faire prendre par Charlemagne. Si on considère enfin que ceux qui l'y assiégeaient étaient précisément ces fils de

Borel qui figurent dans notre fragment, on regardera comme très-vraisemblable que la chanson de geste originale avait pour sujet et sans doute pour titre la Prise de Girone.

So weit Gaston Paris.

So viel steht fest, dass wir es hier mit einem poetischen Erzeugnisse zu thun haben, welches durch sein hohes, weit über alle epischen Denkmäler der Vulgärsprachen hinaufreichendes Alter von entschiedener Bedeutung ist, wie immer auch die definitive Lösung aller Fragen, die sich daran knüpfen, ausfallen möge.

Ich machte daher den Versuch, das Ganze in Hexameter zurück zu übertragen, was bis auf die letzten Zeilen ohne all zu grosse Mühe gelang und wobei sich auch einige durch das Metrum mit Nothwendigkeit gebotene Emendationen ergaben, von denen die wichtigste die Veränderung von in arte in Marte im 14. Verse sein dürfte. Die Herren Collegen Christ und Halm waren dann auf mein Ersuchen so gefällig, das Ganze noch einmal durchzugehen und einige Verse, deren Herstellung nicht in definitiver Weise gelungen war, zu ergänzen, andere zu verbessern. Da das Stück, wie jeder auf den ersten Blick sehen wird, nun erst verständlich und geniessbar geworden ist, so hielten wir unsere Hexameter nun auch der Veröffentlichung nicht ganz unwürdig und lassen sie hiemit folgen.

.... velut effectuque arrisio spondet
versuta hoc sibi fortunae prope tota superbae.
telorum suspensus in aëre sibilat imber
impulsusque manu quantum magis evalet, instat,
5 in fossaque suis sublimior ordo rotatur
vulneribus lapsusque graves dat posteriori,
additaque intimat ipse ruens augmenta periclo
ponderibus nec sensit uterque inopina malorum
gesta catenatis formidine sensibus alta

10 et torpore pari; lassos dum recreat artus
iam sibi sufficiens spiritus, impinguit et urguet
Caesareas acies e longinquo furor alter
Marte aditus quibus omnis erat armisque negatus,
usus ubique licēt esset virtute (suorum)
15 et licet impatiens virtutum mira patrasset;
liberiorque sibi per propugnacula perque
murales latebras strepit, ut si grando resultat
aligerumque super clipeorum tegmina semen.
desaevit ferro comes et revocata suorum
20 vis ventris modo sicci et atrocis nescia gulae,
quam male sustinuit, nec plus satiaverat unquam
caede suas mentes, sicut pia vota merentur.
intentas prope mucro sibi dextras facit omnes,
Caesareus repetit propioraque moenia miles
25 (occupat) et fossae caput in sublime redundans.
..... palus destillat acutus
desursum plagasque serit praegnansque molaris
corpora confusis subeuntia degerit armis.
dux a castello vi truditur et modo vasta
30 caede foras iter amittit perditque necatque;
utpote mille manus homini suffragia praestant.
ante fores electa virûm maiorque corona
fallentes servare aditus describitur, ut sint
tuta ...... terga habeantque fidem. illic
35 sanguinolenta notans Gradivus brachia ridet
atque alternat equum commissum viribu' totis
multifidis mirisque modis intusque forisque
cornu se quacunque potest pompare minaci

---

10. Hs. recrearet. 13. Hs. in arte. 14. mehr enthält die Hs. nicht, also Lücke. 15. Glosse bellorum. 17. Hs. ut sit. 19. Hs. deservit. 26. Es fehlt das Object in der Hs. 32. virorum Hs. 33. Ms. fallantes.

haec inter rerum vitae gravitate labantis
40 quarta dies astro laceris fugiente tenebris
mane suum tribuit. praeclarum effecerat orbem
orbita solaris, sub casum quippe rubescens
nuntia sinceri velut ortu prodidit ipsa.
innotuisse liquet praelatam accedere pubem
45 praeveniente procul plebeii faminis aura.
nec mora, tamquam animi cupidus certabat hiatus
cornipede exhausto clavique exercitus adsunt
orbe triumphato multis in partibus, illic
ad muros miles Ernoldi pertonat ardens
50 ante suosque tenens pilum ipse scienter anhelat
proruptusque ducem sudor perfundit ubique
et lucent oculi et concrescit spuma per ora
atque truces [forti] pulsant in pectore venae.
nunc poples titubat, nunc quercu firmior adstat.
55 fructificat plene Bernardi experta iuventus
rebus in adversis ut qualiscumque resistat
velle suo fortuna favet certatque valere.
sed per cuncta tamen neque degeneratur ab ullo
obiice quisquis [erat] gravior minus omnibus obstat.
60 Bertrandi gravis it fremitus, pars fortior urbis
qua eminet et fossa et muro, pugilesque trucidat,
permittente sua sibi quaeque obnoxia mente,
quo sonitu e coelo cadit intolerabilis ictus.
arma gradum nihil expellunt minitantia mortem
65 praecipitem nec telorum teterrimus imber
vel paulum retro, et cernens sua fata minari
ingerit ipse gradum graviusque probare periclum

42. Ms. ad. 43. Ms. sicut. 44. Ms. innotuisse liquet procul ist Glosse zu praeveniente. 47. exercita. 52. Ms. conscrescunt spumae. 53. forti fehlt im Ms. 54. Ms. poplex titubabat. 56. Ms. et, Fehler. 57. Ms. suum, Fehler. 59. erat fehlt im Ms. 62. sibi fehlt. 63. Ms. de.

gaudia sunt et in hoc aliquid se computat esse.
vivida iam iuvenis muros manus ammovet et iam
70 ferrea cum toto rumpuntur poste flagella.
portarum praestatur iter meliusque ruinae
undique produntur, ferrum committitur hosti,
pro se virtutes et dextra quaeque moventur,
pigra agilis perterrita acris ...... habetur.
75 hic caret hasta loco, sed solus dimicat ensis,
omnis namque vacat nisi furtim dedita plaga
pectoribusve uterove, fuit quia pressio talis,
ut non ulla manus possit suspendier ictu.
incertum est, ubi pallentes Mars plenius edit
80 morte viros gemituque ferit praeclarius auras,
urbis enim introitum mediumque perambulat ipse
extremumque tenet, spatia inter tanta nec alter
conspicitur, nec habet fato maiore colorem.
atria rura domus tabulaeque et limina postes
85 alta in tabe natant, sublimia saxa madescunt,
undique stat fusus cruor, undique stagna rubescunt,
aera tumescunt, nox urbem super incubat atra.
mox ad cornipedes concurrit uterque satelles,
concreti genua usque freto serpente cruoris
90 instantumque sibi vestigia mersa tenente,
concurrunt reges pariter Martemque lacessunt
viribus emissis, quoniam bene creditur illis
unum posse diem totum largirier orbem,
propositique sui redit unusquisque laboris
95 acrior et tradunt plures sua vulnera fatis,
telorum o pactum nec iam saturabile Martis!
ad campos strigilis labat altercatio namque

74. fehlt im Ms. 78. Ms. potuit. 80. Ms. vicos ferat. 81. fehlt im Ms. 87. Ms. per. 89. Ms. sanguinis. 94. Ms. labori, acrior fehlt.

stare potest superante vigens nil amplius urbi
nec vult ut ferro colla omnia libera laxet
100 .... motusque receptet apertos
hastaque vibrando congaudeat auxiliatrix.
terra stupet campique, urbem potuisse latentes
sub coetuque tenere viros fudisseque tantos
extra, hic est ratio quas ad venisse triumphus
105 (saepe) manus potuit si felix vena superstet.
o rector coelorum atque orbis, quem prece movi,
dicendi veniam mihi quid permitte roganti
auxilioque meo, sanctissime praesul, adesto.
ecce per immensos Mavortis inaestuat orbes
110 indomiteque tumet regum baccania et angit
fortunam per se neque quo velit ipsa relabi.
ast econtra magis se continet induperator
Carolus, ut fortis fixus pietate tonantis,
quem (sibi) praesentem semper largumque sciebat,
115 ardentesque manus bellorum instigat amore.
nec formido sequi, sed mens praecedere cogit
regem tam validum, pro seque ad sidera tollit
lumina mananti lacrimarum rore soluta
humectatque genas, ne gens offensa superno
120 regi tripudiet palmamque superba receptet.
dux sublimis equo, quem multa caede redemit,
poenarum medias docili mucrone phalanges
obtinet et mortes huc illuc seminat, arma
elumbes dextrae eiciunt, queis stare negatur.
125 belliger eventus fatorumque aemulus ordo
acre patri Borel senium conferre labōrat

98. Ms. modo Glosse. 99. Ms. libere. 106. Ms. commovi. 113. forti? 119. lies infensa. 120. Es heisst trīpŭdĭet, aber der Dichter skandirte trīpŭdīet. spolia atque superba receptet könnte es auch heissen. palmam und spolia sind eines Erklärung oder Glossem des andern. 123. ergo Einschiebsel. 126. Ms. patris.

. . . . . homini per pugnae incendia vafro.
nec mora, subsistens hauritur corporis hospes
per clipei munimina per tunicamque trilicem,
130 summittitque caput, sed in altum crura cadendo
vertuntur, modo colla solo confracta dehiscunt.
respirat . . . . agilis Wibelinus et audax,
par virtute suo natus, sed mole parenti
suppar, compensandus in omnia iudice ferro.
135 e natis Borel visu circumdedit unum,
pollenti dextra procul inter mille frementem.
telis rumpit iter talo exhortans monitore
illi intentus equum; statim illum devenit ante
temporis in mediumque ardentem collocat ensem
140 cervicemque suo (plaga una) exfibulat usu
cui mage adhaerebat totamque utrimque medullat,
occubuitque uno proiecta plus pede lingua.
propalat Ernaldum laudis sitibunda cupido,
quanti sit pretii quantoque refulgeat actu;
145 quidquid enim Bellona parat, laceratque trahitque,
ut leo, quod reperit, dum pridem saucia dirae
praedarum sapuere nihil commercia fauces.
fraternae potis est alium cognoscere stirpis,
obtutusque habilem ante suos acclinat in ictum
150 hastae aciem.

Von hier an folgt noch ein Rest Prosa, dessen Herstellung nicht in gleicher Weise gelingen konnte. Wir lassen zur Vollständigkeit und bequemeren Vergleichung das kleine Stück folgen. Man sieht, die Uebergangsstelle findet sich doppelt.

Declarat insatiabilis cupido humane laudis quanti pretii sit quantoque refulgeat actu animositas Ernaldi. Quicquid enim bellicae virtutis officio natur (datur?) opus, id ab eo haud segniter completur. Haud secus famelica rabies leonis grassatur

occurrente sibi praeda quam virtus Ernaldi per proelia. Post multa vero feliciter acta aspicit quendam fraternae cedis reum, qui nil moratus validam in hunc contorserat hastam, cui volanti torax fit pervius hostis; quo ictu impellitur corpus militis longius decem cubitis, sicque excussus equo vitam demiserat orco. Praeterea succedit bello Bertrandi horrenda manus, quae validam formidinem incusserat hostibus armisque feralibus dura dat fata multis mortalibus; dextera namque palatini nulli hostium parcere suevit, veniamque orantem mox ensis reliquit exanimem. Forte dantur sibi obvia tria iuvenum corpora, quorum prior paululum resistens duram ibi invenit mortem: namque terribile fulgur gladii per medium capitis, guturis, antrumque pectoris umbilicique recepit, egestaque viscera in gremio delabuntur tepentia; negat quippe trilex tunica aciei reponere obstacula. Nec sufficit vero humanum interemisse corpus, verum etiam equus vita invenitur privatus: superfuit enim ensi spinas partire caballi, tandemque elapsus terrae medio tenus reperitur incussus, quem Bertrandus retrahens residuos versabat in hostes. Nec mora, patet internus humor et additur aurae; quin etiam rumpuntur fortia phalerarum vincula et cingula bratteolis crepitantia. Grassatur quoque per camporum spatia Bernardi terribilis audatia; is nempe acriter inserviens Marti multorum mortalium corpora luce privavit; gaudet enim felicis honore palmae quem sic sublimat casus fortunae.

Man sieht, dass hier die Veränderungen stärker geworden sind, wiewohl immer noch ein paar Hexameter vollständig da stehen, andere sich herstellen lassen z. B.

haud secus Ernaldi graditur per proelia virtus,
quam rabiosa fames, praeda occurrente, leonis.
nilque moratus in hunc validam contorserat hastam.

Zum Schlusse habe ich nun noch einmal auf den Punkt zurückzukommen, welcher der ganzen Frage ein so grosses

literarhistorisches Interesse gibt, den nämlich, dass in einer lateinischen Dichtung des 10. Jahrhunderts ein Epos von Aimeri von Narbonne (sei es ein französisches, oder wie Gaston Paris annimmt, ein provençalisches) bearbeitet worden sei. Ich habe diese Thesis bisher noch nicht berührt, aber wir sind jetzt in dem Stadium der Untersuchung angekommen, wo unbedingt die Frage gestellt werden muss: Kann ein Epos von Aimeri von Narbonne im 10. Jahrhundert existirt haben? Die Antwort lautet eben so unbedingt: Nein. Die wirklichen zwei Vitzgrafen Aimeri von Narbonne haben, wie jedes Geschichtsbuch (z. B. l'Art de vérifier les dates p. 747) ausweist, am Ende des 11. und am Anfange des 12. Jahrhunderts gelebt. Im 10. Jahrhundert gab es nur einen Erzbischof Aimeri von Narbonne, über den der 6. Band der Gallia christiana nachzusehen ist. Wenn man nicht annehmen will, dass der Erzbischof der Held der Aimeri-Dichtung des 10. Jahrhunderts war, und dass dann im 12. oder 13. der Vitzgraf an seine Stelle getreten ist, so sehe ich keinen möglichen Weg, mit ihr ins 10. Jahrhundert hinauf zu kommen. Paulin Paris hat in seinem Artikel über Aimeri de Narbonne (Hist. Litt. de France tome XXII p. 467) bereits nachgewiesen, dass Aimeri (der zweite), Vicomte de Narbonne von 1105—1134, der Held des französischen Epos ist. Er kämpfte gegen die Sarazenen, seine Frau war Ermengard, sein Sohn Aïmer (= Hadumar), eine seiner beiden ihn überlebenden Töchter Ermengard. Aïmer überlebte ihn nicht. Das Epos dagegen gibt ihm 7 Söhne und 5 Töchter und führt noch den König Andreas von Ungarn (1204 — 1235) in die Sage ein, woraus also folgt, dass es in seiner jetzigen Gestalt nicht vor der Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden sein kann. Lassen wir diess auch nur für das vorhandene französische Epos gelten und nehmen wir an, dass in dem hypothetischen provençalischen der König Andreas nicht vorgekommen sei, so bleibt doch immer das unwiderlegliche

Argument stehen, dass ein Epos nicht im 10. Jahrhundert existirt haben kann, dessen Held erst im 12. gelebt hat.*)

Somit ergibt sich das Dilemma: entweder ist das Haager Fragment nicht aus dem 10. Jahrhundert, oder es enthält keine Bearbeitung des Aimeri-Epos. Das erste war schwer zu glauben, da bei der bestimmten Angabe von Pertz über das Alter des Fragments doch kaum ein Versehen angenommen werden konnte. Da es nun zwar ganz undenkbar war, dass Pertz oder Bethmann sich in der Bestimmung des Alters um 200 oder 300 Jahre geirrt haben könnten, damit aber die Möglichkeit eines Druckfehlers oder ähnlichen Zufalls doch nicht ganz ausgeschlossen war, so wandte ich mich durch Vermittlung meines Freundes, des Herrn Directors Halm, an die Haager Bibliothek und erhielt von dort durch Herrn Oberbibliothekar Campbell die bestimmte Bestätigung, dass die Schrift unzweifelhaft aus dem 10. Jahrhunderte sei.

Wenn es nun gewiss ist, dass ein Gedicht von Aimeri von Narbonne im 10. Jahrhundert nicht existirt haben kann, weil der Held erst im 12. gelebt hat, so ist doch die Ueber-

---

*) Wirklich wird ein Aimeric im Provençalischen citirt von Giraux de Cabreira (Bartsch, Denkmäler p. 88 — 101) in seinem für die prov. Literaturgeschichte so hochwichtigen Gedichte, von dem man freilich nicht behaupten kann, dass die massenhaft darin angeführten Werke alle provençalisch gewesen sein müssen, da er 89, 10 — 12 sagt: jes gran saber — non potz aver — si fors non ieis de ta rejon. S. 91, 15 kömmt Aimeric vor, 90, 7 Guillemes lo baron (Guillaume d'Orange oder G. au court nez) und 93, 1—3 Renoart al tinel (der starke Rennewart), zu finden freilich erst aus der falschen Lesung De Rainoal — ab lo tival (lies tinal) — non sabs ren ni del gran baston (Uebersetzung von tinal), wie denn auch 89, 28 Saine zu lesen und darunter Guiteclin (das franz. Epos vom Sachsen Widukind) zu verstehen ist. Auch 90 ist Anfelis statt Aufelis zu lesen. Sie gehört zum Guillaumecyclus. Es fällt schwer zu glauben, dass diese Unmasse Gedichte, die wir fast alle noch französisch besitzen, sämmtlich auch provençalisch vorhanden gewesen und untergegangen seien.

einstimmung der sämmtlichen fünf im Haager Fragment vorkommenden Eigennamen mit solchen des Aimeri-Epos so merkwürdig, dass dafür eine Erklärung gesucht werden muss. Sie kann wohl nur darin gefunden werden, dass diese Namen im 10. Jahrhundert in einem Gedichte vorkamen, in welches Aimeri dann später erst eingeführt wurde. Gehen wir auf das Nächstliegende, so ist bekannt, dass Aimeri von Narbonne in einer späteren Periode dem Guillaume d'Orange vorgesetzt und zu ihm hinzugedichtet wurde, indem man Guillaume zu einem der 7 Söhne Aimeri's machte, während in Wirklichkeit die Wilhelm, deren Leben und Thaten in der epischen Person des Guillaume au court nez zusammengeschmolzen sind, im 8., 9. und 10. Jahrhundert gelebt haben.

Wilhelm von Gellone starb 812 oder 813 in dem von ihm gegründeten Kloster, von welchem er seinen Beinamen hat. Drei von den 5 Namen, die das Haager Fragment kennt (Ernald, Bernard, Bertrand, Borel, Wibelin), kommen historisch in nächster Beziehung zu ihm vor. Einer seiner Söhne und zwar der älteste hiess Bernard, seit 820 Herzog von Septimanien und Graf zu Barcelona, seit 835 Herzog von Toulouse, gestorben 844. (Der Sohn seines Sohnes Wilhelm († 849) war Wilhelm der Fromme († 918), der als der zweite historische Wilhelm verwendet wurde, um die grosse epische Gestalt des Guillaume d'Orange auszufüllen.) Ein Enkel oder Neffe Guillaumes von Gellone war Bertrand, welcher also genau unserem Bertrandus palatinus und Bertrans li palaisins des Aimeri entsprechen würde (vgl. Vic et Vaissette hist. gén. de Languedoc, ed. du Mège, t. II p. 161 c. 1: il avait un neveu ou petit-fils (nepos) appellé Bertran.) Borrel kommen überhaupt in der Geschichte von Südfrankreich und Nordspanien mehrere vor. Der Name ist ein christlicher, wie er denn auch jetzt noch in Frankreich nicht selten vorkommt. In der Genealogie unseres heiligen Wil-

helm von Gellone erscheint zuerst ein Borrel als Enkel des Herzogs Theodorich und seiner Gattin Alda. Theodorich war Wilhelms Vater, es ist aber unbestimmt, von welchem seiner Söhne dieser Borrel abstammt, der 798 Graf von Ausonne wurde. Ein zweiter Borrel erscheint in der fünften Generation im letzten Drittel des 9. Jahrhunderts als Urenkel des ersten. Der dritte Borrel, Neffe des zweiten und Sohn des Grafen Soniarius von Urgel, wird 967 Graf von Urgel, dann von Barcelona, von welchem die Erbgrafen von Barcelona und Urgel abstammen, von denen die ersteren später Könige von Arragon und Grafen von Provence wurden. Dass alle Burrelli oder Borrelli christliche Herren sind, niemals als Sarazenen in der Geschichte vorkommen, ist einer der Hauptgründe, um das Haager Fragment für ein episches, nicht für ein historisches Gedicht zu halten; denn in ihm ist der alte Borel ohne Zweifel ein Sarazene, wie in der Chanson de Rolant (v. 1388 bei Th. Müller, 1395 bei mir) Espervaris i est li filz Borel, und auch an andern Stellen des französischen Epos, vgl. Th. Müllers Note zu V. 1388. Es ist wahr, dass unter den epischen Sarazenennamen sich häufig genug christliche und germanische finden, aber eine gewisse Zeit und geschichtliche Verdunklung muss doch immer angenommen werden, ehe aus einem christlich-historischen Fürstennamen ein sarazenisch-epischer Häuptlingsname wird. Wie diese Wandlung bei Borrel möglich gewesen, lässt sich etwa daraus erklären, dass die Borrel wegen ihrer Herrschaft in Spanien von den Dichtern zu Sarazenen gemacht wurden. Den Ernaldus habe ich noch nicht in passender Nähe gefunden. Den fünften, Wibelin oder Guibelin, finde ich im 10. Jahrhundert in der Geschichte des Grafen Wilhelm von Provence, welcher der Sarazenenherrschaft, die sich im 8. und 9. Jahrhundert in Südfrankreich, Italien, Schweiz, theils dauernd, theils vorübergehend festgesetzt hatte, und im Laufe des 10. immer mehr zurückgedrängt wurde, endlich im Jahre 975

durch die Eroberung ihres Hauptforts, des vielgenannten Fraxinetum, an der Gränzscheide von Frankreich und Italien, ein Ende machte. Unter seinen Kampfgenossen findet sich ein Gibelin von Grimaldi, genuesischer Herkunft, welchem Ländereien am Golfe von Saint-Tropez zugetheilt wurden, (nach ihm heisst der Golf noch jetzt Golfe de Grimaud), vgl. Reinaud invasions des Sarraz. p. 209. Doch will ich nicht in Abrede stellen, dass dieser historische Gibelin fast schon zu jung ist, um in einem epischen Gedichte des 10. Jahrhunderts bereits vorkommen zu können. Ich muss zum Schlusse noch folgende Bemerkung mittheilen. Die Namen der 12 Pairs Karls des Grossen weichen bekanntlich vielfach unter einander ab. In der Pilgerfart Karls des Grossen nach Jerusalem und Constantinopel kommen nun 4 neue vor, die sonst nirgends erscheinen, Bernard, Ernaud, Bertrand und Aymer. Man sieht, die drei ersten sind mit Bernardus, Ernaldus und Bertrandus des Haager Fragments identisch und Aymer könnte ja in unserem Fragmente ebenfalls vorgekommen sein. Das Gesammtresultat ist also dieses.

1. Das Haager Fragment ist ein in Prosa umgesetztes Bruchstück eines höchst wahrscheinlich epischen Gedichtes.
2. Dieses Gedicht kann nicht von Aimeri de Narbonne als Hauptbelden gehandelt haben, weil Gedichte über ihn vor der Mitte des 12. Jahrhunderts nicht existirt haben können, das Haager Fragment aber sicher aus dem 10. Jahrhundert ist.
3. Es ist wahrscheinlich, dass das Haager Fragment einer älteren Form des Cyclus von Guillaume d'Orange angehört hat, wovon einzelne Bestandtheile später verwendet wurden, um den neu hinzugefügten Aimeri von Narbonne auszufüllen.

Sitzung vom 6. Mai 1871.

Philosophisch-philologische Classe.

Herr M. Jos. Müller legte vor eine Abhandlung des Herrn Dr. Hermann Ethé:

„Alexanders Zug zum Lebensquell im Land der Finsterniss."

Eine Episode aus Nizâmîs Jskendernâme, übersetzt, commentirt und besonders seinem mystischen Inhalt nach genauer beleuchtet.

Es ist meine Absicht nicht, in der vorliegenden Arbeit neue Untersuchungen über die Alexandersage im Allgemeinen oder über ihre Entstehung und weitere Verbreitung durch den Orient im Besonderen anzustellen. Spiegel in seiner Schrift: „Die Alexandersage bei den Orientalen", Görres im „Heldenbuch von Iran" (B. 2, 360—400) und Mohl in seiner Ausgabe des „Schâhnâme" haben so ziemlich alles, was sich darüber sagen oder muthmassen lässt, zusammengetragen und besonders die Fassung der Sage bei Firdûsî genauer erörtert. Während dieser Dichter in allen übrigen Theilen seines grossen Epos aus einheimischen Quellen schöpfen konnte, vornehmlich aus dem Chodâinâme, in welchem Nûschirwân die altpersischen Traditionen, wie sie im Munde des Volkes cursirten, gesammelt hatte, musste er bei der poetischen

Gestaltung der Alexandersage zum grössten Theile fremden Ueberlieferungen folgen, da die angestrengten Bemühungen der Sassaniden, den Stand der Dinge, wie er vor der macedonischen Invasion gewesen, zu erneuern, in Persien selbst das Angedenken an Alexander fast ganz verwischt hatten. Und dass Firdûsî diess gethan, dass er vor Allem aus der ihm wahrscheinlich in einer arabischen Uebersetzung vorliegenden griechischen Sagengeschichte des Callisthenes geschöpft, haben Mohl und noch mehr Görres durch schlagende Belege nachgewiesen. Ob daneben auch das Chodâinâme noch den einen oder anderen Zug der Sage fixirt und dem Dichter überliefert, lässt sich freilich nicht genau bestimmen; — ganz deutlich aber zeigt sich, dass ein paar von Firdûsî verarbeitete Episoden nicht griechischen, sondern durchaus muhammedanischen Ursprungs sind, die wahrscheinlich der arabische Uebersetzer aus Nationalsagen seines Volkes hinzugefügt hat, wie es ja auch jetzt ziemlich allgemein angenommen wird, dass der gewöhnliche Beiname Alexanders Dsulkarnain, der Zweigehörnte, in einer Verschmelzung des grossen Macedoniers mit einem sagenhaften Eroberer dieses Namens aus der arabischen Vorzeit seinen Grund hat (cfr. Abulf. hist. anteisl. ed. Fleischer 76 ff.). Zu diesen speciell moslimischen Bestandtheilen der Sage gehört ausser dem Besuch Alexanders in der Ka'ba, seinen Thaten in Arabien u. a. m., vor Allem sein merkwürdiger, vielleicht eine dunkle Reminiscenz an die romantische Wallfahrt zum Jupiter Ammon in sich bergender Zug in's Land der Finsterniss zum Lebensquell.

Firdûsî hat denselben zum ersten Male dichterisch gestaltet und gefolgt hierin ist ihm der grosse Romantiker Nizâmî (gest. nach Einigen 597 d. H., nach Anderen 602, nach einer dritten Version erst 606) in seinem „Iskendernâme", dem letzten Theil der پنج گنج (5 Schätze) oder des خمسه (Fünfer). Im Allgemeinen lehnt er sich an seinen

Vorgänger Firdûsî an, auf den er auch einmal (cf. V. 82) durch گوینده دیگر (ein anderer Dichter) hinweist, aber ein neues und originelles Moment ist von ihm zuerst in diese Episode hineingetragen und mit dem thatsächlichen Verlauf der Handlung auf's Kunstvollste verwebt, ein Moment, das bisher noch von Keinem genauer in's Auge gefasst und erörtert ist, nämlich das der sûfischen Speculation. Hammer („schöne Redek. Pers.“ S. 406) stellt es geradezu in Abrede, dass sich mystische Anklänge in Nizâmîs Epen fänden, wenn er sie auch seinem lyrischen Dîwân nicht ganz abzusprechen vermag, und auch sonst gilt Nizâmî überall als ein von dem Einfluss des morgenländischen Pantheismus noch freier Epiker. Darzulegen nun, wie durch die ganze Episode hindurch theils in deutlichen Aussprüchen, theils nur in leisen Andeutungen und in der Benutzung bestimmter sûf. term. techn. die Hauptlehren des pers. Mysticismus klar und verständlich entwickelt sind, ist der Hauptzweck dieser Untersuchung, die den Text der auch in Spieg. Chr. pers. abgedruckten Episode nach der 1812 mit einer Auswahl aus den besten Commentatoren veranstalteten Calcuttaer Ausgabe (C) S. ٩١١ ff. mit allen Varianten der von mir verglichenen Teher. Gesammtausgabe (T) des Fünfers sowie der 4 auf der hiesigen Hof- und Staatsbibliothek befindlichen Handschriften des Iskendern. (C. pers. 21, 22, 23 und 26), eine wortgetreue metrische Uebersetzung, einen sprachlichen und sachlichen Commentar, sowie eine Analyse des mystischen Inhaltes liefert. Es wird sich daraus deutlich ergeben, dass auch der Epiker Nizâmî — wenngleich nur in bescheidenem Masse — sûfische Ideen verwerthet und den mystischen Dichtern Persiens einzureihen ist, wie sich auch gleich im Anfang des Iskendern. mannichfache Belege dafür finden. Es ist das übrigens um so weniger auffällig, als einerseits der Dichter des mystischen حديقة الحقيقة, Hakîm Senâi,

den man gewöhnlich an die Spitze der sûfischen Poeten Persiens stellt, bereits ein älterer Zeitgenosse Nizâmîs war (über sein Todesjahr schwanken die Angaben zwischen 524, 45 und 46 d. H.), und andrerseits auch schon vor diesem sich vielfach mystische Ideen geltend machen. So hat Schack mit Recht darauf hingewiesen, dass selbst Firdûsî bereits gelegentlich dieser Theosophie verwandte Töne anschlägt, vor allem in der Erzählung von dem geheimnissvollen Verschwinden des Kai Chosru, der auf der Höhe seiner Macht so sehr von dem bedrückenden Gefühle der Vergänglichkeit alles Irdischen überwältigt wurde, dass er diese Welt zu verlassen und in die ewigen Heilsgärten jener unsichtbaren überzugehen beschloss, in Folge dessen er auf wunderbare Weise den Blicken seiner Begleiter entrückt wurde, ein Symbol jedenfalls für das völlige Aufgehen des Sûfî in Gott, den فنا, der ja das Hauptziel der persischen Mystiker ist. Ebenso ist der Dîwân des Dichters Mas'ûd b. Sa'd b. Selmân (gest. 525) nicht ohne mannichfache Anklänge an diese spirituelle Richtung, wofür z. B. folgender Vers aus einem seiner bei Dauletschâh (C. p. Mon. 1 fol. 16ᵇ Z. 1 ff.) mitgetheilten Gedichte den Beweis liefert:

عزت جامه وقصب برمن | چون فزون شد خرد بکاست کنون

„da die Herrlichkeit des Mönchskleides und Flötenrohres immer überwiegender bei mir geworden ist, hat sich mein Verstand nunmehr gemindert", ein Gedanke, der ganz im Einklange mit einer der Hauptbedingungen des mystischen Lebens steht, der nämlich, den nüchternen Verstand von sich abzuthun und voll trunkener Ekstase sich in das Meer der göttlichen Liebe zu stürzen.

Die Veranlassung nun zu dem Zuge Iskenders in das Land der Finsterniss zum Lebensquell ist bei Firdûsî und Nizâmî nicht gerade sehr verschieden. Nach Firdûsî (Schâh-

nâme ed. Mohl B. 5, 214 ff.) kommt Iskender, nachdem er die seltsame Stadt der Frauen هروم, in der nur Weiber wohnen und kein Mann geduldet wird, passirt hat, zu streitbaren Männern mit rothen Haaren und blassen Gesichtern, und als er diese fragt, ob sie ihm hier irgend eine wunderbare Erscheinung nachweisen könnten, erwiedert ein Greis, dass auf der anderen Seite der Stadt ein Bassin sich befinde, auf das die Sonne ihre glühenden Strahlen niedersende und in dessen tiefen Fluthen sie untergehe. Hinter dieser Quelle lagere sich Finsterniss über die Welt und alles sonst in ihr Sichtbare werde dort unsichtbar. In diesem Lande fliesse nun nach dem Ausspruch eines خرد یافته مرد یزدان پرست ein Quell آب حیوان (das Lebenswasser) genannt, und jeder, der davon trinke, sei unsterblich; es ströme aus dem Paradiese hervor, und wer darin seinen Leib bade, von dem schwänden alle Sünden. Iskender macht sich auf den Weg, kommt zu einer grossen Stadt, geht dann am nächsten Morgen allein zu dem Bassin, bleibt daselbst bis zum Untergang der Sonne und sieht, wie diese wirklich in den Wogen desselben versinkt. Dann kehrt er zum Heer zurück, دلپر ز اندیشهای دراز sein Herz voll von weitschweifigen Grübeleien, ruft Gott an und beschliesst nun, jenen Lebensquell aufzusuchen. Mit Lebensmitteln für mehr als 40 Tage versehen und von einer auserlesenen Schaar begleitet, bricht er denn auch alsbald auf. — Bei Nizâmî, wo sich dieser Zug Iskenders an die Erzählung von seiner Expedition nach Barda'a gegen die Russen zu Gunsten seiner Freundin Nûschâbe anschliesst, ist es ebenfalls ein alter Greis, der dem König in einer grossen Versammlung zuerst von der Lebensquelle Nachricht gibt und ihn dadurch anreizt, sie aufzusuchen. Die bezeichnendsten Verse aus der Rede des پیر کهن lauten nach C. so:

که از هر سواد آن سیاهی به است
که آبی درو زندگانی ده است
چو خواهی که مانی (یابی .T) بسی روزگار
سر از چشمهٔ زندگانی برآر

„besser als alles Schwarz ist jene schwarze Finsterniss, in der ein lebenverleihendes Wasser fliesst, und willst du lange Zeit hienieden weilen, so (tauche in dasselbe ein und) hebe das Haupt empor aus dem Lebensquell!“ Als die Uebrigen ganz verwundert ausrufen: „wie kann aber im finsteren Schwarz Leben wohnen?“ meint Iskender mit ächtem Grüblergeist:

مگر کان سیاهی بر آن آبخورد
سواد حروفست دست آزمای
همان آب او معنیِ جانفزای

„vielleicht verhält es sich mit dem Schwarz um jene Quelle herum gerade so wie mit dem Schwarz der Buchstaben in der geschriebenen Schrift (دست آزما n. d. Comm. عبارت از حروف کتابت که بدست می نویسند), und eben jenes in ihm befindliche Wasser gleicht dem (in diesen Buchstaben enthaltenen) seelenmehrenden Sinnesgehalt.“ Darauf erklärt ihm dann der Greis, dass es unter dem Nordpol einen حجاب gäbe, einen gleichsam durch einen Vorhang abgeschlossenen Raum (wie auch Kazwînî von einem „Vorhang des Westens“ spricht), den man das Reich der Finsternisse ظلمات nenne, und in diesem fliesse die reine Quelle voll krystallklarem Nass. Jeder nun, der von dem Lebenswasser trinke, rette seine Seele vor dem حیوان خوران جهان (nach anderer

Lesart حیوان خور این جهان) dem Lebensverzehrer dieser Welt, d. h. dem Tode.

Indem ich nun die meisten Abweichungen Nizâmîs von Firdûsî bis auf die bezüglichen Stellen der Erzählung selbst verspare, muss ich noch bemerken, dass Nizâmî in seiner Darstellung drei nebeneinander herlaufende Traditionen aufführt, eine parsische, eine griechische und eine arabische. Wieviel in den alten Parsenüberlieferungen von Alexander noch mitgetheilt gewesen sein mag, lässt sich, wie schon oben gesagt, nicht mehr bestimmen; möglich, dass dem Dichter noch einige zu Gebote gestanden, oder dass erst selbst wieder aus Firdûsî geflossene moderne Legenden ihm seinen Stoff geliefert haben. Dass er aber die Erzählung vom Propheten Chiser, um den es sich dabei hauptsächlich handelt, nicht aus griechischen entnommen haben kann, liegt auf der Hand, da diese mythische Person ganz der muhammedanischen Phantasie angehört. Wahrscheinlich ist also diese ganze Traditionsgeschichte eine poetische Fiction Nizâmîs, und auch hierauf lassen sich wohl die Worte Mohls (Einleit. z. 5. B. des Schâhn.) anwenden: „Ce que les romanciers persans postérieurs nous donnent, est de la fable moderne, qui ne se rattache plus aux faits réels par aucun lien soit historique soit traditionnel. Si l'on veut savoir ce que devient à la fin un thème épique, qu'on prenne l'Iskendernâme etc.“

Die Ueberschrift unserer Episode lautet in Spieg. Chrest.: داستان رفتن سکندر در همراهئ خضر در ظلمات; in C.: داستان رفتن سکندر وديدن خضر چشمهٔ حياترا; in T.: رفتن سکندر بظلمات در ظلمات بطلب آبحیوان; in Cod. 22 fol. 378: رفتن سکندر در تاریکئ ظلمات بطلب آبحیوان و نومید باز گشتن; in 23 fol. 145:

رفتن اسکندر بظلمات بطلب آب حیات ; in 26 fol. 236: رفتن سکندر بطلب آبحیوان دتاریکی ظلمات ; und in 21 fol. 311[b] einfach حکایت .

Dann folgt in allen noch ein Einleitungsvers:

درین فصل فرّخ زنو تا کهن | زتاریخ دهقان سرایم سخن

„in diesem beglückten Capitel lasse ich vom Neuen bis zum Alten den Sang ertönen nach der Chronik des Dihkân;" und darauf hebt die eigentliche Erzählung so an:

Erster Abschnitt. Vers 1—35.

1 گزارنده دهقان چنین در نوشت
که اوّل شب از[1]) ماه اردی بهشت

2 سکندر بتاریکی آورد رای
که خاطر بتاریکی آید[2]) بجای

3 نبینی کزین قفل زرّین کلید
بتاریکی آرند[3]) جوهر پدید

1 So hat der Dihkân uns den Vorfall hinterbracht:
Im Mond Ardîbehischt, gleich in der ersten Nacht,

2 Da trat zur Finsterniss den Weg Iskender an,
Weil das Gemüth sich nur im Finstern sammeln kann.

3 Auch aus des Himmels Schloss mit gold'nem Schlüssel bricht
Hervor stets das Juwel im Finstren — siehst du's nicht?

---

1) 23: اوّل شب ماه. 2) 26: زتاریکی ; 22, 23 u. T. آرد بجای.
3) 21: زتاریکی آورد .

4 کسی کاب حیوان کند[4] جای خویش
سزد گر حجابی در آرد به پیش[5]
5 نشینندهٔ[6] حوضهٔ آبگیر
بلی[7] کز حجابی ندارد گزیر
6 سکندر چو آهنگ ظلمات کرد
عنایت[8] به ترك مهمّات کرد
7 عنان کرد سوی سیاهی رها[9]
نهان شد چو مه در دم اژدها
8 چنان داد فرمان در آن راه نو[10]
که خضر پیمبر شود[11] پیشرو

4 Wer sich den Lebensquell zum Wohnsitz will erringen,
Muss um sein Angesicht des Schleiers Hülle schlingen,
5 Und wer den vollen Teich zum Sitzplatz will erwählen,
Dem wird gewisslich auch der Schleier niemals fehlen!
6 Die ird'schen Sorgen gab Iskender willig auf,
Sobald zur Finsterniss gelenkt er seinen Lauf.
7 Zum Schwarzen hatte nun den Zügel hingewandt er,
Und wie der Mond im Schweif des Drachen, so verschwand er.
8 Alsdann gebot er so auf dieser neuen Bahn:
„Geh Chiser der Prophet wegweisend uns voran!"

4) T.: بود جای. 5) T. u. 21—26: بر آرد زپیش.
6) Dieser V. fehlt in 21, in dem merkwürdiger Weise fast alle Verse mystischen Inhalts ausgelassen sind. Spieg.: نشانندهٔ.
7) T.: بلی‌از. 8) 21: عنایت ترك. 9) 23: روا.
10) 23: چنان داد فرمان روان شاه نو; 26: در آن شاه نو.
11) 23: بود.

9 شتابنده خنگی که در زیر داشت
بدو داد کو زهرهٔ شیر داشت
10 [12]) بدان تا بدو ترکتازی کند
سوی آبخور چاره سازی کند
11 یکی گوهرش داد کاندر[13]) مغاك
بآب آزمودن شدی [14]) تابناك
12 [15]) بدو گفت کاین راه را پیش وپس
توئی رهرو و[16]) نیست بیش از تو کس
13 جریده بهر سو عنان تاز[17]) کن
بهشیارمغزی نظر باز کن

9 Den weissen Renner auch, den schnellen, der ihn trug,
Gab Jenem er, dess Herz voll Löwenkühnheit schlug,
10 Damit den Streifzug er auf diesem Ross beginne
Und zu erspähn den Quell ein Mittel so gewinne;
11 Dazu noch ein Juwel, das stets, wenn einen Quell
Es witterte im Schlund, aufstrahlte licht und hell.
12 Dann sprach er: „überall auf diesem Wege hier
Führst du allein uns an und keiner ausser dir!
13 Kundschaftend sprenge du nach jeder Richtung hin
Und öffne wohl dein Aug' mit klug verständ'gem Sinn;

---

12) Dieser V. fehlt wieder in 21. 13) 23: داد اندر. 14) 21: شود.
15) T.: بدو داد کین راه‌را پیش وپس — توئی پیشرو کیست غیر از تو کس; Spieg.: توئی پیشر و نیست.
16) 21 u. 22: پیش از تو. 17) T.: ساز; 23 hat beide Male کرد.

14 کجا آب حیوان بر آرد فروغ
که رخشنده گوهر نگوید [18] دروغ

15 بخور چون تو خوردی به نیك اختری
نشان ده مرا تا زمن بر خوری

16 بفرمان او خضر خضرا خرام
به آهنگ پیشینه بر داشت گام

17 زهنجار لشکر بیکسو فتاد
نظرها زهمّت [19] بهر سو کشاد

18 چو بسیار جست آبرا در نهفت
نمی شد لب تشنه با آب جفت

14 Und wo der Lebensquell aufstrahlt, sagt ohne Fehl
Es dir in Wahrheit an das leuchtende Juwel.

15 Dann trink', und winkt beim Trunk ein lichter Glücksstern dir,
Auf dass auch meine Gunst dir werde, künd' es mir!" —

16 So brach wegweisend nun er, der auf grünem Plan
Stets wandelt, Chiser, auf, sich seinem Ziel zu nahn;

17 Und hoher Andacht voll späht rings er in die Weite,
Indess vom graden Weg das Heer ablenkt zur Seite.

18 Doch schritt er noch so sehr quellsuchend auch fürbass,
Der Lippe, durstgequält, gesellte sich kein Nass,

---

18) 23: ندارد. 19) 21: نظرهای همّت زهر ; 26: نظر را بهمت. T.: بیکسو کشاد.

19 [20] فروزنده گوهر زدستش بتافت
فرو دید خضر آنچه می جست یافت
20 پدید آمد آن چشمهٔ سیم رنگ
چو سیمی که پالاید از ناف سنگ
21 [21] نه چشمه که آن زین سخن دور بود
وگر بود هم چشمهٔ نور بود
22 ستاره چگونه بود صبحگاه
چنان بود کو [22] صبح باشد پگاه
23 بشب ماه ناکاسته چون بود
چنان بود کز مه بر افزون بود [23]

19 Bis plötzlich das Juwel aufstrahlt in seiner Hand,
Und er hernieder sah und, was er suchte, fand!
20 Hervor trat jener Quell mit silberfarb'nem Schein,
Dem lautren Silber gleich, das sickert aus Gestein.
21 Doch war's kein blosser Quell — das Wort passt dafür nicht,
Und war's ein Quell — nun wohl! so war's ein Quell voll Licht.
22 Er war wie früh am Tag der Sterne licht Gefunkel,
Wie wenn in Morgenroth sich wandelt nächt'ges Dunkel.
23 Er glich dem Mond, der voll in finstren Nächten thront,
Und gar noch heller strahlt der Quell als selbst der Mond.

---

20) Dieser V. fehlt wieder in 21.

21) Dieser V. fehlt ebenfalls in 21. 23: نه چشمه که او.

22) 21 u. 26: گر; 23 u. T.: اگر; 22: چون.

23) T. u. 21—26: چنان بود اگر مه به افزون بود.

24 زجنبش نشد یکدم آرامگیر
چو سیماب در[24] دست مفلوج پیر

25 ندانم که از پاکئ گوهرش
چه ماندگی سازم از پیکرش[25]

26 نیاید زهر جوهر[26] آن نور وتاب[27]
هم آبش توان خواند وهم آفتاب[28]

27 چو با چشمه خضر آشنائی گرفت
بدان[29] چشم او روشنائی گرفت

24 Kein Weilchen war er stät — ohn' Unterlass bewegt,
Quecksilber gleich, das gichtgelähmt ein Alter trägt.

25 Das aber weiss ich nicht, wem ich vergleichen soll
An Reinheit der Substanz sein Bild, so anmuthvoll.

26 Aus keinem Edelstein strahlt solch' ein Licht und Glanz,
Ganz gleicht dem Wasser er und auch der Sonne ganz.

27 Als so dem Lebensquell sich Chiser nun gesellt,
Ward licht durch ihn sein Aug' und strahlend aufgehellt.

---

24) T., 21, 23 u. 26: بر دست. 25) 21 u. 26: جوهرش statt پیکرش; 22 u. 23 lesen: ندانم که از پاکئ پیکرش
چه ماندگی سازم از جوهرش

26) T.: گوهر.

26) T.: گوهر. 27) 26: نور تاب ohne و.

28) 23: هم آتش توان خواند یعنی هم آب;
21: نیاید زهر جوهر آنرا صواب
هم آتش توان خواند یعنی چو آب.

29) T., 22 u. 23: بدو.

28 فرود آمد وجامه بر کند [30] چست
سر وتن بدان چشمهٔ پاك شست

29 [31] وزان خورد چندان که بر کار شد
حیات ابدرا سزاوار شد

30 همان خنگرا شست وسیراب کرد
میٔ ناب در نقرهٔ ناب کرد

31 نشست از بر خنك صحرا نورد
همیداشت دیده بر آن آبخورد

32 که تا چون [32] شه آید بفرخندگی
بگوید [33] که هان چشمهٔ زندگی

28 Ablegt' er das Gewand, stieg flugs in ihn hinein
Und wusch so Haupt wie Leib im reinen Nass sich rein;
29 Trank drauf soviel von ihm, als dienlich seinem Streben,
Und so errang er sich ein Recht auf ew'ges Leben.
30 Dann wusch und tränkt' er auch in ihm sein weisses Ross,
Indem er reinen Wein in reines Silber goss.
31 Und diess nun, das gewohnt, im Flug durch's Feld zu rennen,
Besteigend liess den Blick er nicht vom Quell sich trennen,
32 Damit er, nahe sich der König stolz und hehr,
Ihm flugs verkünde: „Hier — hier ist der Quell — schau her!"

---

30) 26: افکند. 31) T., 22 u. 23. وزو خورد ; 26: ازو خورد چندان که در کار شد

32) 26: که چون شه در آید.

33) 23: نماید بدو چشمهٔ زندگی.

33 چو در چشمه یك چشمزد [34] بنگرید
شد آن چشمه از چشم او ناپدید
34 بدانست خضر از سر آگهی
که اسکندر از چشمه ماند تهی
35 [35] زمحرومئ او نه از خشم او
نهان گشت چون چشمه از چشم او

33 Doch als ein Weilchen er den Blick ihm zugewandt,
Urplötzlich jener Quell vor seinem Aug' entschwand.
34 Und nun erkannt' er's wohl, da tief sein Wissen war,
Versagt sei jener Quell Iskender immerdar!
35 Und desshalb nur allein, nicht weil er Zorn empfunden,
War Jenes Blick er selbst, wie ihm der Quell entschwunden! —

Commentar.

V. 1. Das Wort دهقان oder دهگان (گان und arab. قان als کلمهٔ نسبت gleich dem arab. صاحب), das zunächst einen Landmann oder Landedelmann, der einen ganzen Gau unter sich hat, bedeutet, soviel wie رئیس القریة ومقدّم اصحاب الزراعة, wird von Burh. treffend so erklärt:
عبارت از روستای است وبمجاز بر زارع اطلاق یافته وچون

34) 21: چو در چشمهٔ زندگی بنگرید.

35) 26 hat fälschlich auch im ersten Hemistich چشم statt خشم.

اکثر دهاقین تاریخ پادشاهان عجم میدانستند
بمعنیٔ مؤرّخ مستعمل شده ولهذا حکیم فردوسی وخواجه
نظامی قصه را به پیر دهقان نسبت داده اند.

„es ist das Wort Dihkân ein Ausdruck für: „Dörfler, Bauer" und ist dann schlechthin übertragen worden auf den Begriff: „Säer, Ackersmann." Da nun aber die meisten der persischen Dihkâns in den Chroniken der persischen Könige erfahren waren, so ist es auch im Sinne von: „Chronist, Historiograph" gebraucht. Deswegen haben der weise Firdûsî und der Chodscha Nizâmî das (von ihnen) Erzählte stets mit dem alten Dihkân in Beziehung gesetzt (d. h. als aus der Ueberlieferung eines solchen fliessend aufgeführt)." Die letzten Worte geben einen leisen Hinweis auf das schon oben Angeführte, dass, besonders bei Nizâmî, nicht immer so fest auf die Angabe, als stamme das Erzählte wirklich aus einer ächten Dihkânsquelle, zu bauen ist. Dem Wortlaut در نوشت nach ist hier übrigens von schriftlicher Ueberlieferung die Rede. — In Bezug auf den Ardîbehischt (den zweiten Monat im persischen Jahre, also ungefähr unserem April entsprechend) bemerkt der persische Commentar: „in den astronomischen Lehrbüchern steht geschrieben, dass unter dem 90zigsten Breitengrade 6 Monate Tag und zwar vom Anfang des Ferwerdîn (etwa März) bis zum Schahrîr oder Schahrîwer (etwa August), und 6 Monate Nacht sei, nämlich vom Mihr (September) bis zum Asfendâr (Februar). Nach dieser Auffassung درین صورت stimmt der Sinn des Verses nicht mit den thatsächlichen Verhältnissen überein, es müsste denn der Fall sein, dass, wie man sagt, mit dem hier genannten Ardîbehischt der (von ihm verschiedene) Ardî der alten Zeitrechnung gemeint sei (da, wie Ideler in der

„mathematischen und technischen Chronologie“ es genauer ausführt, die neue Kalenderrechnung die alten Monate ganz verschoben hatte).“

V. 2. Der Commentar bemerkt, dass Alexander deshalb in's Reich der Finsterniss gezogen sei, weil nur mittelst der Finsterniss das Herz sich sammeln könne, جمع شدن, wie ja auch die Sûfîs, اهل دل, sich (zur Zeit ihrer Versenkung in mystische Speculationen) in einen finstern Winkel zu setzen pflegen. Ein ähnlicher Gedanke findet sich bei Enwerî (C. p. Mon. 17, fol. 54) in dem Schlussverse eines Gedichtes, in welchem er sich zum beschaulichen Leben auffordert: گوشهٔ گیر وسر راه نجاتی بطلب. Wir sehen also schon aus diesem Verse ganz deutlich, wie in der Reise Alexanders in's Reich der Finsterniss zum Lebensquell ein Symbol für den mystischen Weg des Sûfî zum Urquell alles Seins, zu Gott, gegeben ist. Nach der Lesart v. 22 und 23 lautet der V. so: „Da brach Iskender auf, in's Finstre einzudringen, um Sammlung dem Gemüth im Finstren zu erringen.“

V. 3. Ein treffendes Bild für den in V. 2 verwebten mystischen Gedanken, dass der wahre Sûfî im finstren Winkel, abgeschlossen von der Aussenwelt, sich dem glühenden Sehnen nach dem göttlichen Liebchen hingeben muss, weil nur so das Wasser des ewigen Lebens, d. h. die Liebesvereinigung ihm zu Theil werden kann. Nur die finstre Nacht vermag das leuchtende Juwel — wohl die Sonne (wenngleich allenfalls auch der Mond gemeint sein könnte) — hervorzubringen; gerade der Contrast, je stärker er auftritt, hebt um so stärker den Lichtglanz der Sonne hervor, ein Gedanke, wie er ähnlich in Schebisterîs گلشن راز (Ausg. von Hammer S. 6, 10 und 11) so ausgedrückt ist:

اگر خورشید بر یك حال بودی | شعاع او بیك منوال بودی
ندانستی کسی کین پرتو اوست
نبودی هیچ فرق از مغز تا پوست

„wenn stets die Sonne sich in einem und demselben Zustande befände, und ihre Strahlen immer in gleicher Weise erfolgten, so würde Niemand wissen, dass das wirklich ihr (der Sonne) Strahl ist, und zwischen Kern und Schale würde gar kein Unterschied bestehen.“ Diese Verse erläutert ein Commentar zum گلشن راز (C. p. Mon. 62, fol. 35ᵇ Z. 7 ff. v. u.) so:

یعنی اگر خورشید جهانرا حرکت و انتقال وطلوع و غروب وزوال وتغیّر از حال بحالی نبودی واضاءت وشعاع نور وی علی الدوام بر یك منوال بودی بر خلاف آنچه حالیا می بینیم که در واقعست هیچکس معلوم نکردی که این روشنائی که در عالم است از پرتو آفتاب است ونور عالم مستفاد از غیر است امّا چون تغیّر وانتقال وطلوع وغروب واقعست معلوم میشود که البتّه آن نور آفتابست ودر هر وقت که این معنیٔ روشنی از آفتاب ظاهر نبودی هیچ فرق وتمییز از مغز واصل که آفتابست تا پوست وفرع که عالم است نبودی وپنداشتندی که عالم بنور خود روشنست وبجهت نورانیّت محتاج بغیر نیست.

„hätte die Sonne der irdischen Welt keine Bewegung noch Wechsel, keinen Auf- und Niedergang, kein Abnehmen und Uebergehen aus einem Zustande in den andern, erfolgten vielmehr ihr Glanz und ihre Strahlen beständig in einer und derselben Weise, — im Gegensatz zu dem, was wir jetzt als etwas wirklich Thatsächliches sehen — so würde Niemand

sich vergewissern können, dass diese in der Welt existirende Helle vom Sonnenstrahl herrührt und das Licht der Welt eben von etwas Anderem (als sie selbst ist) hergenommen wird. Da aber die Veränderung und der Wechsel, der Auf- und Niedergang wirklich thatsächlich existirt (und damit eingeschlossen also auch der Gegensatz von Tag und Nacht im Allgemeinen), so wird daraus klar, dass es durchaus das Sonnenlicht ist. Sobald sich diese Idee von der aus der Sonne herrührenden Helle nicht deutlich (eben durch den Contrast) manifestirte, würde gar kein Unterschied zwischen dem Kern und Wurzelstamm, d. h. der Sonne, und der blossen Schale und Abzweigung jenes Stammes, der Welt, sein und man würde wähnen, die Welt werde durch ihr eigenes Licht erhellt und bedürfe hinsichtlich ihrer Erleuchtung keines andern.“ — Im höchsten mystischen Sinne ist diese Sonne, auch Sonnenquelle genannt, wofür in unserer Episode das Lebenswasser substituirt ist, natürlich Gott selbst, aus dem das All emanirt ist und in den zurück die Sûfîs mittelst des فنا sinken. In demselben گلشن راز ist denn auch unser Bild von dem Lebensquell im Finstern selbst angewandt S. 8, 2:

سیاهی گر بدانی نور ذاتست | بتاریکی درون آب حیاتست

„das Schwarz (im Auge, wie der Zusammenhang lehrt) ist, wenn man es recht erkennt, nichts als das Licht des wahren Wesens selbst (d. h. des absoluten göttlichen Wesens, ذات مطلق, wie es auch der obengenannte Commentar fol. 46b Z. 6 ff. erläutert und hinzusetzt: که از غایت نزدیکی تاریکی در بصیرت او پیدا آمده, welches göttliche Wahrheitslicht nur in Folge seiner allzu grossen Nähe dem geistigen Auge des Mystikers als etwas Finsteres erscheint, wie man ja auch Gegenstände, die zu nahe an das physische

Auge oder gar in dasselbe hineingerückt sind, absolut nicht sieht); im Finstren drin fliesst der Quell des Lebens", d. h. nach dem Commentar آب حیات بقاء اللّه که موجِب حیات سرمدیست das Lebenswasser des ewigen Bestehens Gottes, welches als nothwendige Folge das ewige Leben mit sich bringt. — Auch in dem mystischen Epos von Hilâlî شاه وگدا (C. p. Mon. 109—111) finden sich manche ähnliche Gedanken, s. V. 436 und 437

شب که سر بر زند مه از ظلمات | از سیاهی نماید آب حیات

نور معراج در دل شب تافت

مصطفی هرچه یافت در شب یافت

„wenn Nachts aus der Finsterniss das Haupt empor der Mond hebt, so ist das gerade so, als wenn aus der Finsterniss heraus das Lebenswasser erscheint; das Licht der Himmelfahrt Muhammeds ist im Herzen der Nacht (d. h. um Mitternacht) aufgestrahlt, und alles, was der Auserlesene erlangt hat, erlangte er so in der Nacht", cf. meine metrische Uebersetzung von „König und Derwisch" in den „morgenl. Studien" S. 226. In scherzhafter Weise und zum Zweck des Selbstlobes benutzt Hâfiz diesen Gedanken in einem seiner Ghazele (Buchst. L., 2 n. d. Ausg. v. Rosenzw. B. 2, 186) am Schluss:

نقاب ظلمات از آن بست آب خضر که گشت

زطبع حافظ واین شعر همچو آب خجل

Ein dem Schloss mit goldenem Schlüssel (d. h. mit der Sonne) ziemlich verwandtes Bild für Himmel liefert das obengenannte شاه وگدا in V. 359:

آسمان زد برسم هر روزه | قلم زر بلوح فیروزه

„der Himmel legte nach der Weise jedes Tages das goldene Schreibrohr auf die Türkistafel“ (nach der bekannten Ansicht der Orientalen, dass die Farbe des Himmels grün sei). Zu dem Inhalt des ganzen Verses unserer Episode fügt dann der Commentar noch hinzu: „ebenso (wie mit dem Himmel) verhält es sich auch mit Alexander, der in der schwarzen Nacht der Finsterniss das Juwel seines beabsichtigten Zieles ans Licht zu bringen sucht.“

V. 4 und 5. Derselbe mystische Gedanke, wie zuvor, nur in etwas anderer Fassung. Als rein äusserliche Erklärung für die Nothwendigkeit des Schleiers gibt der Commentar an: „es ist wohl am Platze, dass er sich einen Schleier oder Vorhang vornehme, um damit den Einfluss des bösen Blickes (عين الكمال = چشمبد, so genannt, weil er voll Neid stets auf das Vollkommene gerichtet ist) abzuwehren.“ Zu V. 3 bemerkt der Commentar dann noch, dass hier das Verschleiertsein allgemein zu fassen sei in dem Sinne: „sich vor den Leuten verbergen“, d. h. „derjenige, der am Lebenswasser seinen Wohnsitz aufschlägt, wird durchaus dem Auge der Leute verborgen“. Hiermit lenkt er also wieder mehr auf den eigentlich mystischen Sinn ein, indem er einerseits die für den Sûfî nothwendige Absonderung von der Welt betont und andererntheils zu verstehen gibt, dass der bis zu den höchsten Zielen, zur Vereinigung mit Gott vorgeschrittene Mystiker, der واصل, seine irdische Sonderindividualität verliert und somit also den profanen Blicken der Welt entrückt ist. Das حوضهٔ آبكير ist nach dem Commentar zu fassen als اضافت عام بطرف خاص eine genitivische Annexion des Allgemeinen an das Specielle, weil آبكير gewöhnlich nicht mehr als Adjectiv, sondern selbst schon als Substantiv im Sinne von: „wasserreicher Ort,

Bassin" gebraucht wird. Das بلی im 2. Halbvers vertritt einen ganzen Satz: „es ist gewiss, dass", daher das folgende, in T. freilich fehlende كه. Statt desselben lesen übrigens nach dem Commentar einige Handschriften: یکی از.

V. 6. Hier geht die Erzählung der äusseren Facta weiter, aber auch hier ist der mystische Sinn nicht zu verkennen. Muss doch auch der Sûfî beim Betreten der طريقة zunächst das قطع علايق vornehmen, d. h. sich von allen anhaftenden irdischen Sorgen und Angelegenheiten losmachen und seinen Sinn ausschliesslich auf das göttliche Liebchen richten.

V. 7. Mit dem Wort سياهی, Schwärze, das seinem wörtlichen Sinne nach nur ein anderer Ausdruck für تاریکی und ظلمات ist, wird für den Eingeweihten zugleich wieder auf einem term. tech. des Sûfismus hingewiesen, nämlich auf die mit dem vollständigen Ausdruck روسياهی oder سياه روئی, arab. سواد الوجه Gesichtsschwärze benannte siebente Station des mystischen Weges nach der Eintheilung des Ferîd-eddîn Attâr in den منطق الطير V. 3820 ff. Gesichtsschwärze ist zunächst Bezeichnung für Ehrlosigkeit, im Gegensatz zur Gesichtsweisse سفيدی رو oder سفيد روئی, und wird dann angewandt auf den فنا, das völlige Aufgehen des Sûfî in Gott, und den فقر, die Gottesbedürftigkeit, wie diese Station auch heisst, cfr. Taʿrîfât S. ۱۷۹. Den اهل دل, wie es im Pendn. ed. Sacy S. 183 heisst, sind beide Welten, diese und die künftige, versagt und verschlossen, sie sind gleichsam ehrlos in beiden, wie der wahre Sûfî ja auch ganz unbekümmert um den guten Ruf und die Achtung der Menschen sein muss. Daher es im Bostân ed. Graf S. 195, 2 heisst:

مئ صرف وحدت کسی نوش کرد | که دنیا وعقبا فراموش کرد

„den reinen Einheitswein schlürft nur der, welcher diese und jene Welt vergisst“, sich also gar nicht darum kümmert, ob er hier und dort geehrt oder ehrlos ist. Speciell die Gesichtsschwärze wird dann noch erwähnt im گلشن راز S. 8 Z. 6, wo es heisst:

سواد الوجه فی الدارین درویش | سواد اعظم آمد بی کمو بیش

„die Gesichtsschwärze in beiden Welten, o Derwisch, ist das höchste Schwarz ohne ein minus noch plus“, d. h. ist unbestritten und richtig abgewogen das letzte Ziel des سالك oder Gotteswallers. — Andere Sûfîs identificiren diese رو سیاهی mit dem bei Aṭṭâr als fünfte Station des mystischen Weges bezeichneten تجرید und تفرید oder vollständiger تجرید ظاهر und تفرید باطن, der äusseren Abstreifung und der inneren Isolirung, wofür man auch einfach den Ausdruck تَوْحِید Einheit gebraucht, eine ebenfalls sehr vorgerückte Stufe der Sûfîs, auf der alle Individuen, wie es im منطق الطیر heisst, sich in Wahrheit nur als ein einziges darstellen. So fasst den Ausdruck رو سیاهی z. B. ein anderer Commentar des گلشن راز C. p. Mon. 61 fol. 15[b] Z. 6 ff.: بباید دانست که روسیاهی بر دو نوعست تجرید ظاهر و تفرید باطن تجرید ظاهر را کار عظیم و تفرید باطن را اعظم میگویند.

Danach heisst also diese äussere Abstreifung die grosse, und die innere Isolirung die grösste (d. h. letzte) That des Sûfî. — Mit Berücksichtigung dieses in سیاهی versteckten mystischen Sinnes wollen also V. 4 und 5 unserer Episode sagen: „Iskender (als Typus des Menschen überhaupt gefasst)

begann den mystischen Weg zu betreten, um zu den höchsten Zielen desselben vorzudringen." — Zu dem im zweiten Halbvers erwähnten Drachenschweif, in dem der Mond verschwindet, ist zu bemerken, dass nach Kazwînî B. 1, S. ١٧, Z. 17 ff. (vgl. meine Uebersetzung B. 1, S. 34) die Universalsphäre des Mondes sich in vier einzelne Sphären theilt, von denen drei die Erde umfassen, eine vierte kleine aber nicht; von den erdumfassenden heisst nun die erste فلك الجوزهر die Sphäre des Drachen-Kopfes und Schwanzes, deren oberste Fläche die unterste der Merkursphäre berührt. Im Commentar zum گلشن راز (C. p. Mon. 62 fol. 82[b] Z. 10 v. u. ff.) steht folgende ausführliche Erörterung darüber: بدانكه آفتاب را مداريست كه ميان برجها ميگردد وآن مدار را منطقة البروج ميخوانند زيرا كه آن مدار در سمت منطقة البروج است وماه را مداريست غير مدار آفتاب كه در دو موضع مقابل اين دو مدار يكديگر را تقاطع ميكنند وآن دو نقطهٔ تقاطع را عقدتَيْن ميخوانند وچون ماه و آفتاب را نيّرَيْن نيز مى نامند پس يك نيمه از مدار ماه در جانب شمال از مدار آفتاب باشد ونيمهٔ ديگر در جانب جنوب وآن عقده را كه ماه چون از آن بگذرد شمالى شود رأس مى خوانند وآن عقدهٔ ديگر را كه چون ماه ازو بگذرد جنوبى شود ذنب ميگويند از آن كه در شكل بسر و دمِ اژدها مى مانند.

„wisse, dass die Sonne einen Umlaufskreis hat, der mitten durch die Sternbilder geht, und diesen nennt man selbst den Zodiakalgürtel, weil er auf dem Zenith des Zodiakalgürtels liegt. Der Mond hat nun ebenfalls einen solchen, von dem der Sonne jedoch verschiedenen. Beide durch-

schneiden sich einander an zwei gegenüberliegenden Punkten, und diese beiden Durchschnittspunkte nennt man die „beiden Knoten" und auch ebenso wie Mond und Sonne im Allgemeinen, so diese im Besonderen die „beiden leuchtenden". Die eine Hälfte nun vom Umlaufskreise des Mondes liegt nördlich von dem der Sonne, die andere südlich; und der Knoten, der im Norden der Sonne steht, wenn der Mond an ihr vorübergeht, heisst der Kopf, der, welcher südlich steht, der Schwanz, deswegen weil beide in ihrer äusseren Form dem Kopf und Schweif eines Drachen ähnlich sind." Das Vorübergehen des Mondes an der Sonne ist jedenfalls identisch mit اجتماع Conjunction des Mondes, d. h. dem Zeitpunkt, wo sein Licht ganz erlischt und er nicht sichtbar ist, im Gegensatz zu استقبال oder مقابلة der Opposition, wo er der Sonne gegenüber als Vollmond steht. Daher Kazwînî bei der Definition der Mondfinsterniss B. 1, S. ١٨, Z. 4 v. u. ff. sagt: „wenn der Mond in einem der beiden Punkte des Drachen-Kopfes und Schwanzes steht oder ihm nahe im Zustande der Opposition, so geräth er, sobald die Erde zwischen ihn und die Sonne tritt, in den Erdschatten u. s. w."

V. 8. Hier wird zuerst der Prophet Chiser, jene bekannte mythische Person der Orientalen, die als Symbol der ewig neu schaffenden Naturkraft gilt und zugleich zum Hüter des Lebensquells bestellt ist, erwähnt und zwar in einer Weise, dass, wie auch der Commentar bemerkt, „er schon früher im Heer des Iskender anwesend gewesen sein muss." Hier vertritt also Chiser (nach dem mystischen Sinne) gleichsam den پير, den vorgeschrittenen Meister in der sûfischen Doctrin, der deshalb auch mit dem Trank des ewigen Lebens begnadet wird, gegenüber dem blossen مُريد oder Schüler Iskender, der sich unter seiner Anleitung auf die طريقة begibt.

V. 9—11. Hier hat der Commentar den Sinn des letzten Verses nicht ganz richtig gedeutet, wenn er die im Text stehende Lesart شدی beibehält; er paraphrasirt denselben also: „Iskender gab dem Chiser ein Juwel, damit (تا) es, wo immer das Lebenswasser sich vorfinde, glänzend und hell werde.“ Das „damit“ kann aber nicht in که liegen, weil das folgende شدی = می شد als reines Imperfect das „Pflegen“, also die Gewohnheit des Edelsteins, überall beim Auffinden von Wasser zu erglänzen, ausdrückt. Richtig ist die Deutung nur, wenn man mit 21 liest: شَوَد.

V. 12—14. Zum V. 14 gibt der Commentar zwei Erklärungen, von denen ich die letztere adoptirt habe, nach welcher der erste Halbvers den Vorder- und der zweite den Nachsatz bildet. Es ist dann که das کاف مفاجآت, das که des plötzlichen Eintretens einer Handlung, und فروغ بر آوردن steht in dem Sinn eines einfachen: موجود شدن erscheinen. Die erste Erklärung des Commentars dagegen ist die, dass schon der erste Halbvers ein abgeschlossener Satz sei, in welchem کجا آب حیوان den Bedingungssatz mit ausgelassener رابطه und برآرد فروغ mit dem als Subject hinzuzudenkenden گوهر den Nachsatz bilde. Das که wäre dann das der Begründung کاف تعلیل und der V. lautete:

„Und wo der Lebensquell — da leuchtet das Juwel,
Denn volle Wahrheit spricht sein Strahl dir ohne Fehl.“

Zu جریده in V. 13 vgl. mein „Schlafgem. d. Phant.“ Abthl. 1, S. 22.

V. 15. Im Schâhnâme entwickelt sich der Zug Iskenders folgendermassen. Er findet gleichfalls als Führer den Chiser, der anfangs als سر نامداران آن انجمن als das

Haupt der Grossen jener Gemeinde, später aber auch als Prophet bezeichnet wird, und zu ihm spricht der König alsdann:

اڭر آب حیوان بچنڭ آوریم | بسی بر پرستش درنڭ آوریم
نمیرد کسی کو روان پرورد | بیزدان پناهد زراه خرد
دو مُهر است با من که چون آفتاب
بتابد شب تیره چون بیند آب
یکی زان تو بر ڭیر ودر پیش باش
نڭهبان جان وتن خویش باش
دڭر مهره باشد مرا شمع راه | بتاریکی اندر شوم با سپاه
ببینیم تا کردڭار جهان | برین آشکارا چه دارد نهان
توئی پیشرو کو پناه منست | نمایندهٔ آب وراه منست.

„wenn wir das Lebenswasser in unsere Gewalt bringen, so wollen wir dort lange weilen, um ihm Verehrung zu erweisen. Niemand stirbt, der seine Seele wohl nährt und auf verständige Weise bei Gott seine Zuflucht sucht. Ich habe hier zwei Siegelringe bei mir, die gleich der Sonne die finstre Nacht durchstrahlen, sobald sie Wasser erblicken. Einen davon nimm du, gehe voran und gib wohl Acht auf deine Seele und deinen Körper. Der andere wird mir als Leuchte des Weges dienen, und so will ich mit dem Heer in die Finsterniss hineinziehen. Wir werden ja sehen, was der allwaltende Weltenherr hier auf Erden augenscheinlich verborgen hält. Du gehst als Führer voran, du, der meine Zuflucht bildet und mir das Wasser und den Weg zeigen wird." (Mohl beginnt mit کو einen neuen Satz und übersetzt daher: „er aber, der meine Zuflucht ist, d. h. Gott, wird mir u. s. w.") In dieser Schilderung Firdûsîs ist also nichts, was gerade auf mystischen Sinn hinwiese, man müsste denn das زراه خرد im 2. Verse

übersetzen: „weg vom Pfade des Verstandes“, d. h. mit Aufgeben desselben, wie der Sûfî es muss, will er sich mit wirklichem Erfolg der trunkenen Ekstase hingeben. — Surûrî in seinem Commentar zum Gulistân berichtet diesen Hergang auch; ich verweise auf den in Caspari's arabischer Grammatik abgedruckten Text und die wörtliche Uebersetzung desselben in Grafs: „Rosengarten Sadis“ S. 265 ff.

V. 16. Zu dem Beinamen Chisers خضرا خرام, soviel als خرامندهٔ سبزه‌زار, stets im Grünen wandelnd, bemerkt der Commentar noch: „überall, wohin der heilsgesegnete Fuss seiner Hoheit gelangt, thut eine grüne Aue sich auf.“

V. 17. Nachdem in V. 9—16 dem epischen Erforderniss gemäss die rein äusserliche Handlung fortgeführt ist, wird hier der tiefere mystische Sinn wieder aufgenommen, wie sich das deutlich in der Anwendung des Wortes همّت ausspricht, der Andacht des Geistes zu Gott und speciell der Fürbitte, die ein پیر der Mystiker für das Gelingen irgend eines Unternehmens seiner مُریدان zum Himmel richtet. Wie nun aber der erste Halbvers ausspricht, biegt Alexander mit seinem Heer, die gegenüber dem leitenden Meister Chiser als die nacheifernden Schüler anzusehen sind, vom هنجار, dem geraden Wege (hier jedenfalls soviel als طریقة mystischer Pfad) ab, folgt also nicht in voller Ergebenheit den Schritten des Führers, geräth dadurch in die Irre und erreicht den Lebensquell, die Vereinigung mit Gott, nicht, sondern bleibt, wie die gewöhnlichen niederen Menschen, ausgeschlossen vom توحید. Dass dies nicht aus eigenem Willen geschieht, lehrt besonders V. 74, der deutlich aussagt, dass die ewige Vorherbestimmung Gottes dem Alexander das Erreichen des Lebensquelles versagt und sein Abirren vom rechten Pfade vorgezeichnet hatte. Der Ausdruck بیکسو افتاد lässt es

hier noch vollkommen in Zweifel, da derselbe zwar ursprünglich etwas durch den Zufall Herbeigeführtes bezeichnet, allmählich dann aber ebenso wie das arabische وَقَعَ auch geradezu für das absichtliche Beiseitegehen angewandt wird.

V. 18—20. Zu پالاید bemerkt der Commentar, dass in den Wörterbüchern پالودن oder پالائیدن mit صافکردن reinigen, läutern, umschrieben werde, transitiv; da diese Bedeutung hier aber nicht passe, hätten die meisten شارحان es intransitiv gefasst, in welchem Sinne es dann dem صاف شدن rein werden, rein hervorsickern, entspricht. Hierfür spricht auch die vom Commentar Chân Arzû adoptirte Lesart: برآید statt پالاید.

V. 21—23. Diese Beschreibung der Quelle zeigt ganz deutlich die mystische Allegorie. Gott (oder sächlich gefasst: die Gnosis) ist eben der Quell, dem alles Licht und Sein entströmt, daher er چشمهٔ نور, چشمهٔ آفتاب, auch schlechthin آفتاب und خورشید genannt wird, wie es z. B. in dem sûfischen Glaubensbekenntniss des Derwisches in Hilâlîs شاه وگدا V. 531 und 32 heisst:

اوست خورشید وعشق لایق اوست
همه ذرّات کون عاشق اوست

پیش خورشید او حجابی نیست | غیر او هیچ آفتابی نیست

„er (Gott) ist die Sonne und ihm gebührt die Liebe; alle Atome des Seins sind in ihn verliebt; vor seiner Sonne gibt es keinen Schleier, und ausser ihm existirt überhaupt keine andere Sonne.“ So redet auch Châkânî in einem mystischen Ghazel (Spieg. Chr. 120, letzte Zeile) Gott so an: عالم افروز نهارا که توئی „o welterleuchtendes Tageslicht,

das du bist!" — Auch unser Commentar weist auf den höheren Sinn dieser Verse hin: „jener Quell war kein gewöhnlicher Quell; denn wäre er das gewesen, so würde die gegebene Beschreibung auf ihn nicht passen." چگونه in V. 23 steht ganz im Sinne von چنانچه so wie, und der Commentar erläutert den ganzen V. so: „er war so wie der Stern aufstrahlt aus der Morgenfrühe oder vielmehr die Morgenfrühe aufstrahlt aus dem letzten Theile der Nacht (پگاه = آخر شب)." Das افزون lässt sich nach dem Commentar doppelt deuten, entweder als Adj. „mehr", wobei dann das بر pleonastisch, زائد wäre, wie häufig — diese Deutung ist die bessere —, oder als Substantiv, wie Einige wollen, soviel wie فزونی = arabisch زيادة, und dann ist بر Präposition, auf Mehrheit = mehr. Nach T. u. 21—26 lautet V. 23 so:

„Er glich dem Mond, der voll in finstren Nächten thront,
Ganz so, wie wenn im Glanz, im höchsten, strahlt der Mond."

V. 24—26. Die ewig ruhelose Bewegung dieses Lebensquells deutet auf das sich unaufhörlich in neuen Erscheinungen manifestirende Wesen Gottes hin, wie es im گلشن راز S. 14, 10 und 11 heisst:

تو گوئی هست این افلاك دوّار
بگردش روز و شب چون چرخ فخّار
وزو هر لحظهٔ دانای داور | زآب وگل کند یك ظرف دیگر

„man kann sagen, diese runden Sphären sind im Kreislauf begriffen Tag und Nacht wie das Töpferrad; und dadurch bildet denn auch der allgerechte Allweise jeden Augenblick

aus Wasser und Lehm (d. h. aus den Elementen عناصر überhaupt) ein neues Gefäss," und ebendaselbst S. 29, 10:

چو دریائیست وحدت لیك پر خون
کزو خیزد هزاران موج مجنون

„einem Meere gleicht die göttliche Einheit, aber einem Meere voll Blut, aus dem tausende von tollen Wogen aufsteigen," wozu der schon mehrfach citirte Commentar fol. 179[b] Z. 11 ff. bemerkt: چو وحدت مانند دریائیست بی پایان لیك پر خونست باعتبار سرعت فناء موجودات „wenn die göttliche Einheit einem Meere gleich ohne Grenzen ist, so ist sie andrerseits voll von Blut in Anbetracht der Schnelligkeit, mit der alle existirenden Wesen in derselben untergehen", und weiter unten Zeile 14 und 15 in Bezug auf مجنون:

از آن بحر پر خون وحدت هزاران موج مجنون بر می آید وفرو می نشینند وتشبیه به مجنون از جهت آن فرمود که امواج مانند دیوانه ثبات و قرار ندارند و حرکات وسکنات ایشان نه باختیار است وعقل نیز ندارند که عدمیّت و نیستی خودرا بدانند „aus jenem blutvollen Meere der Einheit steigen tausende von tollen Wogen auf und fallen wieder nieder; und den Vergleich mit toll hat der Dichter deshalb für die Wogen (als Symbol für alle irdischen Dinge) gewählt, weil sie ähnlich einem Tollen keine Ruhe und keinen festen Bestand haben, weil ferner, was sie thun und nicht thun, nicht aus ihrem freien Willen erwächst, und weil sie endlich keinen Verstand besitzen, mittelst dessen sie ihre eigene Nichtigkeit und Nichtexistenz erkennen könnten. Zu V. 24 bemerkt der Commentar, dass mit دست مفلوج پیر hier nichts weiter als دست رَعْشه دار die zitternde Hand überhaupt gemeint sei. Nach 21 und 23 lautet V. 26:

„Aus keinem Edelstein strahlt solch ein Licht und Glanz,
Ganz gleicht dem Feuer er und auch dem Wasser ganz."

V. 27—30. Das Eintreten Chisers in den فنا wird hier sinnbildlich dargestellt durch das Waschen und Trinken aus dem Lebensquell, der demselben als einem nun mit Gott eins gewordenen folgerichtig auch zugleich die Unsterblichkeit verleiht. So heisst es bei Dschelâl. Rûmî ed. Rosenzw. S. 98:

خضر گشتم آب حیوان یافتم در نیم شب
تا ابد عمر بقا دارم ازین صَهْبَای عشق

„Chiser ward ich und fand den Lebensquell um Mitternacht, so dass ich nun Leben von ewiger Dauer habe durch diesen Wein der (göttlichen) Liebe." Ueber den 2. Halbvers in V. 30 sagt der Commentar, dass hier ein doppelter تشبیه stattfinde, indem mit dem مئ ناب das lautere Wasser des Lebensquelles und mit dem نقرهٔ ناب das weisse Ross gemeint sei. سزاوار gleicht in seiner doppelten Bedeutung: „einer, der ein Recht auf etwas hat", und „einer, von dem man mit Recht etwas erwarten kann," ganz Ausdrücken wie حقیق , ولیّ und ähnliche, wozu vgl. mein „Schlafgem. der Phant." Abth. 2, 61.

V. 31. Das نشستن از erklärt der Commentar ganz richtig durch بالا, und es gleicht hierin völlig dem arabischen رَكِبَ mit على sowohl wie mit من, sich gleichsam auf einen Theil des Rosses setzen, wie من in dieser partitiven Bedeutung so häufig bei Orts- und Zeitbestimmungen angewandt wird.

V. 32. 33. Der Commentar bemerkt richtig, dass das eigentliche Verbum hier بنگرید ist, von dem در چشمه

abhängt, während چشمزد als Substantiv gefasst werden muss: „Augenblick.“ Nach ihm drückt چشم زدن zunächst den Begriff von مژگان بهم بر زدن die Augenwimpern zusammenschlagen, d. h. scharf das Auge auf etwas richten, aus.

V. 34. 35. Commentar: „in Folge des Ausgeschlossenseins Iskenders von jenem Quell war Chiser (ebenso wie der Quell ihm selbst) dem Auge Iskenders entschwunden.“ — Firdûsî erzählt den weitern Verlauf der Sage seit Iskenders Betreten der Finsterniss so: Nachdem sie 2 Tage und Nächte dahingezogen, ohne etwas zu essen,

سدیگر بتاریکی اندر دو راه | پدید آمد وگم شد از خضر شاه

„da erschienen am dritten mitten in der Finterniss zwei Wege, und nun verirrte sich der König von Chiser.“ Letzterer erreicht wirklich den Lebensquell, und von ihm heisst es dann weiter:

بدان آب روشن تن و سر بشست
نگهدار جز پاك یزدان نجست
بخورد و بیاسود و بر گشت زود
ستایش همی بافرین بر فزود

„er wusch in jenem leuchtenden Nass sich Leib und Haupt und suchte keinen ausser dem heiligen Gott zu seinem Schützer; er genoss davon, ruhte aus und kehrte dann um; und seine Danksagung (gegen Gott) vermehrte er noch durch Lobpreis.“ Was Görres an dieser Stelle (Heldenb. B. 2, 361) von einem wirklichen Anlangen Iskenders beim Lebensquell erzählt, aus dem zu trinken er nur in Folge einer ernst warnenden Stimme unterlassen, muss entschieden einer späteren schlechten Redaction des Schâhnâme entnommen

sein, da sonst nirgends, auch bei Surûrî nicht, die geringste Andeutung gegeben ist, dass Alexander jemals die Quelle erreicht habe.

Zweiter Abschnitt. Vers 36—48.

36 درین داستان رومیان کهن
بنوعی دگر رانده اند[1] این سخن

37 که الیاس با خضر همراه بود
[2] بر آن چشمه کو[3] بر گذرگاه بود

38 چو با یکدگر[4] هم ورود آمدند
[5] بر آن آب چشمه فرود آمدند

39 [6] کشادند سفره بر آن چشمه‌سار
که چشمه کند خوردرا خوشگوار

36 Ganz anders trug sich's zu nach griechischem Berichte,
Und so erzählen uns Rûms Alte die Geschichte:

37 Elias der Prophet war Chisers Weggenoss
Zu jener Quelle Rand, die dort vorüberfloss.

38 Und als nun beide lang dem Wasser nachgegangen
Und endlich niederwärts zum Nass der Quelle drangen,

39 Ward dort am Wasser auch die Tafel ausgebreitet,
Weil Speise nur allein durch Wasser niedergleitet.

---

1) T., 21 u. 26: گفته اند. 2) T., 21 u. 26: در آن.

3) 21: چون statt کو. 4) 23: چو با همدگر.

5) T.: بدان آب ; 21: بدان پاك.

6) 21: کشادند چشمان بر آن چشمه سار
که چون میکند آب چشمه گذار;

23: بدین چشمه سار.

40 [7) بر آن نان که بویاتر از مشك بود
نمك یافته ماهیٔ خشك بود

41 زدست یکی زان دو فرّخ [8) جمال
در افتاد ماهی [9) در آب زلال

42 [10) پسیچنده در آب فیروزه رنك
پسیچید تا ماهی [11) آرد بچنك

43 چو ماهی بچنك [12) آمدش زنده بود
پژوهنده را فال فرخنده بود

40 Zum Brode — duftet doch selbst Moschus nicht so frisch, —
Gesellte sich gedörrt ein wohlgesalz'ner Fisch.
41 Doch aus des Einen Hand von den Beglückten sank
Er plötzlich hin in's Nass, das wie Krystall so blank;
42 Im Wasser nun, das licht in blauer Farbe prangte,
Bestrebt' sich jener sehr, dass er zurück ihn langte,
43 Und sieh! er lebte gar, als der auf's Neu ihn fing,
Dem Forscher doch fürwahr ein segensvoller Wink!

---

7) 21: در آن راه چیزی که در مشك بود
نمك یافته ماهیٔ خشك بود;
22: بویانتر . 8) Statt جمال haben T. u. 21—26: همال .
9) 21: به آب زلال . 10) 22 hat im ersten Halbvers پسیچید
und im zweiten بدان سان که تا ; 23 u. T. haben in beiden Halbversen پسیچید ; 26 hat im ersten پسیچیده und im zweiten
بدان تا که تا ; 21: بسی جست ماهی در آن چشمه چُست
بسی دست خود را در آن آب شست.
11) 23: آید . 12) 21: بدست آمدش .

44 بدانست کان چشمهٔ [13] جانفزا
بآب حیات آمدش رهنما

45 بخورد آب حیوان بفرخندگی
بقائی ابد یافت در [14] زندگی

46 همان یار خودرا خبردار کرد
که او نیز [15] خورد آب از آن آبخورد

47 شگفتی نشد کاب حیوان گهر
کند ماهئ مرده را جانور

48 شگفتی در آن ماهئ مرده بود
که [16] بر چشمهٔ زندگی ره نمود

44 Klar war's, dass dieser Quell, der seelennährende,
Das Wasser ihm gezeigt, das lebenmehrende.

45 Und nun vom Lebensnass trank er beglückt und fand
Im Leben so und Sein urewigen Bestand;

46 That dann zur selben Frist es kund auch dem Genossen,
Und bald war auch von dem der Quelle Nass genossen.

47 Kein Wunder, dass der Quell, in dem das Leben schlief
Als Kern, den todten Fisch zurück in's Leben rief;

48 Ein Wunder an dem Fisch, dem todten, war's allein,
Dass er den Weg gezeigt zum Lebensquell hinein! —

---

13) مردهٔ جانفزای nach 21. 14) زان زندگی nach 26.

15) 26: خورد نیز. 16) 21: در چشمه.

Commentar.

V. 36. 37. Elias und Chiser sind bei den Muhammedanern ein unzertrennliches Brüderpaar wie Castor und Pollux, das den Beruf hat, die Reisenden zu schützen und zwar der eine zu Lande, der andere zu Wasser. Freilich werden auch hin und wieder beide völlig miteinander identificirt, wie es sich sehr treffend z. B. an einer Stelle des türkischen Volksromans vom Sajjid Batthâl zeigt, wo der Cod. Lips. zwei Personen daraus macht, Cod. Dresd. 104 dagegen beide als Bezeichnung einer einzigen unverbunden nebeneinander stellt: „Chiser Elias."

V. 38—40. Das Wort خُورد erklärt der Commentar einfach durch طَعام Speise und غَذا Nahrung, von denen das letztere eine bei Persern und Türken ganz geläufige Verschmelzung der beiden arabischen Worte غَداء Frühmahlzeit und غِذاء Speise ist, und bemerkt dazu: „das Verzehren von Speise am Rand einer Quelle ist eine Annehmlichkeit speciell für Reisende." Nach 21 lauten V. 39 und 40 so:

„Da blickten offnen Augs sie hin auf jene Stelle,
Zu schaun, wie niederrinnt das Nass aus jener Quelle;
Und was voll Moschusduft für ihren Wegkosttisch
Sich bot, das war gedörrt ein wohl gesalz'ner Fisch."

V. 41. Statt des جمال in فرّخ جمال von beglückter Schönheit lesen T. u. 21—26 همال, wozu eine Randglosse in 22 bemerkt: بفتح اول بر وزن شَمَال بمعنى قرين و همتا وانباز وشبه ومانند باشد وبضمّ اوّل هم آمده است, also

هَمَال und هُمَال im Sinne von: „Genosse“. Es müsste also lauten:

„Doch aus des Einen Hand von den Genossen sank u. s. w.“

V. 42. Das erste پسیچنده ist das Subject des Satzes, اسم فاعل, das zweite پسیچید das im Perfect stehende Verbum. Nach 21 lautet er:

„Er suchte nach dem Fisch nun schnell und viel umher,
Und netzte mit dem Nass des Quells die Hand sich sehr.“

V. 43. 44. Nach 21 lautet V. 44:

„Klar war's, der todte Fisch, der seelennährende,
Gezeigt hatt' er das Nass, das lebenmehrende.“

V. 45—47. In حیوان گُهَر (etwas, dessen Urstoff das Leben bildet) steht حَيْوَان noch ganz in seiner ursprünglichen abstract-infinitiven Bedeutung: „Leben“, wie denn die Form فَعْلَان nur eine Verkürzung aus der besonders bei Verbis, die eine heftige oder lang andauernde, intensive Bewegung ausdrücken, sich häufig findenden Form فَعَلَان ist (ebenso طَيْرَان statt طَيَرَان, سَيْلَان statt سَيَلَان u. s. w.) Erst später hat sich daraus die concrete Bedeutung: „lebendes Wesen“ und speciell: „Thier“ entwickelt. — Diese Verse sind zwar an und für sich ohne speciell ausgeprägten mystischen Inhalt, wie denn auch der wieder lebendig gewordene todte Fisch nur eine poetische Ausschmückung des alles belebenden Quells ist, aber gerade sie haben nun ihrerseits den späteren Mystikern ein oft gebrauchtes Bild für ihre sûfischen Gedichte geliefert. So heisst es in Dschel. Rûmî ed. Rosenzw. S. 60, 3 u. 2 v. u.:

آنسو که سنگهارا اوصاف گوهر آمد
آنسو که خشك ماهی شد پیش خضر زنده

„jene Seite (d. h. Gott im Gegensatz zu اینسو dem irdischen All), wo den Steinen Edelsteinseigenschaften zu Theil geworden (cfr. weiter unten V. 78 ff.) — jene Seite, wo der trockene Fisch vor Chiser's Augen wieder lebendig geworden.“ — Ihren Ursprung hat diese Fischlegende in einer Stelle der 18. Koransure, wo berichtet wird, dass, als Moses mit seinem Diener, unter dem dann die späteren Commentatoren den Chiser verstanden haben, dem مجمع البحرين, dem Zusammenfluss der beiden Meere nahe war, sie beide den als Wegkost mitgenommenen Fisch, der erst von der späteren Legende als ein gedörrter bezeichnet wird, vergassen und dass dieser nun durch ein Gerinne in's Meer hineinschwamm, cfr. daselbst V. 60 ff. Kazwînî B. 1, 126 Z. 3 v. u. erwähnt sogar eines Fisches unter dem Namen: „Fisch des Moses und Josua,“ welcher ein Sprössling dieses gebratenen Fisches gewesen, dessen eine Hälfte Moses und Josua (danach wäre also dieser der Begleiter gewesen) gegessen und dessen andere Hälfte von Gott wieder belebt und zur Verwunderung Aller in's Meer geschwommen sei (cfr. meine Uebers. d. Kazw. S. 258).

V. 48. Hier ist im Commentar (Spiegel Chr. 87, Z. 14) ein textlicher Fehler; statt ماهیٔ مرده‌را muss es einfach ماهیٔ مرده heissen, da es Subject zu ره نمود ist.

Dritter Abschnitt. Vers 49—66.

49 ز ماهی و آن آب[1] گوهر فشان
دگر داد تاریخ تازی نشان

49 Noch anders klingt, wie drob Arabiens Chronik spricht,
Vom perlenstreu'nden Quell und Fische der Bericht;

1) 21: ز ماهی و از آب ; 23: ز ماهی از آن آب .

50 (² که بود آب حیوان دگر جایگاه
مجوسی و رومی غلط کرده راه

51 (³ گر آبی است روشن (⁴ درین تیره خاك
غلط کردن (⁵ آبخوردش چه باك

52 چو الیاس و خضر آبخورد یافتند
از آن تشنگان روی بر تافتند

53 زشادابیٔ کام (⁶ آن سر گذشت
یکی شد بدریا یکی (⁷ شد بدشت

50 Es hat ganz andren Ort sich jener Quell erwählt,
Der Parse hat den Weg, der Grieche auch verfehlt.

51 Denn wenn's ein Wasser wär', das leuchtet hell und klar
Durch diese Staubesnacht, wo läge die Gefahr,

52 Es zu verfehlen? nein! indess es Jene fanden,
Nach andrer Richtung hin die Durstenden verschwanden.

53 Doch sie, froh alles dess, was ihnen zugefallen,
Begannen der auf's Meer, auf's Land hin der zu wallen.

---

2) 21: که بود آب حیوان دگر جایگاه
که اسکندر از بهر آن کرد راه.

3) Dieser V. fehlt in 21; 23: گر اینست روشن.

4) 22: در آن تیره. 5) T: غلط کرد آن.

6) Spg.: زشادیٔ آن آب و آن سر; 26: زشادابیٔ کام زان.

7) 23: یکی سوی دشت.

54 (8) زیك چشمه رویا شده دانه شان
دو چشمه شده آسیاخانه شان

55 (9) سکندر بامّید آب حیات
همی کرد در رنج و سختی ثبات (10)

56 (11) سر خویشرا سبزی از چشمه جست
که سیرابتر سبزه از چشمه رست

57 چهل روز در جستن (12) چشمه راند
برو سایه نفکند (13) ودر سایه ماند

54 So nahm aus *einem* Quell ihr Korn des Wachsthums Trieb,
Doch zwiefach war der Quell, der ihre Mühle trieb.

55 Iskender blieb indess in Leid und Trübsal stehn,
Voll Hoffnung immerdar, den Lebensquell zu sehn.

56 Für sich sucht' er das Grün der Quelle unverwandt,
Denn saftgeschwellter sprosst das Grün am Quellenrand.

57 Doch ob der Tage so er vierzig auch verbracht,
Blieb unbeschattet er von ihr in Schattennacht.

---

8) Dieser V. fehlt in 21.

9) 21: سکندر بامّید آب حیات
قدم زد به ظلمات و بر گشت مات ;

26 liest den zweiten Halbvers so:

همی گشت کز مرگ یابد نجات .

10) 23 fälschlich wieder حیات.

11) T.: سر خویش از سبزیٔ چشمه ;
26: که سر سبزیٔ خویش از

12) 23: در جنبش . 13) T. u. 23 fälschlich: بفکند.

58 (14) مگر گرمیٔ در دل تنگ داشت
(15) که بر چشمه وسایه آهنگ داشت
59 زچشمه نه سایه رسد بلکه نور
ولی کم فتد (16) سایه از چشمه دور
60 اگر چشمه با سایه بودی صواب
کجا سایه (17) با چشمهٔ آفتاب
61 (18) چو چشمه زخورشید شد خوشگوار
چرا زیر سایه شد آن چشمه سار

58 Gewiss schlug fieberheiss ihm sein geängstigt Herz,
Dass es ihn sehnend zog so quell- wie schattenwärts!
59 Zwar Schatten wirft kein Quell — stets Licht nur, voll und hell,
Doch fällt der Schatten wohl nur selten weit vom Quell.
60 Müsst' aber Schatten stets und Quell vereint sich finden,
Könnt' je dem Sonnenquell sich Schatten wohl verbinden?
61 Wird trinkbar doch der Quell erst durch der Sonne Schein,
Wie sollt' er deshalb wohl gehüllt in Schatten sein?

---

14) Dieser V. fehlt in 21. 15) 23: که بر سبزه و چشمه.
16) T., 22, 23 u. 26: ولی کم بود; 21 weniger gut: ولیکن بود.
17) 23: کجا سایه و چشمهٔ.
18) 23: چو بر چشمه خورشید شد خوشگوار
چه از زیر سایه شد آن چشمه سار;
21 fälschlich: ناگوار statt خوشگوار.

62 [19] بلی چشمه را سایه بهتر [20] ز گرد
[21] که آن هست سوزنده وین هست سرد
63 فرو ماند خسرو در آن سایهگاه
[22] چو سایه شده روز بر وی سیاه
64 بامّید آن کاب حیوان خورد
[23] هر آنکس که بینی غم جان خورد
65 از آن ره که او عمر پرداز گشت
چو نومید شد عاقبت باز گشت

62 Doch freilich eignete für ihn sich Schatten mehr
Als Sonnenbrand — denn heiss ist dieser — kühl ist er!
63 So blieb der Fürst nun stehn im finstren Schattenreich,
Es wurde schwarz ihm gar der Tag und schattengleich.
64 Zehrt Jeder, den man sieht, am Seelengrame doch,
Er hofft, vom Lebensquell werd' einst er kosten noch.
65 Doch als Verzweiflung ihn ob jenes Pfads verzehrt,
Der lebentödtend war, da macht er endlich Kehrt,

---

19) Dieser V. fehlt in 21; 26: ولی چشمه. 20) 23: بهتر که.
21) 22: کزان هست شوریده زین هست سرد;
23 ebenso, nur زان statt زین;
26: که این هست سوزنده آن هست گرم, wobei dann گرم fälschlich für sein Gegentheil سرد gesetzt ist.
22) 26: چو سایه شد از روز بر وی سیاه.
23) T., 21, 22 u 23: که هر کس که; 26: تو هر کس که.

66 در آن غم که تدبیر چون آورد
کزان سایه خودرا برون آورد

66 Und ganz füllt ihn der Gram, was weiter zu beginnen,
Um sicher jenem Reich des Schattens zu entrinnen!

Commentar.

V. 49—53. Mit diesem arabischen Bericht wird augenscheinlich vom Dichter der längere Zeit unterbrochene, aber doch deutlich sich überall hindurchziehende mystische Gedanke wieder aufgenommen, wie das vor Allem in V. 51 der Ausdruck درین تیره خاك (vom Commentar einfach durch دراینجا umschrieben) in diesem dunklen Staube, d. h. im irdischen, als Gegensatz zu در آن نور in jenem ewigen Lichte da droben, zeigt. Der Commentar erläutert diesen Vers so: „wenn das leuchtende Wasser hier drunten wäre, was hätte es dann für Gefahr, den Quell zu verfehlen? Denn sobald man ihn nur suchte, würde man ihn ja stets finden." Das heisst also: Dieser Lebensquell, als Symbol für den unsichtbaren ewigen Gott, sprudelt eben nicht in der Staubeswelt, ist nicht mit profanen irdischen Augen zu entdecken, sondern nur mit dem durch das Licht der معرفت und حقيقت erhellten Geistesauge. Daher erklärt der Commentar denn auch V. 49 und 50 so: „Die (oben angeführten) altpersischen und griechischen Chronisten, die da behaupten, Chiser sei deswegen nicht vor Iskender getreten, weil die Quelle seinem Blick verloren gegangen sei, haben das richtige Ziel verfehlt, und V. 51 liefert den Beweis dafür. Das Richtige ist, dass, als Chiser und Elias zu jener Quelle gelangten, die Durstenden, d. h. die nach dem Lebensnass sehnsüchtig Begehrenden (nämlich Iskender und seine Genossen همراهيان

als Nisbe zu همراه wie im Arabischen أَحْمَرِىّ zu أَحْمَر)
sich nach einer andern Richtung hingewandt hatten und dieses Ablenkens vom rechten Pfade wegen die Quelle nicht erreichten.“ Es stimmt das ganz mit V. 17, wo schon bemerkt war, dass Iskender und die Seinen, weil sie nicht gehorsam den Schritten des Meisters folgten, sich nicht ganz aus der Staubeswelt zur Stufe der اهل دل der wahren Sûfîs emporzuringen vermochten, عابدان خشك trockene Gottesknechte, nüchterne befangene Menschen blieben und des فنا nicht theilhaftig wurden. Nach 21 lautet V. 50:

„Weit anders war der Ort, wo jener Quell geflossen,
Den zu erspähen fest Iskender sich entschlossen.“

V. 54. Hier ist ein Wortspiel zwischen يك چشمه und دو چشمه in dem Sinne: „Das Korn des Elias und Chiser wurde oben grün (سر سبز, wie man auch sagt سر بمُهر oben versiegelt) d. h. begann fröhlich aufzuspriessen aus einem Quell, dem ihnen beiden Unsterblichkeit verleihenden Lebenswasser; aber einem jeden der beiden fiel doch eine besondere Thätigkeit zu كار على حَدِّه, und so ward ihre Mühle zweigetheilt دو حِصّه, d. h. von zwei verschiedenen Quellen getrieben, da ja Elias das feste Land, Chiser das Meer sich zum Tummelplatz seiner Wirksamkeit ersah.“

V. 55. Nach 21 lautet dieser Vers:

„Doch er, der hoffnungsvoll, den Lebensquell zu sehen,
Zur Finsterniss gewallt, muss schachmatt heimwärts gehen.“

Nach 26:

„Indess war immer noch, dem Tode zu entgehen,
Iskender hoffnungsvoll, den Lebensquell zu sehen.“

V. 56. 57. In der Erwähnung von gerade 40 Tagen, چهل روز, auch blos چهل und verkürzt چل genannt, liegt

wieder ein Hinweis auf den sûfischen Gehalt dieser Episode, da besonders die Mystiker sich vor ihrer eigentlichen Einweihung in die höchsten mystischen Doctrinen 40 Tage der Meditation in der Einsamkeit hingeben müssen. Der 2. Halbvers bietet ein sehr treffendes Wortspiel: „sie, die Quelle, beschattete ihn nicht, und dennoch blieb er im Schatten," d. h., wie auch der Commentar bemerkt, die Lebensquelle ward ihm nicht zu Theil und doch blieb er im Schatten der Finsterniss, die durch kein Licht des Lebensquelles erhellt wurde oder auch — was der Commentar als zweite Möglichkeit hinstellt — im Schatten der Bekümmerniss des Zweifels. سایه افکندن Schatten werfen entspricht ganz dem arabischen أظلّ und bedeutet oft nichts weiter als: „Obdach geben", und dann ganz allgemein: „zu Theil werden, واصل شدن".

V. 58. Das Sehnen Alexanders versucht nun hier der Dichter absichtlich, um den Leser, wie er es auch vorher schon öfter gethan, daran zu erinnern, dass er es a priori mit einem historischen oder sagenhaften Factum zu thun hat, in dem nur als innerster Kern sûfische Theorien schlummern, auf rein physische Gründe zurückzuführen. Daher sagt auch der Commentar: „es ist somit klar (مگر hier mehr in dem Sinne von: „sicherlich" zu fassen), dass Alexander in seinem beängstigten Herzen Fieberhitze (گرمی = arabischem حُمّة) barg, weil es so begierig nach Quelle und Schatten strebte; denn die Gewohnheit ganz (von allen Lebensbedürfnissen und Bequemlichkeiten auf der Reise) abgeschnittener Leute ist es, sich einem Quell und Wasser sehnsüchtig zuzuwenden".

V. 59—62. Man sieht aus diesen Versen ganz deutlich, wie ängstlich beflissen der Dichter ist, immer zwischen

den beiden Strömungen geschickt hindurch zu laviren, den mystischen Sinn nur von fern anzudeuten und dann gleich wieder in das Fahrwasser des rein Aeusserlichen und Thatsächlichen einzulenken. Zu V. 59 bemerkt der Commentar in blos sachlicher Weise: „von einer Quelle fällt auf Niemand Schatten, weil eine Quelle, worunter heftig sprudelndes Wasser zu verstehen ist, kein dichter Körper ist, der schattenhaltig wäre, es müsste denn der Fall sein, dass die Ursache zu der Saftgetränktheit der Quelle eben Bäume ringsum dieselbe wären und durch deren Vermittelung jener Schatten auch auf der Quelle selbst ruhte." Wie leicht كَمْ wenig in den Begriff der reinen Negation übergeht, zeigen z. B. folgende Stellen des Pendnâme ed. Sacy 71, 9: دل كشاده دار تنگى كم نماى halte stets dein Herz geöffnet — Engherzigkeit aber zeige nicht! 73, 9: اى پسر كم گوى با مردم درشت o Sohn, sprich nicht harte Worte zu den Leuten. Auch كَمْتَرَك in gleichem Sinne findet sich ebendaselbst 55, 3: كَمْتَرَك بيند از ايشان همدمى selten nur (oder niemals) wird er von solchen Leuten wahre Freundschaft erleben. Daher كَمْ زدن gering achten, verachten, und geradezu nicht gebrauchen, كم زن اندر ريش شانهٔ مشترك gebrauche nicht für deinen Bart einen Kamm, der dir noch mit Anderen gemeinschaftlich ist, im Gegensatz zu بيش ديدن, z. B. ebendaselbst 93, 3: هر كس را بيش بين وكم مزن betrachte alle Leute von der günstigsten Seite und verachte Niemand! — Nach 21 lautet V. 59 so:

„Zwar Schatten wirft kein Quell, stets Licht nur voll und hell,
Doch schattig pflegt's zu sein meist weiter ab vom Quell."

V. 60 drückt nach dem Commentar einen اِسْتِدْرَاك, eine adversative Wendung aus: „wäre aber der Schatten dem Quell durchaus nothwendig, so müsste ja auch der Sonnenquell Schatten haben, während doch die wahre Sachlage die ist, dass er keinen hat. Und ein sicherer Beweis für diese Beobachtung liegt in der allgemein angewandten Zwei- und Mehrdeutigkeit des Ausdrucks چشمه, die sich die Dichter von jeher erlaubt haben". Mit diesen Worten, die vor Allem dadurch gerechtfertigt werden, dass die Dichter z. B. ganz kurzweg von einer „Sonnenquelle" auch im gewöhnlichen Sinne des Wortes reden, d. h. die Strahlen der aufgehenden Sonne mit denen eines sprudelnden Quells vergleichen, z. B. in شاه وگدا v. 319:

شست دوران بآب چشمهٔ مهر | ظلمت شب زكارگاه سپهر

„es wusch der Zeitenlauf mit dem Nass der Sonnenquelle die Finsterniss der Nacht aus der Werkstatt des Sphärenkreises" und V. 321:

آفتاب از فلك هويدا شد | قطرها ريخت چشمه پيدا شد

„hervortrat am Himmelszelt die Sonne; Tropfen goss nieder die Quelle und ward sichtbar" hat nun auch der Commentar selbst schon den mystischen Inhalt dieser Verse angedeutet. Die Sonnenquelle (als identisch mit dem Lebensquell Symbol für Gott oder die معرفت) soll an und für sich kein angenehmes Gefühl gewähren, weil ja der Sûfî sich zu ihr durch tausend Schmerzen durcharbeiten muss, wie Dschelâl. Rûmî (Rosenzw. 62, 7) singt: با درد باش تا درد انسويت ره نمايد „sei immer mit dem Schmerz verbunden, damit er dir den Weg zu jener Seite, d. h. zu Gott zeige", sondern nur lichtvolle Erkenntniss; aber in dem Gefühl, diese erreicht zu haben, liegt dann der wahre Genuss für den Denker. Daher

muss diese Sonnenquelle auch vollständig schattenlos sein, äusserlich frei von angenehmer Kühle, innerlich frei von dem Schatten irgend eines Fehls oder Makels. Diese Idee drückt auch das گلشن راز S. 22, Z. 10, 11 und 13 so aus:

زمان خواجه خطّ استوا بود | که او از ظلّ ظلمت مصطفا بود
بخطّ استوا بر قامت راست
ندارد سایه پیش وپس چپ وراست
نبودش سایه کو دارد سیاهی | زهی نور خدا ظلّ الهی

„die Zeit des Chodscha (d. h. Muhammeds als Sinnbild der höchsten Stufe des Mysticismus, wie ja die Sûfîs den ganzen Islam nur als eine Offenbarung ihres pantheistischen Systems ansehen und alle ihre Sätze durch Korancitate belegen) war die Aequinoctial- oder Mittagslinie (d. h. der höchste Sonnenstand), denn er war rein vom Schatten der Finsterniss (wie ja auch in der äusseren Natur zur Zeit, wo die Sonne im Zenith steht, jeglicher Schatten verschwindet). Auf dieser Mittagslinie (also in seiner Stellung auf der höchsten Stufe sûfischer Vollkommenheit) hat er auf Grund seiner geraden, aufrechten Statur (mit Bezug auf den Koranvers 11, 114 فَٱسْتَقِمْ كَمَا أُمِرْتَ verharre auf dem geraden, rechten Pfade, wie dir geboten ist) weder rechts noch links, weder vorn noch hinten Schatten. So mangelte ihm also der Begriff des Schattens, der stets Finsterniss und Schwärze in sich trägt — Heil dir, Licht Gottes, göttlicher Schatten (d. h. Chalif, Stellvertreter des Höchsten auf Erden)!" — Zu V. 61 und 62 unserer Episode bemerkt der Commentar: „in ihnen beiden spricht der Dichter den Grund des Verschwindens der Lebensquelle vor Iskender aus, indem er zunächst sagt: wenn das Quellwasser erst durch Sonnenglanz trinkbar und verdaulich wird, weshalb sollte denn der Lebensquell unter

Schatten versteckt bleiben? dann aber hinzufügt: Das ist zwar richtig, aber für die Quelle passt doch der Schatten mehr als die Sonnenscheibe, weil ihr das Prädicat: glühend d. h. warm und heiss zukommt, ersterem dagegen das Prädicat: kühl.“ Nach 22 und 23 lautet V. 62:

„Doch freilich eignete für ihn sich Schatten mehr;
Indess ihn Sonnenbrand wild aufregt, kühlt ihn der.“

V. 63—66. Nach der Lesart von 21—23 ist die Construction der V. 63 und 64 so zu fassen:

„So blieb der Fürst nun stehn im finstren Schattenreich,
Es wurde schwarz ihm gar der Tag und schattengleich,
Denn von dem Lebensquell zu kosten hofft' er noch;
Zehrt Jeder, den man sieht, am Seelengrame doch.“

Als مُتَعَلَّق von در آن دَم, das ausgelassen ist, muss in V. 66 ein بُود ergänzt werden. Nach dem Commentar: „er befand sich in Gram darüber, was für einen Plan er fassen solle, um sich wohlbehalten aus jenem Schattenreich herauszubringen.“

Vierter Abschnitt. V. 67—94.

67 [1] سروشی در آن راهش آمد به پیش
بمالید بر دست اراهشت خویش

67 Da trat ein Serosch ihn auf jenem Pfade an
Und rieb an seiner Hand die eig'ne und begann:

---

1) Statt dieses V. steht in 21:

چو جانش به اندوه وغم گشت جُفت
یکی هاتفش داد آواز و گفت.

68 جهان گفت یکسر گرفتی تمام
[2]) نشد سیر مغز از هوسهای خام

69 [3]) بدو داد سنگی کم از یك پشیز
که این سنگرا دار با خود عزیز

70 [4]) در آن کوش از خانهٔ سنگبست
که همسنك این سنك آری بدست

71 همانا کز آشوب چندین هوس
بهمسنك [5]) این سیر گردی وبس

72 ستد سنك ازو شهریار جهان
سپارندهٔ سنك ازو شد [6]) نهان

68 „Noch hat nicht, ob du ganz die Welt auch überwunden,
Dein Mark die Sättigung von roher Lust gefunden.“
69 Er gab ihm einen Stein — nicht an Gewicht so klein
Ist die Obol' — und sprach: „werth halte diesen Stein!
70 Und mühe wohl dich ab, dass deine Hand erreiche
In jenem Bau von Stein, was an Gewicht ihm gleiche!
71 Vielleicht kannst daraus du die Sättigung dir holen
Von solcher Lüste Drang — und damit Gott befohlen!“
72 So nahm der Weltenfürst den Stein aus seiner Hand,
Indess, der ihn gebracht, vor seinem Aug' entschwand.

---

2) T. u. 26: نهٔ سیر مغز.

3) 21: بدو هاتفی داد سنگیش نیز.

4) Dieser V. fehlt in C.; T.: در آن کوش کز; 21 u. 26: در آن کوش زین; 22 u. 23: ازین. 5) T., 23 u. 26: او.

6) 21: شد زو نهان.

73 (7 شتابنده میشد (8 در آن تیرگی
خطر در دل و در نظر خیرگی
74 یکی هاتف از گوشه آواز داد
که روزی بهر کس (9 خطی باز داد
75 سکندر (10 چو جست آب حیوان ندید
(11 نجسته بخضر آب حیوان رسید
76 سکندر بتاریکی آرد شتاب
ره روشنی خضر (12 یابد (13 بر آب

73 Und eilends stürmt er fort, das Herz von Angst erfüllt,
Durch jene Finsterniss, die Blicke trüb umhüllt.
74 Da scholl vom Winkel her ihm zu ein Himmelsruf:
„Ein ew'ger Schicksalsbrief sein Loos Jedwedem schuf!"
75 Indess Iskender ihn nicht sah trotz seines Strebens,
Ward Chiser ungesucht zu Theil der Quell des Lebens;
76 Durch Finsternisse muss in Eil' Iskender ziehn,
Den lichten Pfad zum Quell — es findet Chiser ihn!

---

7) Dieser V. fehlt in 23. 8) T.: از آن. 9) Spg.: حظی.
10) T. u. 21—26: که.
11) 21: نجسته خضر آب حیوان چشید (also خضر zweisilbig gebr.) 12) 21: دارد. 13) Spg., 21 u. 22: به آب; hinter diesem V. steht in T. u. 21—26 noch folgender:

بحلوا پزی صد کس آتش کنند
بحلوا یکی زان دهن خوش کنند;

T. hat beide Male کنند und im zweiten Halbvers: بحلوا دهان یکی; 22: بحلوا دهانرا یکی.

77 (14) دگر هاتفی گفت کای اهل روم
(15) فروزندۀ کی شد این سنگبوم

78 پشیمان (16) شد آنکس که بر داردش
پشیمانتر آنکس که بگذاردش

79 از آن هر کس افکند (17) در رخت خویش
باندازۀ طالع و بخت خویش

80 شگفتی بسی دید شه در نهفت
که نتوان از آن دهیکی باز گفت

77 Auf's Neu erscholl ein Ruf: „wem hat wohl je gebracht
Dies Steinfeld, Leute Rûms, schon Gluth und Licht-
glanzpracht?

78 Wer Steine trägt von hier, den wird die Reu' erfassen,
Doch stärker noch bereuts, wer gänzlich sie gelassen!"

79 Soviel in's Bündel warf ein Jeder sich darauf,
Als ihm Geburtsgestirn vergönnt und Schicksalslauf.

80 Noch sah im Finstern viel der Schâh des Wunderbaren,
Doch lässt kein Zehntel selbst sich davon offenbaren.

---

14) T.: يكى هاتفى.

15) T., 21 u. 22: فروزنده ريكى شد اين ريكبوم, wobei am Rande v. 22 die andere Lesart: فروزندۀ كيست اين ريكبوم verzeichnet steht; 23 ebenso, nur فروزنده ريكيست اين u. 26: فروزنده ريكى ازين مرز وبوم. 16) T.: بود.

17) 21: بر رخت.

81 حدیث سرافیل و آواز صور
نگفتم که [18] ره میشد از راه دور

82 [19] چو گویندهٔ دیگر آن کان کشاد
[20] اساسی دگر باز نتوان نهاد

83 [21] چو با چشمه شاه آشنائی نیافت
سوی چشمهٔ روشنائی شتافت

84 سپه نیز بر حکم فرمان شاه
بباز آمدن بر گرفتند راه

85 همان پویه در راه نو شد که بود
همان [22] مادیان پیشرو شد که بود

81 Auch das verschwieg ich wohl, dass Isrâfîl er fand
Und ihm sein Horn erscholl — weitab liegt's vom Verstand!

82 Ein andrer Dichter schon erschloss ja jenen Schacht,
Und neu zu legen hier den Grund fehlt mir die Macht.

83 Da so vertraut nicht ward der Fürst mit jener Quelle,
Eilt' unverweilt er heim zum Quell der Tageshelle;

84 Und auch das Heer brach nun zur Rückkehr auf sofort,
Im Einklang mit des Schâhs gebieterischem Wort.

85 Man nahm ganz ebenso den Lauf jetzt wie zuvor,
Dieselbe Stute ging vorauf jetzt wie zuvor.

---

18) C. u. T.: رو; 21: شه. 19) Dieser V. fehlt in 21.

20) 26: اساس دگر ohne ی.

21) 21: چو آن چشمهٔ آشنائی نیافت.

22) 22 u. 26: بادیان.

86 چهل روز دیگر [23] که رفت از شمار
پدید آمد آن تیرگی را کنار
87 برون آمد از زیر ابر آفتاب
زبی آبی اندام خسرو [24] بتاب
88 دوید [25] از پیِ آنچه روزی نبود
چو روزی نباشد دویدن چه سود
89 بدنبال روزی [26] نشاید دوید
تو بنشین که روزی [27] خود آید پدید
90 یکی تخمکار ویکی بدرود
همایون کسی کین سخن بشنود

86 Der Tage vierzig so verflossen abermals,
Da kam das Ende erst herbei des finstren Thals,
87 Und aus Gewölk hervor trat hell der Sonne Strahl,
Doch litt durch Wassersnoth der Leib des Königs Qual.
88 Was Gott ihm nicht bescheert, dem hatt' er nachgejagt,
Doch frommt die Jagd auf das, was das Geschick versagt?
89 Nicht ziemt's sich, dass der Mensch sein Loos errennen will,
Von selbst kommt jedes Loos — sitz du nur ruhig still!
90 Der streut den Samen aus und jener mäht die Saat,
Beglückt, wer für dies Wort sein Ohr noch offen hat!

---

23) چو رفت nach 23. 24) T., 21 u. 23: در آب statt بتاب. 25) T.: از پس آنچه; 23: از پس آنکه.
26) T., 21 u. 23: چه باید دوید.
27) T. umgestellt: خود روزی.

91 نشاید همه کشتن از بهر خویش
که روزی خورانند از اندازه بیش
92 زباغی که پیشینگان کاشتند
پس آیندگان [28] بهره بر داشتند
93 چو کشته شد از بهر ما چند چیز
زبهر کسان ما بکاریم نیز
94 چو [29] در کشتکار جهان بنگریم
[30] همه ده کشاورز یکدیگریم

91 Man soll ja säen nicht für sich nur immerdar,
Denn übers Mass hinaus geht der Verzehrer Schaar;
92 Der Garten, dessen Saat bestellt in frühern Tagen,
Hat er doch Früchte stets der Nachwelt erst getragen!
93 Und wie gar Manches so gesä't ward unsretwegen,
So werden wir nun auch für Andre Saaten legen.
94 Denn wenn wir recht beschau'n das Saatfeld dieser Welt,
Nur für einander all bestellen wir das Feld! —

---

28) T. u. 21—26: میوه statt بهره.

29) T.: چو بر کشت وکار; 21, 23 u. 26: چو در کشت وکار; 22: چو در کشتزار. 30) T.: همان statt همه; 21: همه ره statt ده; an diesen V. schliesst sich in 21 noch folgender:
بکشتند وما بهره بر داشتیم | زبهر کسان نیز ما کاشتیم.

Commentar.

V. 67—76. In diesen Versen, die einen poetisch nur von Nizâmî gestalteten, daneben aber auch in jüdischen Schriften sich findenden Theil der Alexandersage behandeln, ist nun

ganz deutlich die Ursache ausgesprochen, weshalb Alexander den Lebensquell nicht fand und nicht finden konnte. Nach V. 74 war es ihm eben durch das von Gott seit Ewigkeit her jedem Sterblichen bestimmte Schicksal verwehrt, und daher von seiner Seite rohe Lust und Begier, etwas, was ihm nicht als روزی von Gott zu Theil geworden, dennoch erringen zu wollen, wie es treffend in einem Ghazel des Emir Schâhî (C. p. Mon. 5 fol. 149) heisst:

بسعی پیش تو قدری نیافتم چه کنم

که شرمسارم ازین جست وجوی نامقدور

„trotz meiner Mühen habe ich in deinen Augen niemals Geltung gefunden — was soll ich nun thun? Denn ich erröthe vor Schaam ob dieses Hin- und Hersuchens nach etwas, was mir nun einmal nicht von Ewigkeit her bestimmt ist.“ Gott hatte ihn eben nicht dazu berufen, die höchste mystische Stufe zu erklimmen, er musste sich als bescheidener Gottesknecht mit dem Loose des gewöhnlichen nüchternen Menschen begnügen. Darauf weisen auch V. 69 und 70 hin, und desshalb habe ich letzteren, obgleich er in C. aus guten Gründen fehlt, während er bei Spieg. und in sämmtlichen Cod. sich findet, mit aufgenommen. Jenes steingefügte Haus ist die Kaʿba, in der er nach des Serosch Gebot sich etwas dem von ihm geschenkten Steine Gleichwiegendes suchen, d. h. in der er durch Erfüllung der positiven Satzungen des Islam seine Befriedigung finden soll, wie es alle nicht zur höheren Gnosis Erlesenen thun müssen. Freilich wird in der auf unsere Episode folgenden Erzählung von Nizâmî dieser Kaʿba in keiner Weise mehr gedacht und nur einfach berichtet, dass, als der König aus der Finsterniss heimgekehrt sei und auf einer Wage die Schwere des Steins erprobt habe, selbst hundert andere Steine dem Gewicht dieses winzigen nicht gleichzukommen im Stande gewesen wären.

Auf Chisers Rath habe er dann endlich eine kleine Handvoll Staub genommen und diese habe wirklich jenen Stein aufgewogen. Daraus ersieht Alexander, dass er trotz der Macht und Herrlichkeit selbst nur Staub ist und erst, wenn er dem Staube gesellt, d. h. gestorben ist, die rechte Sättigung von Lüsten und Begierden finden wird. Hier ist also der Geschichte mit dem Steine eine viel allgemeinere Wendung gegeben; dass das aber nicht geradezu die Unächtheit von V. 70 beweist, geht aus dem sich vielfach geltend machenden Umstande hervor, dass orientalische Dichter zuerst gewisse Töne anschlagen, sie dann später aber ohne besonders zwingende Gründe wieder ausser Acht lassen und für die weitere Entwickelung nicht mehr berücksichtigen. Wollen wir übrigens diese spätere Wendung mit der in V. 70 in Einklang bringen, so bietet sich dazu eine Vermittelung sehr leicht in der Fassung, dass die Erfüllung der positiven Religionsgesetze, die Alexander die wahre Befriedigung geben soll, zwar an und für sich etwas grosses ist, im Vergleich mit der höheren Gnosis aber doch soviel wie nichts gilt und eitlem Staube gleicht, wie es im Dschel. Rûmî (Rosenzw. S. 14) heisst: گر مرده ور زنده هم زنده شوی باما ob leblos oder lebendig, das wahre Leben wirst du doch erst im Verein mit uns (Sûfîs) finden", und weiter unten: اطلس ببر اندازی در ژنده شوی باما „ob du die Brust auch in Atlas hüllst, bei uns wirst du doch in zerfetztem Gewande dastehen." — Nach 21 lautet V. 67 so:

„Als seine Seele so mit Gram und Schmerz verwoben,
Rief eine Stimme ihm urplötzlich zu von oben",

und demgemäss heisst es in V. 69: „sie (diese himmlische Erscheinung) gab" statt des Serosch. V. 74 lautet nach der Lesart Spieg. (حظی statt خطی) im 2. Halbvers so: „ein vorbestimmtes Loos das Schicksal Jedem schuf." Der hinter V. 76 in T. und 21—26 stehende V. lautet:

„Von hundert, die es schwer durch Lippenbrennen büssen,
Wird einem nur den Mund das Zuckerwerk versüssen."

Ich fasse dabei das ganz deutlich stehende پزی als verkürzt aus پوزی eine Lippe.

V. 77 und 78. Das Steinfeld سنگبوم, vom Commentar durch das synonyme سنگستان erklärt, ist natürlich ein Bild für das starre und kalte irdische Jammerthal, das keinem wirkliche Wärme in's Herz strahlt, vielmehr Leid und Trübsal dadurch dem Menschen bereitet, dass alle, die irdische Güter erringen, von Reue gefoltert werden, weil sie nicht noch mehr erreichen können, und andrerseits die, welche unbekümmert um Erwerb müssig in den Tag hinein leben, es noch mehr bereuen, weil sie bei der dereinstigen Rechenschaftsablegung vor Gott nichts aufweisen können, was sie mit dem ihnen verliehenen Pfunde erworben. Sehr sinnig drückt das die Sage dadurch aus, dass, wie später berichtet wird, und wie auch Firdûsî und Surûrî erzählen, die mitgenommenen einfachen Steine sich in kostbare Edelsteine verwandeln, als ihre Träger wieder an's Tageslicht kommen. Auch mystisch liegt darin eine treffende Lehre: wer sich mit den Gütern des irdischen Lebens, mit der Welt überhaupt befasst, sündigt leicht und deshalb soll der Sûfî soviel wie möglich davon absehen und sein Sinnen allein auf Gott richten. Dennoch darf er es nicht ganz vernachlässigen, hienieden Gutes zu üben, wie es bei Dschel. Rûmî S. 54, 7 ff. heisst:

هست سرمایهٔ تو عمر گرانمایهٔ تو
تا برین مایهٔ سرمایه بچنگ آری سود
نیکوئی کن تو درین شهر چو هستی عاقل
زانک از نیکوئی تو قدر تو خواهد فزود

„dein Kapital bildet dein schwerwiegendes Leben, damit du auf Grund dieser Hauptsumme dir Gewinn erwerbest. Thue Gutes in dieser Welt, wenn du verständig bist, weil durch dein Wohlthun dein Werth (in Gottes Augen) sich mehren wird.“ Ebenso bezeichnend sind die Stellen daselbst S. 96, 1 und 2: گوينده ذرّه الخ und 132, 1—4: نو بنو هر روز الخ.
Das كى in V. 77 ist, wie häufig in der Poesie, wo das Metrum es erfordert, an die Stelle von كه getreten und steht in Isâfe mit فروزندهٔ. Nach T. u. 21—26 lautet der Vers übrigens:

„Auf's Neu erscholl ein Ruf: „Dies sand'ge Erdenland,
Ihr Leute Rûms, ist nichts als brennend heisser Sand,“

der also wohl die Füsse versengt, aber durchaus kein Labsal gewährt.

V. 79—82. Der persische Commentar bemerkt hierzu: „zu dem Wunderbaren, das Iskender in der Finsterniss sah, gehört auch der Vorfall mit dem Todesengel Isrâfîl, der das Horn am Munde hält, und die betreffende Geschichte ist im Schâhnâme Firdûsîs beschrieben. Mit dem گوينده in V. 82 ist also Firdûsî gemeint.“ Dieser erzählt nämlich, dass Iskender, nachdem er vergeblich die Lebensquelle gesucht und dann mit einigen weisen Vögeln kluge Gespräche geführt, in der Finsterniss Isrâfîl erblickte, ein Horn in der Hand haltend und auf Gottes Befehl: دَمْ blase! harrend. Der stiess einen donnerähnlichen Schrei aus und rief ihm zu:

که ای بندهٔ آز چندین مکوش
که روزی بگوش آیدت یك خروش
که چندین مرنج از چنین تاج و گنج
برفتن بیارای و مفزای رنج

„o Sklave deiner Begierde, mühe dich nicht so sehr ab, denn eines Tages wird ein gewaltiger Laut (das Gebot des Todes) dir in's Ohr tönen, mühe dich nicht so sehr um eine solche (d. h. so werthlose) Krone und solche Schätze, bereite dich lieber vor zum Hinscheiden und plage dich nicht weiter ab!“ Worauf dann der König erwiedert, es sei ihm nun einmal vom Schicksal zum Lebensloose bestimmt, dass er keine andere Aufgabe für sich erblicken könne, als ein ewiges, ruheloses Hin- und Herziehen auf der Erde. Der Commentar Chân Arzû bemerkt dann noch zu V. 82: „Der Ausdruck ره میشد دور از راه ist nicht frei von einer Art Corruptel. Ganz augenscheinlich ist daher das zweite راه nichts als رای im Sinne von Verstand, d. h. die Geschichte, dass Iskender den Isrâfîl mit dem Horn am Munde gesehen haben soll im Land der Finsterniss, habe ich (sagt Nizâmî) deshalb verschwiegen, weil diese Sache sich doch als zu weit abliegend vom menschlichen Ermessen und vom überlegenden Verstande erwiesen hat. Denn was für einen Sinn hätte wohl die Anwesenheit eines dieser Classe angehörigen, dem Tode vorgesetzten Engels seiner göttlichen Majestät hier auf Erden?“ Es liesse sich übrigens das zweite راه auch ganz gut in dem sehr gewöhnlichen Sinn: „wahrer Pfad“ auffassen, und der V. lautete dann:

„Auch lass ich's, dass zu ihm dort Isrâfîl noch trat
Und ihm sein Horn erscholl, abliegt's vom rechten Pfad“.

V. 83. Nach 22 lautet derselbe:

„Da so der Schâh nicht fand der Gottvertrautheit Quelle,
So eilt' er flugs zurück zum Quell der Tageshelle.“

Die Gottvertrautheit ist dann die Verschmelzung des Sûfî mit dem göttlichen Liebchen.

V. 84—87. Den letzten Vers erläutert der Commentar so: „weil er das Lebenswasser nicht gefunden, befanden

sich des Pâdischâs d. h. Alexanders Glieder in Qual und Martern, weil Kummer, sobald er die Glieder ansteckt, Körperschwäche mit sich bringt." Ein hübsches Wortspiel zwischen Wasser des Quells und Wasser des Schweisses in Folge von Fieberhitze bietet die Lesart von T., 21 und 23:

„Die Sonn' trat aus Gewölk, doch fern dem Wasser war
Des Königs Leib benetzt mit Wasser ganz und gar."

V. 88—94. Der Commentar bemerkt: „der (in den letzten Versen ausgesprochene) Gedanke gründet sich auf die Betrachtung, dass der Mensch von Natur aus ein civiles Wesen ist (مَدَنِيّ, wovon das vulgäre تَمَدُّن Civilisation, Cultur, entsprechend dem altarabischen عُمْرَان), und Alle hinsichtlich des Lebensunterhaltes Aller bedürfen." Denselben Gedanken führt auch Firdûsî zu öfteren Malen im Schâhnâme aus, so in dem Vers (Spieg. Chrest. S. 45, 5 und 6):

کسی دیگر از رنج ما بر خورد | نماند برو نیز وهم بگذرد

„Ein Anderer geniesst die Frucht unserer Mühen, aber auch ihm verbleibt sie nicht, und auch er geht dahin!" — Hinter V. 93 hat 21 folgenden mit demselben in Sinn und Ausdruck fast ganz übereinstimmenden eingeschoben:

„Sie streuten aus die Saat, die Frucht genossen wir,
Und so ward auch von uns gesä't für Andre hier." —

Abgeschlossen wird die vorliegende Episode Nizâmîs durch folgende, sich ganz ähnlich mehrfach am Ende von Capiteln wiederholende Verse:

بیا ساقی آن می که [1] او دلکش [2] است
[3] بمن ده که می در جوانی خوش است

1) 21: آن statt او; T.: بس. 2) 23: سرکش.
3) T.: بمن ده که بس در جهان رخوش است.

مگر چون (4) بدان می دهان تر کنیم (5)
بدو بخت خودرا جوانتر (6) کنیم

Drum, Schenke, reich den Wein, der Herzen labt, mir her,
Wohl mundet uns der Wein in jungen Jahren sehr;
Vielleicht auch, netz' ich mir den Mund mit diesem Wein,
Kann meinem Schicksal so ich gröss're Jugend leihn!

---

4) 22: از آن; 23: بدین. 5) 21—26: کنم.
6) 26: جوان یافتم.

Sitzung vom 4. März 1871.

Historische Classe.

1) Herr Friedrich hält einen Vortrag über den Reichstag von Worms.

2) Herr Rockinger macht eine Mittheilung über den fränkischen Geschichtschreiber Lorenz Fries.

Beide Abhandlungen werden in den Denkschriften erscheinen.

Verzeichniss der eingelaufenen Büchergeschenke.

Vom kirchlich-historischen Verein der Erzdiöcese Freiburg für Geschichte und Alterthumskunde etc. in Freiburg i/Br.:

Freiburger Diöcesan-Archiv. Bd. 1—5. 1865—70. 8.

Vom Verein für mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde in Schwerin:

Mecklenburgisches Urkundenbuch. 6. Bd. 1870. 4.

Von der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur in Breslau:

a) Abhandlungen. Philosophisch-historische Abtheilung. 1870. 8.
b) 47. Jahresbesicht über das Jahr 1869. 1870. 8.

Von der k. preussischen Akademie der Wissenschaften in Berlin:

a) Monatsberichte. 1871. 8.
b) Verzeichniss der Abhandlungen von 1700—1870 in alphabetischer Folge. 1871. 8.
c) Corpus inscriptionum latinarum. Vol. IV. Inscriptiones parietarie Pompeianae Herculanenses Stabianae. Ed. Zangemeister etc. 1871 in fol.

Vom historischen Verein für Steiermark in Graz:

a) Mittheilungen. 18. Heft. 1870. 8.
b) Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen. 7. Jahrgang. 1870. 8.

Vom voigtländischen alterthumsforschenden Verein in Hohenleuben:

Mittheilungen aus dem Archive nebst dem 40. Jahresbericht. Weida 1871. 8.

Vom litterarischen Verein in Stuttgart:

Zum 100. Bande der Bibliothek des litterarischen Vereins. Eine Denkschrift vom Präsidenten des Vereins Adalbert v. Keller. Tübingen 1870. 8.

Vom Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande in Bonn:

a) Jahrbücher. Heft 49. 1870. 8.
b) Der Grabfund von Wald-Alpesheim erläutert von Ernst aus'm Weerth. Festprogramm zu Winckelmanns Geburtstag am 9. Dezember 1870. 4.

Von der Universität in Heidelberg:

Heidelberger Jahrbücher der Literatur. 1871.

Von der Redaktion des Correspondenzblattes für die gelehrten und Realschulen Württembergs in Stuttgart:

Correspondenzblatt. 1871. 8.

Vom historischen Verein für Oberpfalz und Regensburg:

Verhandlungen. 27. Bd. Stadtamhof 1871. 8.

Von der schleswig-holstein-lauenburgischen Gesellschaft für vaterländische Geschichte in Kiel:

Jahrbücher für die Landeskunde. Bd. 9. 1867. 8.

Von der Gesellschaft für die Geschichte der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg in Kiel:

Zeitschrift. Erster Band. 1871. 8.

Von der serbischen gelehrten Gesellschaft in Belgrad:

a) Glasnik srpskog ytschenog druschtva (Bote der serbischen gelehrten Gesellschaft) Bd. 10—12. 1870. 1871. 8.
b) Glasnik etc. 2. Abtheilung. Materialien zur neuen Geschichte Serbiens. 2. Buch. 1870.

Von der Académie royale des Sciences in Amsterdam:

a) Verhandelingen. (Afdeeling Letterkunde). 5. Deel. 1870. 4.

b) Verslagen en Mededeelingen. (Afdeeling Letterkunde). 12. Deel. 1869. 8.
c) Jaarbock voor 1869. 8.
d) Urania. Carmen didascalium Petri Esseiva Friburgensis Helvetii cui certaminis poetici praemium e legato Jacobi Henrici Hoeufft adiudicatum est. 1870. 8.

Von der Asiatik Society of Bengal in Calcutta:

a) Journal. New Series. Vol. XXXIX, Nr. 162—165. 1870. 8.
b) Proccedings. Nr. VII—IX. 1870. 8.
c) Bibliotheca Indica: A Collection of oriental Works. New Series Nr. 180. 184—205. 207—210. 222—224. 1870 8.

Vom Volks- und Landes-Museum in Agram:

Viestnik narodnoga zemaljskoga muzeja u Zagrebu za godinu 1870. Nachricht des Volks- und Landes-Museums in Agram für das Jahr 1870). 1871. 8.

Vom Verein für Kunst und Alterthümer in Ulm und Oberschwaben in Ulm:

Verhandlungen. Neue Reihe. Heft 2 und 3. 1870. 71. 4.

Vom Verein für nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung in Wiesbaden:

a) Annalen. 10. Band. 1870. 8.
b) Urkundenbuch der Abtei Eberbach im Rheingau. 2. Band. 2. Abtheilung. 1870. 8.

Vom historischen Verein für das Grossherzogthum Hessen in Darmstadt:

a) Regesten der bis jetzt gedruckten Urkunden zur Landes- und Ortsgeschichte des Grossherzogthums Hessen von H. F. Scriba. 2. Ergänzungsheft zu den Regesten der Provinz Starkenburg. Von Ernst Wörner. 1870. 4.
b) Geschichte der Reichsstadt Wimpfen, des Ritterstifts St. Peter zu Wimpfen im Thal, des Dominicanerklosters und des Hospital zum heil. Geist zu Wimpfen am Berg. Von Ludwig Frohnhäuser. 1870. 8.

Vom historischen Verein zu Osnabrück:

Mittheilungen. 9. Band. 1870. 8.

Vom historischen Verein für Oberfranken in Bamberg:

32. Bericht über das Wirken und den Stand des Vereins. 1869. 8.

Von der k. k. Akademie der Wissenschaften in Wien:

a) Denkschriften. Philosophische Classe. 19. Band. 1870. 4.
b) Sitzungsberichte. Philosophisch-historische Classe. Bd. 58—66.
c) Almanach. 20. Jahrgang 1870 8.
d) Tabulae codicum manuscriptorum praeter graecos et orientales in bibliotheca Palatina Vindobonensi asservatorum. Vol. IV. 1879. 8.
e) Archiv für österreichische Geschichte. Band 42—44. 8.
f) Fontes rerum Austriacarum. Diplomataria et acta. 30. und 33 Band. 8.

Von der siebenbürgischen Museums-Gesellschaft in Klausenburg:

Az Erdélyi Muzeum-Egylet Évkönyvei. Band 5. Heft 2 und 3. 1870—71. 4.

Von der Magyar Tudományos Akadémia in Pest:

a) Magyarországi régészeti emlékek. (Ungarische Alterthums-Denkmäler.) Kötet I. 1869. 4.
b) Archaeologiai Közlemények. (Archäologische Mittheilungen.) Kötet VIII, 1870. 4.
c) A. M. T. Akadémia Évkönyvei (Jahrbücher der Ungar. Akad. d. Wissensch.) Bd. 13. 1870.
d) Magyar nyelv szótára (Wörterbuch der ungar. Sprache). Kötet V. Füzet 2—4. 1868—70. 4.
e) Budapesti szemle. (Ofen-Pester Revue.) Füzet 40—50. 1868—70. 8.
f) Magyar Történelmi Tár. (Ungarisches Geschichts-Magazin.) Kötet 14. 1870. 8.
g) Monumenta Hungariae historica. Diplomataria. Vol. XII. 1869. 8.
h) Törökmagyarkori történelmi emlékek (Geschichtsdenkmäler aus der türkisch-ungarischen Zeit) Bd. 3—5. 1868—70. 8.

i) Magyarország helyrajzi története (Topographische Geschichte Ungarns). Kötet I. 1870. 8.
k) Statistikai közlemények. (Statistische Mittheilungen.) Bd. V, 2. VI. 1869. 8.
l) Nyelvtudományi közlemények). (Sprachwissenschaftliche Mittheilungen). Bd. VII und VIII. 1868—70. 8.
m) Értésitö (Intelligenzblatt). II—IV. 1868—70. 8.
n) Almanach. 1869—70. 8.
v) Alapszabályai (Statuten). 1869. 8.

Von der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz:
Neues Lausitzisches Museum. 48. Band. 1871. 8.

Vom Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen zu Prag:
a) Mittheilungen. 7—9. Jahrgang. 1869. 70. 8.
b) 7. und 8. Jahresbericht. 1869. 70. 8.
c) Mitglieder-Verzeichniss des Vereins. 1870. 8
d) Die Vorschuss- und Credit-Vereine (Volksbanken) in Böhmen. Ein Beitrag zur Vereinsstatistik Böhmens von J. U. D. John. 1870. 8.

Von der k. Gesellschaft der Wissenschaften in Göttingen:
Abhandlungen. 15. Band vom J. 1870. 1871. 4.

Von der Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag:
Jahresbericht. Vereinsjahr 1870—71. 8.

Von der Regia Accademia di scienze, lettere ed arti in Modena:
a) Memorie. Tomi X. XI. 1869. 70. 4.
b) Le Finanze dei comuni e delle provincie. 1868. 8.

Vom Reale Istituto Lombardo di scienze e lettere in Mailand:
a) Memorie. Classe di lettere e scienze morali e politiche. Vol XII. 1870. 4.
b) Rendiconto. Serie II. Vol. VIII. 1870. 8.

Von der südslavischen Akademie der Wissenschaften in Agram:
Rad Jugoslavenske Akademije. (Arbeiten der südslavischen Akademie). Band XIV. 1871. 8.

Von der Royal Institution of Great Britain in London:

a) Proceedings. Vol. VI. 1870. 8.
b) List of the Membres, Officers and Professores, with the report of the Visitors, Statement of accounts and Lists of lectures and donations in 1869. 1870. 8.

Von der Kongeligen Nordiske Oldskrift-Selskab in Kopenhagen:

a) Aarböger for nordisk oldkyndighed og historie. 1871. 8.
b) Tillaeg til aarböger, Aargang 1870. 8.

Vom Herrn Franz Palacky in Prag:

Zur böhmischen Geschichtsschreibung. Aktenmässige Aufschlüsse und Worte der Abwehr. 1871. 8.

Vom Herrn M. Garcin de Tassy in Paris:

La langue et la littérature Hindoustanies en 1870,; Revue annuelle. 1871. 8.

Vom Herrn M. H. Schuermans in Lüttich:

a) Inscriptions Belges à l'étranger. 1868—70. 8.
b) Inscriptions Romaines provenant de l'étranger et recueillies en Belgique. 8.
c) Intaille en Jaspe trouvée a Liberchies (Hainaut). 8.
d) Rapport adressé à M. le Ministre de l'Intérieur sur une inscription trouvée a Hoeylaert (Brabant). 8.

Vom Herrn Georg Ludwig von Maurer in München:

Geschichte der Städte-Verfassung in Deutschland. 4. Band. Erlangen 1871. 8.

Vom Herrn J. S. Seibertz in Arensberg:

a) Walter von Plettenburg, Heermeister des deutschen Ordens in Livland. Münster 1853. 8.
b) Wilhelm von Fürstenberg, Heermeister des deutschen Ordens in Livland. Münster 1858. 8.
c) Gotthard Ketteler, letzter Heermeister des deutschen Ordens in Livland und erster Herzog von Kurland. Münster 1871. 8.

Vom Herrn W. Schlötel:

Zur Philosophen-Versammlung in Leipzig 6 — 8. September 1870. Gruss an die Herbartianer von einem Dupirten. Hamburg 1871. 8.

Vom Herrn E. W. West in London:

The Book of the Mainyo-i-khard. 1871. 8.

Vom Herrn Charles Schöbel in Paris:

Étude sur le rituel du respect social dans l'état Brahmanique. 1870. 8.

Vom Herrn Emilio Mantegazza in Modena:

L'articulo 53 del regolamento di disciplina. Commedia in cinque atti. 1868. 8.

Vom Herrn Giovanni Scalia in Catania:

La filosofia scolastica ed il panenteismo biblico del P. M. Leonardi. 1871. 8.

Oeffentliche Sitzung der k. Akademie der Wissenschaften

zur Vorfeier des Allerhöchsten Geburts- und Namensfestes Sr. Majestät des Königs Ludwig II. am 25. Juli 1871.

Der Herr Secretär der I. Classe K. Halm leitete in Stellvertretung des Herrn Geh. Rathes Baron von Liebig die Sitzung mit folgenden Worten ein:*)

Die k. Akademie der Wissenschaften tritt in jedem Jahre zweimal vor die Oeffentlichkeit. Im Frühjahre begeht sie ihren Stiftungstag; die zweite Festsitzung ist der Feier des Geburts- und Namensfestes ihres erlauchten Schirmherrn gewidmet. Da dieses in eine Zeit fällt, wo die Ferien der Akademie und Universität bereits begonnen haben, ist die k. Akademie der Wissenschaften ermächtigt worden, ihren tiefsten Gefühlen der Ehrfurcht, Dankbarkeit und Treue für ihren allergnädigsten Schirmherrn einen Monat früher öffentlichen Ausdruck zu geben.

*) Der kurze Vortrag kommt nur aus dem Grunde zum Abdruck, um entstellenden Referaten in öffentlichen Blättern, wie z. B. in der sehr verbreiteten Augsburger Abendzeitung, zu begegnen.

Was die Akademie dem Schutz und der Pflege ihrer Fürsten verdankt, das weiss sie in vollem Masse zu würdigen und zu schätzen. Der grösste Dank wird immer dem Stifter der Akademie, dem edlen Kurfürsten Max Joseph, gebühren, nicht etwa dafür, dass er überhaupt eine Akademie der Wissenschaften gegründet hat, sondern weil es eine wahrhaft grosse That gewesen ist, in einer Zeit, wo seit mehr als einem Jahrhundert alle geistige Bewegung in Bayern erstickt war, eine Anstalt zu schaffen, die blos den Interessen der Wissenschaft dienen und von der geist-ertödtenden Censur der Jesuiten frei sein sollte.

In den ersten Decennien ihres Bestehens konnte es nicht ihre Aufgabe sein, die Grenzen des Wissens durch erhebliche neue Entdeckungen zu erweitern; ihr damaliges Ziel lag vielmehr darin, Achtung vor der Wissenschaft durch Verbreitung nützlicher Kenntnisse anzubahnen, tiefgewurzelten Vorurtheilen durch Belehrung und Aufklärung entgegenzutreten, gesundere Grundsätze auf dem Gebiete der Staats- und Volkswirthschaft zu verbreiten, vor allem auf die Veredlung des Geschmackes hinzuarbeiten, der so tief gesunken war, dass, als nach langer Nacht endlich Schriften an's Licht traten, die in einem reinerem Deutsch geschrieben waren, man sie als lutherisch deutsche verketzert hat.

Eine der Wahrheit Rechnung tragende Culturgeschichte von Bayern wird der Akademie das Zeugniss nicht versagen, dass sie an der Aufklärung, die vor einem Jahrhundert in unserem Lande zu dämmern anfing, einen ganz wesentlichen Antheil gehabt hat. Aber gerade dieses Verdienst war für sie der Stein des Anstosses. Hätte auch sie in den jeden geistigen Fortschritt niederhaltenden Chorus mit eingestimmt, so wäre sie unbehelligt geblieben; weil sie aber, statt den grassesten Aberglauben zu fördern, vielmehr auf dessen Bekämpfung, wenn auch in sehr schüchterner Weise und ohne verletzende Schroffheit ausging, wie in der Rede, die im

Jahre 1766 der Theatinerpater Ferdinand Sterzinger über die Vorurtheile der Hexerei hielt, wurde sie schon bald nach ihrer Gründung die Zielscheibe der giftigsten Angriffe, indem die auf tiefer Stufe der Bildung stehende Geistlichkeit, unter deren Bevormundung das Volk fast in allen Gebieten des Wissens so weit zurückgeblieben war, sich weder aus ihrem geistigen Quietismus wollte aufstören lassen, noch anderen Kräften einen Einfluss auf die Volkserziehung einräumen. Da jede noch so geringe Verbesserung als eine der Religion und dem Staate gefährliche Neuerung verschrieen, das Beharren auf alter Sitte oder Unsitte als einziges Heil des Landes verkündet, selbst der Gebrauch einer gebildeteren Sprache als ein aus dem Ausland eingeschwärztes Gift beargwohnt wurde, so kann es nicht Wunder nehmen, wenn wir bei dem Geschichtschreiber der Akademie, Lorenz Westenrieder, überliefert lesen, dass kein Schimpf- und Spottname zu niedrig gewesen sei, um nicht damit auf der Kanzel und in öffentlichen Schriften die Akademie zu belegen, und dass, wo immer damals ein auffälliger Missgriff im Staatsleben gemacht ward, man stets auch die Akademie in Mitleidenschaft gezogen habe.

Diese traurigen Zeiten sind glücklicher Weise dahingeschwunden; der Sinn für höhere Bildung schlug im Lande allmählich so tiefe Wurzeln, dass es Niemanden mehr beifiel, die Akademie als eine den Staat und die Religion gefährdende Anstalt zu verdächtigen. So konnte sie mit der Zeit auch ihrer eigentlichen Aufgabe, der reinen Förderung der Wissenschaft, gerecht werden; die zahlreichen aus ihrem Schoosse hervorgegangenen wissenschaftlichen Arbeiten haben ihr eine ebenbürtige Stellung unter ihren Schwesteranstalten erworben, und wenn Bayern in diesem Jahrhundert auch in wissenschaftlichen Leistungen nicht zurückgeblieben ist, so hat die Akademie wohl das Anrecht einen Theil dieses Verdienstes auch für sich in Anspruch zu nehmen.

Aber leider gibt es im Lande noch immer Elemente, denen jede freiere geistige Entwicklung ein Dorn im Auge ist. Kaum hat Deutschland einen ihm aufgedrungenen Krieg mit einem Erfolg bestanden, der ganz ohne Beispiel in der Geschichte dasteht, als Romanen und romanisch gesinnte Deutsche ihr Haupt erhoben, um dem deutschen Volke jenes Gut, auf das es auch in den Zeiten seiner politischen Zersplitterung und Erniedrigung stolz sein durfte, das Recht der freien wissenschaftlichen Forschung zu verkümmern und die politisch mündig gewordene Nation in das Joch geistiger Knechtschaft zu schlagen. Die Herausforderung zum Kampfe scheint eben so vermessen als der von Frankreich hingeworfene Fehdehandschuh; da muss es die Aufgabe der Männer der Wissenschaft sein, die ganze Kraft der Wahrheit und die ganze Energie der besseren Ueberzeugung dafür einzusetzen, dass der Kampf der freien Wissenschaft mit einem eben so glorreichen Siege endige, für dessen Erringung wir dann wohl auf einen besseren Dank bei den gebildeten Völkern Europas werden rechnen dürfen als für die Bezwingung eines Feindes, der so lange die friedliche Fortentwicklung seiner Nachbarn gestört hat. Aber das ist nicht zu verkennen, dass für unser engeres Vaterland die Gefahr keine geringe ist und dass die Möglichkeit, es könnte wieder auf längere Zeit ein geistiger Rückschritt erfolgen, keineswegs ausgeschlossen scheint. Aber an dem endlichen Siege werden wir doch nicht zweifeln dürfen. Solange unser Land in geistiger Nacht begraben lag, konnte es leichter gelingen, es vor dem Eindringen eines jeden Lichtstrahls auf lange, lange Jahre gleichsam hermetisch zu verschliessen; jetzt wo das Licht der Cultur in alle Schichten der Bevölkerung gedrungen ist, wird es weit schwerer halten, das Land wieder mit geistiger Finsterniss zu umspannen.

Dafür bürgt uns der gesunde Kern unseres Volkes, dafür vor allem der ideale Sinn unseres jugendlichen Monarchen,

der in seiner kurzen Regierung Beweise genug gegeben hat, dass er die Sonne der Wissenschaft nicht als ein verzehrendes schädliches Feuer, sondern als ein mildes, segenspendendes Licht betrachtet. Möge die Gnade des Himmels das königliche Walten unseres allergnädigsten Herrn immerdar geleiten und das Land unter seiner erleuchteten und von den humansten Gesinnungen beseelten Regierung sich recht lange der Segnungen des Friedens wie nach aussen so auch im Innern erfreun.

Hierauf erfolgte die Verkündigung der Neuwahlen durch die HH. Classensekretäre und zwar wurden

in der philosophisch-philologischen Classe zu auswärtigen Mitglieder gewählt

die Herren:

1) Dr. Johann Erik Rydquist, Oberbibliothekar in Stockholm,
2) J. Jos. Baron de Witte, belgischer Archäolog in Paris,
3) Dr. Wilhelm Bleek, Curator der Sir George Grey Library in der Kapstadt in Südafrika.

In der historischen Classe wurden gewählt

a. als auswärtige Mitglieder

die Herren:

1) Dr. Ernst Dümmler, ordentlicher Professor in Halle a. d. S.,
2) Dr. Ferdinand Gregorovius in Rom,
3) Dr. Wilhelm Kampschulte, ordentlicher Professor in Bonn,
4) Dr. Max Duncker, geheimer Regierungsrath und Director des preussischen Staatsarchivs in Berlin.

b. als correspondirende Mitglieder

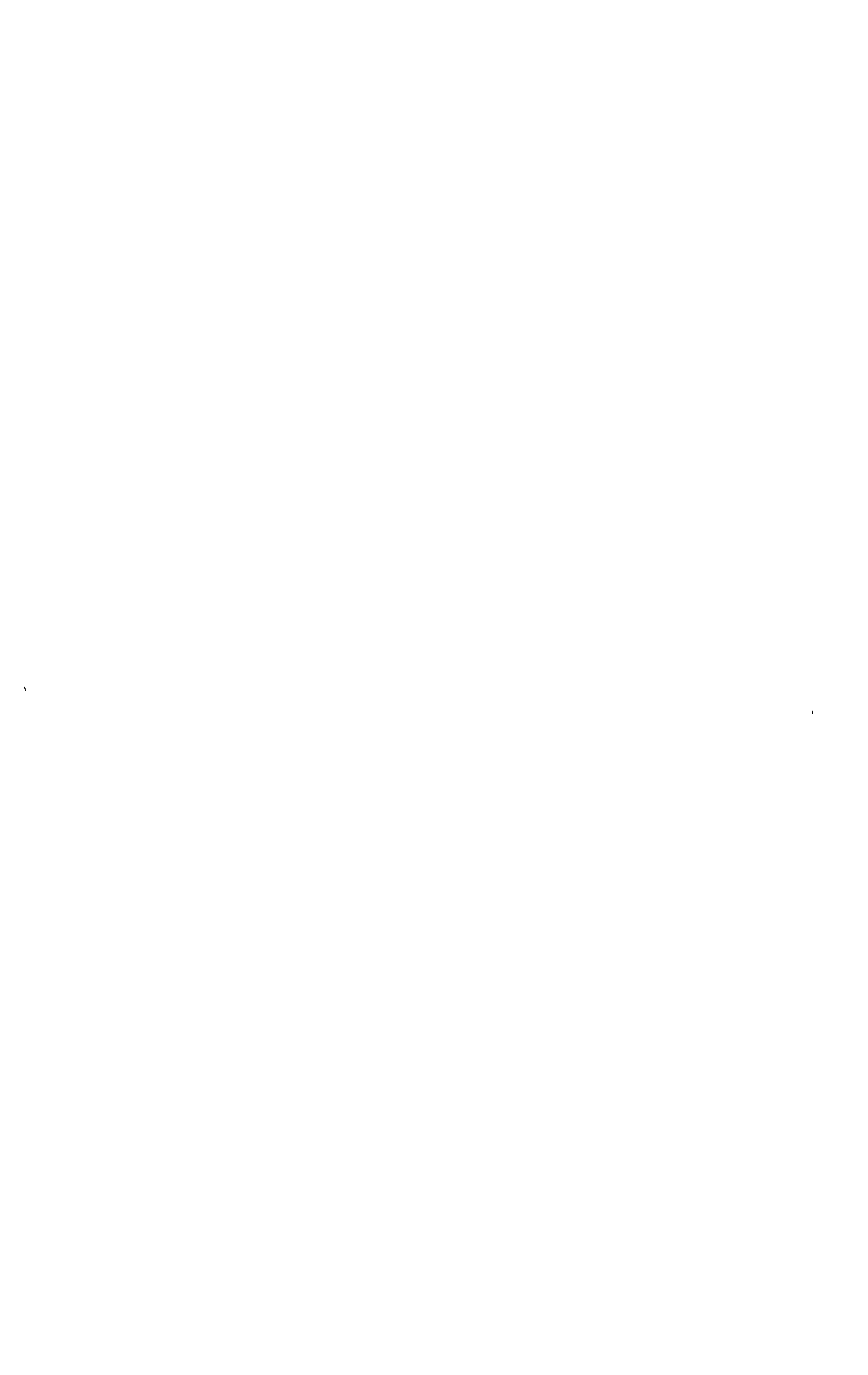
die Herren:

1) W. Moll, Professor an der Akademie zu Amsterdam,
2) Dr. Karl Stüve, Minister a/D. in Osnabrück,
3) Pasquale Villari, Professor in Pisa.









Inhalt.

Die mit * bezeichneten Vorträge sind ohne Auszug.

Oeffentliche Sitzung zur Feier des 112. Stiftungstages am 28. März 1871.

Philosophisch-philol. Classe. Sitzung vom 4. März 1871.

Sitzung vom 6. Mai 1871.

Historische Classe. Sitzung vom 4. März 1871.

